

Gebhard Lebrecht v. Blücher,

preußischer Feldmarschall und Fürst von Wahlstatt.

Nach

Leben, Reden und Thaten

geschildert

von

Wilhelm Burckhardt,
Pfarrer zu Neipperg im Württembergischen.



Marschall Vorwärts, Fürst von Wahlstatt,
Gebhard Lebrecht Blücher heißt er;
Ja, Marsch! Alle vorwärts reist er;
Hart kann auch der Gebhard geben,
Lebrecht heißt der Wahlstattmeister,
Denn er lebt das rechte Leben.

Mit zwei Abbildungen.

Stuttgart:

F. Scheible's Buchhandlung.

rihulie. u schandie wondie

Urit mature, quod vult urtica manere.



89140

II

Seinen hohen Gönnern,

dem Herrn

Grafen Alfred von Neipperg,

K. K. österreichischem Kämmerer und Husaren-Rittmeister;

und

dem Herrn

Baron Wilhelm von Taubenheim,

Königl. Würtemb. Kammerherrn und Stallmeister

dankbarst gewidmet

von dem Verfasser.

πατέρας πατέρας πατέρας

πατέρας πατέρας

πατέρας πατέρας πατέρας

πατέρας πατέρας πατέρας πατέρας πατέρας πατέρας πατέρας

πατέρας

πατέρας πατέρας

πατέρας πατέρας πατέρας πατέρας πατέρας πατέρας

πατέρας πατέρας πατέρας πατέρας πατέρας πατέρας

πατέρας πατέρας πατέρας

πατέρας πατέρας πατέρας

V o r r e d e .

Man erwarte in diesem Werkchen nicht, neue Aufschlüsse über das bekannte und vielbeschriebene Leben des berühmten Feldmarschalls zu finden. Dem Verfasser standen nur gedruckte Hilfsmittel zu Gebot. Sie sind hinreichend für den Umfang einer Schrift von so geringer Bogenzahl, und für den Zweck populärer Darstellung. Die Aufgabe der letztern ist Verbreitung der Kenntniß des historischen Stoffes unter einer größeren Menschenzahl, nicht Erweiterung dieses Stoffes selbst. Für Aufzündung neuer Thatsachen mögen solche sorgen, welchen es vergönnt ist, aus den Quellen zu schöpfen. Mag des eigentlichen Forfchers Verdienst um die Geschichte größer seyn: so wird den Verarbeitern und Verbreitern des Gegebenen, wenn es mit reisem Urtheil benützt wird, die Gerechtigkeit nicht versagt werden können, daß sie, den Geist der Zeit begreifend, das Ihrige dazu beigetragen haben, den nach Belehrung dürstenden Mittelklassen den Weg zu der so hochwichtigen Geschichtskunde zu zeigen und in mancher Hinsicht zu erleichtern. Kein anderes Verdienst spricht der Verfasser an, und gesteht mit Vergnügen, daß er neben den allgemeinen Werken über die merkwürdigen Feldzüge der

drei preußisch-französischen Kriege (1792-94, 1806, 1815-15), vorzüglich die besonderen Schriften über den Feldmarschall Blücher vor Augen gehabt hat, namentlich:

Leben des Fürsten Blücher von Wahlstadt, von K. A. Varnhagen von Ense. Berlin 1826, bei G. Reimer.

Der Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstadt und seine Umgebungen, geschrieben von D. Friedrich Förster. Leipzig, bei Brockhaus, 1821.

Lobrede auf den Feldmarschall ic. Geschrieben von Professor Hegewisch in Kiel. Berlin 1819, bei G. Reimer.

Indessen wird Federmann leicht erkennen, daß sein Urtheil (und dieses ist die Hauptache) aus keinem freimden Geiste gezogen ist.

Leben des Feldmarschalls Fürsten Blücher von
Wahlstatt.

Die preußischen Biographen Blüchers sind gewohnt, ihren Helden im Zauberlicht deutschümlich politischer Ideen ergänzen zu lassen, welche in unsren Tagen einen großen Theil ihres Anklangs — nicht ohne guten Grund — verloren haben. Mit diesem Anklang scheint auch das Interesse für einen Feldherrn sich zu vermindern, von dem es sehr in Frage steht, ob er überhaupt jene politische Begeisterung in dem Sinne, wie Viele glauben machen, wirklich getheilt hat. Daß er sein Vaterland liebte, dessen Krieger er zur Schlacht führte, und daß er dessen Feinde hatte, ist natürlich keinem Zweifel unterworfen. Hierin folgte er einem natürlichen Drang und that seine Pflicht als Soldat und Diener seines Herrn; diese fiel zufällig in den letzten Kriegen gegen Napoleon mit der Befreiung Deutschlands aus fremder Obergewalt zusammen, und daher steht er in den Reihen deutscher Freiheitshelden preußischen Namens. Aber sein ganzes Wesen, seine Geschichte und seinen Charakter wohl erwogen, möchten wir ihn der aufgedrungenen Rolle eines kalkulirenden, begeisterten und systematischen Politikers überheben, und ihm seine wahre Gestalt wiedergeben. Nicht mit Napoleon läßt er sich vergleichen, dem Fürstern, der durch eigenes Licht strahlte, wohl aber mit einem der Schwerter, die dieser große Geist gestählt hat, mit Ney oder Murat. Weil kein Anderer würdig und würdiger war, dem Kaiser gegenübergestellt zu werden, hat man ihn zum David des berühmten Goliaths gemacht. Doch selbst der gefallte Napoleon blieb ein Riese, und jeder seiner Gegner einzeln genommen wird der Nachwelt als Zwerg gegen ihn erscheinen. Wie der Dichter der Aeneide seinem Turnus, so dürfen wir dem untergehenden Kaiser die Worte in den Mund legen:

non me tua terrent

dicta, ferox! Di me terrent et Juppiter hostis.

Also weder ein welthistorisches Genie, noch ein idealer Freiheitskämpfer, ein zweiter Herrmann ist uns Blücher, von welchem

wir mit psychologischer Gewissheit glauben, daß er als Katharina's II. Feldherr Polen unterjocht und für Elisabeth Berlin gestürmt hätte, und der in Wirklichkeit seinen Degen zum Angriff desselben Frankreichs zu einer Zeit (1793) gebrauchen ließ, als den Franzosen das nämliche Unrecht zugefügt werden sollte, das sie später selbst verübtet, und in dessen Abwehr unser Held sich einen unsterblichen Namen errang; wir stellen ihn in die Linie jener thatkräftigen Menschen mit dem unerschrockenen Muth und der eisernen Energie, welche in den Zeiten großer Entscheidungen den Arm zur Ausführung höherer Plane leihen. Einem Suwarow ähnelt Blücher, keinem Cäsar, Friedrich II., Napoleon.

Um so merkwürdiger, weil ihrer Sphäre näher und daher fasslicher, ist seine Erscheinung für die Mehrzahl. Jene Sterne erster Größe werden angestaut und selten begriffen, wie man nicht klar in die Strahlen der Sonne blicken kann; dagegen ist es gar wohl denkbar, daß fast aus jedem Krieger, wenn er nur Kopf und Herz auf der rechten Stelle hat, unter begünstigenden Verhältnissen ein Blücher werde. Die Tugenden des Charakters sind zu erwerben, die Vorzüge des Genie's werden angeboren.

Der Leser erhält also das historisch getreue Bild eines tapfern Mannes, dem es Ernst war mit seinem Beruf, dem gelang, durch Unerstrockenheit, Erfahrung und Ausdauer — selbst in mißlichen Verhältnissen — seinem Vaterlande wohl zu dienen, und dadurch von niederer Stufe zu großen Ehrenstellen emporzusteigen. Die Tugenden, aber auch viele der Untugenden des Kriegers sind ihm eigen; in manchen Dingen wird er nicht nachahmungswürdig erscheinen, denn einige Züge von Härte und rücksichtsloser Derbheit können aus einem treuen Gemälde seines Lebens nicht weggelassen werden. Hier ist es.

Blücher's Lebensgeschichte theilt sich in drei Perioden:

1. Von Blücher's Geburt bis zu seiner ersten Entlassung aus preußischem Kriegsdienste; vom Jahr 1742 — 1775.
2. Von Blücher's Leben als Landwirth bis zu seinem zweiten Austritt aus dem Kriegsdienst; vom Jahr 1775 — 1812.
3. Von Blücher's zweitem Zurückziehen aufs Land bis zu seinem Tod; vom Jahr 1812 — 1819.

Erste Periode.

Bon Blüchers Geburt bis zu seiner ersten Entlassung aus dem preußischen Kriegsdienst; vom Jahr 1742—1773.

Blüchers Jugend. Der siebenjährige Krieg.

Gebhard Lebrecht von Blücher wurde den 16. Dezember 1742 zu Rostock geboren. Sein Vater, der früher Rittmeister in hessen-kasselschen Diensten war, hatte schon seit geraumer Zeit mit seiner Gattin, einer geborenen Freiin von Zulow aus Mecklenburg, auf seinem kleinen Familien-Rittergute Großen-Rensow gelebt; aber der höchste traurige und blutige Krieg zwischen Herzog und Ritterschaft hatte sie gendthigt, ihrer Sicherheit wegen, kurz vor der Geburt unseres Helden in der genannten Stadt ihren Aufenthalt zu wählen. Nach wiederhergestellter Ruhe zogen die Eltern wiederum aufs Land in das Dorf Rastow. Von hier aus schickten sie beim Ausbruch des siebenjährigen, auch Mecklenburg erschütternden Krieges im Jahre 1756 den vierzehnjährigen Gebhard Lebrecht und seinen älteren Bruder Ulrich Siegfried zu ihrer mit einem Herrn von Krackwitz vermählten Schwester auf die Insel Rügen. Erziehung und Unterricht waren daselbst unbedeutend, ausgenommen die Beschäftigung mit der von Blücher gut begriffenen und später glücklich betriebenen Landwirthschaft. Desto reger und lebendiger entwickelte sich aber in den jugendlich kräftigen Gemüthern, unter den gewaltigen Eindrücken der äußeren Natur, Mut und physische Kraft, welche durch Übungen zu Pferde, durch Klettern an den steilen Felsenufern der Insel, und durch ihre mit leichtem Kahne und schwachem Ruder gewagten Fahrten auf der Ostsee bis zur Lecksten Verwegenheit anwuchsen. Die Jugend gefällt sich in den tollkühnsten Wagnissen, und hält sie für sichere Proben von künstigen großen Heldentaten. Daher kam es denn, daß das Gefühl der jugendlichen Kräfte, welche täglich gestählt wurden, in beiden Brüdern die heißeste Begier, solche Thaten zu vollbringen, mehr und mehr erweckte. Hiezu bot alsbald das Erscheinen eines schwedischen Husarenregiments auf Rügen die

schönste Gelegenheit dar. Der Anblick desselben wirkte so unwiderstehlich auf die Jünglinge ein, daß sie wider Willen und Vorstellungen ihrer Schwester und ihres Schwagers zu der nächsten Husarenescadron eilten und den Rittmeister derselben dringend bat, so lange bleiben zu dürfen, bis ihr Schwager im Namen ihrer Eltern seine Einwilligung geben werde. Da alle Aufforderungen desselben zur Rückkehr vergebens waren, so gab ihr Schwager zuletzt seine Zustimmung. Die beiden Brüder nahmen nun sogleich als Junker Dienste bei der schwedischen Reiterei. Allein es gab hier keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen und Ruhm zu erwerben, da Friedrich der Große, seiner gewaltigeren Feinde wegen, die schwachen Schweden beinahe unangefochten bis in die Mark Brandenburg Streifzüge machen ließ. Auf einem solchen Streifzuge wurde Blücher, der beim Plänkeln stets voran ritt, und die meist darüber lachenden alten preußischen Husaren im Übermuthe neckte und verspottete, das Pferd unter dem Leibe erschossen, und er in diesem für die Schweden nachtheiligen Scharmützel bei Suckow an der Ucker von einem schwarzen Husaren Namens Pfennig, einem Nestreicher von Geburt, mit den Worten: „Wart nur, Bübel, werd di schon schlachte!“ eingeholt, gefangen genommen, aus's Pferd vor sich gehoben, und so zu dem preußischen Obersten v. Belling gebracht. Dieser achtungswürdige Krieger gewann den freimüthigen und schmucken Jüngling sogleich lieb, ließ ihn nicht von seiner Seite, und flossste ihm allmählig die Lust zum preußischen Kriegsdienste ein. So ward auf der einen Seite der leidenschaftlich voreilige Entschluß, wider der Seinigen Wunsch in so früher Jugend Kriegsdienste genommen zu haben, durch die Gefangenschaft bestraft, auf der andern aber vom Schicksale der rechte Weg zu seiner späteren, glorreichen Laufbahn dem Jüngling angewiesen.

Ob schon der Oberst v. Belling den durch Ehrenwort, ohne Austausch die Preußen nicht zu verlassen, gebundenen Blücher zum Cornet machen wollte, so nahm er es durchaus nicht an, weil er noch keinen Abschied von den Schweden hatte. Er erhielt denselben erst nach einem Jahre durch den Obersten v. Belling, mit Friedrichs des Großen Bewilligung, die Auslieferung eines in einem Scharmützel kürzlich gefangenens, früher aus preußischen Diensten entlaufenen, nach dem Kriegsrechte zum Tode verurtheilten, aber von den Schweden zurückverlangten schwedischen Lieutenants. Blücher trat nun sogleich als Fahnenjunker in das schwarze Husarenregiment ein, wurde den 20. September 1760 Cornet und Adjutant des Obersten v. Belling, der ihm die erkaufte Feldrüstung eines gefallenen Offiziers zum Ge-

schenk machte. Bald rückte er vor. Im Januar 1761 wurde er zum Secondelieutenant, und bereits im Juli zum Premierlieutenant befördert. Jetzt kämpfte er an seines zum General ernannten Gönners v. Belling Seite mit dem Regemente in den letzten Feldzügen des siebenjährigen Krieges gegen die Russen und Österreicher, und zeichnete sich durch Tapferkeit und Muth in den Schlachten von Kunnersdorf und Freiberg aus. Sein in der Schlacht bei Freiberg von einem Kanonenkugelsplitter verwundeter Fuß wurde in Leipzig schnell und glücklich wieder geheilt. Auch in häufigen Duellen, in deren einem, gleich nach seiner Genesung, er dem Hauptmann Schulz den Degen zerschlug, trug er stets den Sieg davon.

Das Bewußtseyn der Kraft und des Glücks veranlaßt oftmals die Jugend zu Dreistigkeit und Nebermuth, und verführt sodann zu unüberlegten und gesetzwidrigen Schritten, welche die unberechenbarsten, heftigsten Nachwehen zur Folge haben können. So wagte Blücher sogar einmal, den General v. Belling, der den jungen Lieutenant, seinen Adjutanten, Dienstvergehen halber tadelte, herauszufordern, wurde aber sogleich zu der Schwadron des Majors v. Podtscharli versetzt. Podtscharli war ein durch militärische Kenntnisse sehr ausgezeichneter, zwar höchst strenger, dabei aber liebreicher und von Blücher in späteren Jahren, nebst Belling, als sein bester Lehrer im Kriegswesen dankbarst gerühmter Mann. Blücher wurde zwar auch von Podtscharli und seinen neuen Kameraden alsbald lieb gewonnen, seine wilden und um die Folgen unbekümmerten Streiche veranlaßten aber doch manche Unzufriedenheit mit ihm. Um wenigsten wollte sich der ungestümme Haudegen nach dem Hubertsburger Frieden im Jahr 1763 in das thaten- und ruhmlose, wohl aber militärisch strenge Garnisonsleben fügen; jedoch sein freimüthiges, in allen Lagen heiteres Biederherz machte bei seinen Vorgesetzten und Kameraden alles Unangenehme bald wieder vergessen. Mit Reiten, Jagen, Spielen, Zechen und Lieben vertrieb er sich die Zeit, und machte, trotz seiner sehr geringen Mittel, stets mit den schönsten Pferden Aufwand.

Der Versetzung ungeachtet erfreute sich Blücher fortwährend der Gunst des Generals v. Belling, und zog mit diesem, der mit mehreren Regimentern die unruhigen, im Aufstand begriffenen Polen im Zaum halten sollte, an die Grenzen des Landes. Blücher dachte sich hier Lorbeere zu sammeln, sah sich aber gar bald in seinen Hoffnungen bitter getäuscht, da sich die Polen nicht in offenen Kampf mit den Preußen einließen, und der General von Belling, mit dessen kriegerischen Operationen Friedrich der Große unzufrieden war, zurückgerufen und durch den

General von Lossow ersetzt wurde. Der neue General zeigte sich ganz und gar nicht geneigt, den durch die Gewogenheit der früheren Chefs etwas verhöhnten und nun durch Troß zur Ebbitterung reizenden Blücher auszuzeichnen, und wurde durch Blüchers Verger über ihn noch in seinem strengen Benehmen bestärkt. Der General wollte einmal durch einen Unterhändler von Blücher ein sehr schönes Pferd erkaufen lassen, als dieser vor beinahe geschlossenem Kaufe zufällig fragte, für wen er den Kauf mache? Als der Unterhändler ihm den Namen des Generals v. Lossow nannte, rief Blücher höhnisch aus: „Einem Anderen um fünfzig Friedrichsd'or, der aber muß mir hundert geben, oder es wird nichts daraus!“ Es wurde auch in der That nichts aus dem Handel, und dadurch kein Grund zu einem besseren Einverständniß mit dem General gelegt, der um einer andern Begebenheit willen, und zwar nicht mit Unrecht, Blüchern seine volle Strenge fühlen ließ. Die Polen nämlich, nur von Verstecken aus und durch Plänkeln den Vorposten und kleineren Abtheilungen der Preußen schädend, tödten Mehrere derselben aufs martervollste, und steckten sie sodann Kopf abwärts in Sümpfe, aus denen sie zum Spott der Preußen nur die Beine hervorstecken ließen. Die Preußen waren aufs heftigste darob erbittert und schwuren schreckliche Rache, kamen aber niemals den Thätern auf unzweifelhafte Spur. Doch hatten sie die dortigen katholischen Priester im starkem Verdacht, an der Spitze der Unzufriedenen zu stehen, und Blücher hielt besonders Einen längst für verdächtig. Einst ließ er daher diesen Priester, weil so eben wieder eine höchst grausame Ermordung vorgefallen war, durch Soldaten abholen. Der Priester beschwur seine Unschuld und gestand, trotz alles Andonnerns, nicht das Mindeste. Dessen ungeachtet verurtheilte ihn Blücher zum Tode; er ließ ihn auf den Richtplatz hinausführen, vor einer zu diesem Behufe gegrabenen Grube mit verbundenen Augen niederknien, und die dazu befehlige Mannschaft, übrigens mit hoch angeschlagenem Gewehr, Feuer geben. Bei dem Knall stürzte der Priester, wie getroffen, der Länge nach in die Grube. Alle glaubten, der Schrecken habe ihn getötet, bis derselbe nach einiger Zeit wieder zu sich kam, aber von der Angst so angegriffen war, daß man noch lange für sein Leben fürchten mußte. Erkennen die Freunde der Freiheit — der rechten nämlich, nicht der missverstandenen preußisch-deutschthümlichen — in solchen Zügen wohl einen Mitgenossen ihrer Ideale? Oder gibt sich darin nicht der wilde Soldat zu erkennen, welcher ein unglückliches Volk unterjochen hilft auf Befehl des Regenten, und noch härter, als dieser selbst,

sogar die gemeinsten Rechtsformen mit Füßen tritt, um einer inneren Wuth grausam Lust zu machen? Dieser grobe Missbrauch seiner Gewalt zog Blüchern eine schwere Verantwortung zu. Obschon in der Folge durch verschiedene Umstände der Verdacht gegen den Priester fast bis zur Gewissheit wurde, und Blüchers Strafe milderte, so war dies doch dem General Lossow mit Recht genügend, Friedrich dem Großen die Uebergehung Blüchers, der seit dem 3. März 1771 Stabstrittmeister und nun der älteste in diesem Range war, somit herkömmliches Unrecht auf die nächst erledigte Schwadron hatte, bei dem nächsten Avancement vorzuschlagen. Darum wurde bei der darauf erfolgten Erledigung das Kommando der Schwadron einem im Dienste jüngeren Rittmeister, von Jägersfeldt, ertheilt. Das war die ganze Strafe für ein Vergehen gegen Humanität und Gerechtigkeit. Sie erbitterte indessen Blüchern so, daß er, da der General von Lossow seinen Beschwerden kein Gehör gab, voll des stolzesten Selbstgefühls, und als hätte er die beste Sache, an Friedrich den Großen zu schreiben sich erkührte: „Der v. Jägersdorf, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu seyn, ist mir vorgezogen; ich bitte Euer Majestät um meinen Abschied.“ Bei dieser Gelegenheit wurde von dem General v. Lossow der Vorfall mit dem Priester ausführlich an den König berichtet. Friedrich II., nicht ohne Gefühl für Gerechtigkeit war um so entrüsteter darüber, weil er eines Theils die Polen vielmehr durch Milde gewinnen wollte, andern Theils keinen Troß an seinen Offizieren leiden konnte, und gab den Befehl, Blücher so lange in Haft zu setzen, bis er sich eines Bessern besinne. Allein Blücher beharrte, nach fast dreivierteljähriger Verhaftung, nur desto hartnäckiger auf seinem Abschied, den Friedrich der Große im Januar 1773 auf folgende lakonische Weise ihm gab: „Der Rittmeister v. Blücher ist seiner Dienste entlassen, und kann sich zum Teufel scheeren!“

Blücher verließ hierauf sogleich den preußischen Kriegsdienst, nachdem er in der langwierigen Haft seine Dienstvergehen gleichsam abgebüßt hatte, und blieb vorerst in Polen.

Zweite Periode.

Von Blücher's erster Entlassung bis zu seinem zweiten Austritt aus
dem Kriegsdienste; vom Jahre 1775 — 1812.

Das Landleben. Blüchers Wiedereintritt in sein altes Regiment und dessen Zug nach Holland im Jahre 1787.

Blücher lernte während seines Aufenthalts in Polen die Familie des sächsischen Obersten von Mehling, welcher mit dem Könige August II. dahin gegangen war, kennen, und verliebte sich in eine der Töchter desselben, welche noch wenig Deutsch verstand und vierzehn Jahre jünger als er war, dabei aber durch Schönheit und Liebenswürdigkeit des Körpers und Geistes sich auszeichnete. Er verlobte sich mit ihr, und heirathete trotz seines gleich darauf erfolgten Abschieds, da die Familie seiner Braut ihm deshalb nichts in den Weg legte, guten Mutts und froher Hoffnung; er übernahm von seinem Schwiegervater das Gut Gerrisunde in Polen, in Unterpacht. Mit Einsicht und solchem Glück betrieb er das Gut, daß er von dem in einigen Jahren Ersparnen sich ein eigenes, freies in der Nähe von Stargard in Pommern, wohin er von Gerrisunde aus zog, kaufen konnte. Hier that er sich als Landwirth und Privatmann so hervor, daß ihn seine Genossen zum Ritterschaftsrath wählten, welcher Ehrenstelle er zur allgemeinen Zufriedenheit gewissenhaft und eifrig vorstand. Friedrich der Große zeichnete an dem in Ungnade entlassenen Rittmeister den vorzüglichen Landwirth und Ritterschaftsrath wohlwollend aus, sprach denselben bei Truppenmusterungen in Pommern öfters, beehrte ihn mit gnädigsten Handschreiben und erfreute ihn sogar mit bedeutenden zinslosen Darleihen, die er ihm nachher schenkte. Aber ungeachtet seines Eifers, Glücks und Ruhmes in der Landwirthschaft konnte er den unruhigen Kriegsgeist nicht aus seinem Kopfe bannen. Die Sehnsucht darnach trieb ihn so sehr, daß er deshalb im Jahr 1778 einen seiner vertrausten ehemaligen Kriegsgenossen zu Stettin in einem dringenden Schreiben zu schleunigem Besuche bei ihm aufforderte. Den Grund des

Besuches ahnend blieb Blüchers Gattin, die immer besorgte, er gehe ihr davon und in den Krieg, fast stets im Zimmer, so daß beide lange nicht allein mit einander über diesen Blüchers Seele ganz erfüllenden Gegenstand sprechen konnten. Als es endlich gelang und Blücher den Freund um Verwendung zu seiner Anstellung be schwur, siehe, da stürzte die Frau, welche gelauscht hatte, herein, und verwarf jeden Plan, gekränkt und unwillig fragend: Was soll dann aus mir werden? Die entschiedene Weigerung seiner Frau hinderte Blüchern an augenblicklicher Ausführung seiner mit charakteristischer Lebhaftigkeit ergriffenen und mit Beharrlichkeit verfolgten Lieblingsidee; noch mehr und eigentlich aber Friedrich der Große, welcher zwar Blüchern, als dem vorzüglichsten Landwirth gewogen war, damit aber nicht die Ungnade des bei seinem Dienstver gehen noch trozköpfigen Rittmeisters aufgehoben wissen wollte. — Erst nach fünfzehn, seine Ausdauer als Landwirth mit Erfolg frö nenden, Jahren nach Friedrichs des Großen Tode am 17. August 1786, öffnete sich für Blücher, alles Widerspruches seiner Gattin ungeachtet, die in glücklicher Ehe ihm indes sechs Söhne und eine Tochter geboren hatte, wieder die lang ersehnte Bahn. Er unter nahm deshalb nach des Königs Tode sogleich eine Reise nach Berlin, ging dort die Generale Bischoffsweder und Göckingk, aus früherer Dienstzeit ihm wohl befreundet, mit seinen Bitten um Wiederanstellung an und kehrte mit den erfreulichsten Versprechun gen zurück. Bei der nächsten Truppenschau Friedrich Wilhelms II. in Pommern wurde dieser auf den mutigen Reiter und ehemaligen tapferen und kriegserfahrenen Rittmeister aufmerksam gemacht. Auch ließ der neue König Blüchern zu sich rufen und genehmigte dessen persönlich vorgebrachte Bitte um so lieber, weil er Wohlgefallen an demselben fand, und eine scheinbare Härte seines Vorfahrs gut machen zu müssen glaubte. Dies hatte denn, durch Bischoffsweders Einfluß, sogar zur Folge, daß Blücher nach seiner früheren Anciennetät (denn das Majorspatent datirt sich mit Friedrich Wilhelms II. königlicher Unterschrift vom 14. April 1779, somit weit in die Regierungsperiode Friedrichs des Großen hinein), am 3. März 1787 in seinem alten schwarzen Husarenregimente, als Major einz getheilt wurde, und zwar noch dem Major von Jägersfeldt, um dessen willen er den Abschied genommen, voranging. In dieselbe Zeit fällt der Tod seiner Gattin zu Rummelsburg, wo das Regiment in Garnison lag. So war also Blücher zu seinem größten Entzücken seinem Elemente, dem Kriegswesen zurückgegeben. Sogleich war

er wieder ganz der Alte, stets frohen Muthes, er mochte Geld haben oder nicht, das er in Folge des wechselnden Spielglücks (einer ihm eigenen Leidenschaft) für gar nichts achtete.

Im Jahre 1787 zog er mit den, unter Anführung des Herzogs von Braunschweig das Haus Oranien gegen die Volkspartei unterstützenden 20,000 Mann starken, preußischen Truppen nach Holland, und war bei der vom General von Göckingk kommandirten und die Provinz Ober-Ossel besetzenden Truppen-Abtheilung. Obwohl es hier wegen des schwachen Widerstands, den die Preußen fanden, wenig Gelegenheit sich auszuzeichnen gab, so bemerkten seine Vorgesetzten dennoch rühmlichst seine vorzügliche Tüchtigkeit im Kriege. Blücher wurde deshalb 3. Juni 1788 zum Obristlieutenant befördert, Fahrs darauf bei einer Truppenschau Ritter des Ordens pour le mérite, und am 20. August 1790 zum Oberst und Kommandanten desselben schwarzen Husarenregiments ernannt.

Erster Feldzug nach Frankreich 1793 und 1794.

Die französische Revolution im Jahr 1789 siegreich beginnend, und mit ihren Principien, wenigstens den Ansichten der damaligen Monarchen gemäß, auch die übrigen Continentalmächte bedrohend, gab die Veranlassung, daß im Sommer 1792 die verbündeten Heere von Österreich und Preußen, nebst einer Masse ausgewanderter Franzosen unter dem Oberbefehl des regierenden Herzogs von Braunschweig in Frankreich einrückten. Blücher zog erst im Jahr 1793 mit dem ersten Bataillon des früher Belling'schen, nun Golz'schen Husaren-Regiments in's Feld, um die längs des Rheins stehenden, zu neuen Unternehmungen sich rüstenden Truppen zu verstärken. Unbekümmert um die Maximen jener Zeit, welche so viele Männer in Widerspruch mit sich selbst oder ihren Verhältnissen brachten, gleichgültig gegen die völkerrechtliche Frage der Kriegserklärung, hatte er nur seine militärische Stellung im Auge, deren Aufgabe war, die Franzosen zu schlagen. Inwiefern er insbesondere dieser seiner Aufgabe genügte, erzählt Blücher in den mit Hilfe seines Adjutanten Grafen von der Golz und des Kriegsraths Nibbentrop im Jahr 1796 von ihm selbst herausgegebenen Tagebücher über die Feldzüge von 1793 und 1794. In der Vorrede dazu, sagt Blücher, er wolle diese Tagebücher nicht als Schriftstellerarbeit, sondern als ein seinem würdigen Regimente gesetztes, der Wahrheit huldigendes Ehrendenkmal

betrachtet wissen. Das folgende ist ein gedrängter, aber getreuer Auszug aus dem Inhalte dieser Tagebücher. In diesem Feldzuge zu Tegelen an der Maas, wo Blücher auf der Post einquartirt war, leinte er einen durchreisenden östreichischen Oberst kennen; letzterer öffnete bei Nacht Blüchers Zimmer und verlangte Postpferde, entschuldigte sich aber sogleich, seinen Fruthum gewahrend. Blücher veranlaßte ihn jedoch, in's Zimmer einzutreten, und dies war der Grund zu einer näheren, ihm höchst angenehmen Bekanntschaft, „denn es war, sagt Blücher in seinem Tagebuch, der ruhmvolle, von jedem Deutschen hochzuachtende General von Mack.“ So wurde dieser Mann bis zur Zeit seiner gränzenlosen Unfälle allgemein gepriesen. — Obwohl diese Feldzüge im Ganzen weder glücklichen Erfolg hatten, noch verdienten, so erprobte sich doch stets in denselben die Tapferkeit und Kriegskunde Blüchers. Er zeichnete sich insbesondere mit seinen Husaren aus, welche, den Tod nicht fürchtend, auf den überlegensten Feind, trotz des heftigsten Artilleriefeuers anzustürmen wagten, und in manchen Gefechten den Sieg davon trugen. Blücher selbst wurde bei Lille mit einem Offizier der französischen Kavallerie, die ihn und seine Husaren zum eiligen Rückzuge nötigte, und ihm dabei noch an Zahl überlegen war, in der Dämmerung handgemein, hieb ihn nieder und nahm sein Pferd als Beute mit davon. So kam er öfters in Lebensgefahr, allein seine umsichtsvolle Sorgfalt, sein kräftiger Wille und seine schwer zu überlistende Klugheit, bei dem verwegsten Muthe, bewahrte ihn doch vor Tollkühnheit. So war er es, der den Herzog York, obwohl vergebens, aemahnte, die vortheilhaft angelegten, durch Kartätschen und dreifachen Graben verstärkte Schanzen der Franzosen auf einer Anhöhe bei St. Almand den 8. Mai erstürmen zu wollen. Eine Menge Engländer wurden, weil alle Versuche der Preußen gescheitert waren, nutzlos aufgeopfert, deren Verwundete sogleich der gerührte Blücher, da niemand gesorgt hatte, hilfreich fortschaffen ließ. Nach zwei Tagen wurden sodann diese Schanzen von Östreichern und Preußen, wie am 23. Mai die von Hasnon und Marchiennes genommen, wobei sich Blücher stets auszeichnete. Bereits hörte man seinen Namen nicht blos von den Seinen, sondern um seiner Heldenthaten, wie um seines edlen Charakters willen, selbst von dem Feinde mit Bewunderung nennen. Einem bald nach der Gefangenschaft an seinen im hizigen Gefechte erhaltenen Wunden gestorbenen französischen Oberst ließ Blücher durch einen Geistlichen ein feierliches Leichenbegängniß halten, und wohnte demselben sammt allen seinen Offi-

zieren zum auffallenden Staunen der französischen Einwohner bei. Den Tischler, welcher aus Bosheit den Sarg zu kurz und schlecht gemacht hatte, ließ er mit Stockschlägen bestrafen. — Nach dem Tode des General v. Golz, der am 4. Juli bei Recognoscirung des Feindes in der Nähe von Bouviers tödlich verwundet worden war, wurde Blücher'� dessen Oberbefehl über die Vorposten des rechten Flügels übertragen, und von diesem der Tod seines braven Generals alsbald gerächt. Den 25. Juli nämlich kam der kriegslistige Blücher in Folge geheimer Kundschafft den Franzosen zuvor, welche gegen eine den französischen Plänkleru entgegengesandte Streifshaar anrücken sollten. Er setzte nämlich bei Nacht mit 660 Mann Infanterie, 200 Husaren und etwa 100 Mann böhmisches Kavallerie über die Marque bei dem Dorfe Sainghin, ließ erstere theils im Gesträuch, theils im hohen Getraide, letztere hinter Höfen sich versteckt halten, und plötzlich auf Trompeten- und Trommelzeichen hervorströmen und auf den nichts ahnenden Feind einhauen. Blücher stürzte mit seinem Pferde und vor seinem Gesichte flog eine auf ihn abgezielte Kugel vorbei, aber er war sogleich wieder gerüstet, so daß 4 Offiziere, 95 Soldaten und 40 Pferde gefangen und der Überrest sammt der ganzen Infanterie niedergehauen wurde. Der dem Gefechte beiwohnende Graf von Hohenzollern befahl seinem Rittmeister, nur von Blücher Befehle zu holen, da er blos Zuschauer sey; zuletzt stellte sich dieser selbst mit gezogenem Schwerte vor seine Kürassire, und rief: Blücher, ich will nicht mitkommandiren, aber mitarbeiten! Den 14. August führte Blücher ebenso glücklich ein ähnliches Unternehmen aus. Indes waren Condé und Valenciennes gefallen, und die Preußen wurden im August aus den Niederlanden abgerufen, um sich mit dem von dem General Graf Kalkreuth unter dem Könige selbst links der Mosel befehligen Hauptheer zu vereinigen. Blücher kommandirte den Vortrab und marschierte über St. Amand, Mons und Namur, wo später er sich seinen gefeierten Feldherrn-Namen erwarb, auf Luxemburg los, und traf die Westreicher von dem Feinde sehr gedrängt. Obwohl seine Leute und Pferde des Kästtages höchst bedürftig gewesen wären, so wollte er doch den Westreichern den Beweis eines treuen Verbündeten liefern. Er ließ deshalb seine Schwadronen, deren Pferde er vorher noch etwas rasten lassen mußte, herbeiholen, stellte sich an ihre Spitze, warf die feindliche Reiterei und hieb oder ritt die Infanterie zusammen. Die Luxemburger sagten deshalb: „In sechs Wochen ist nichts vorgefallen, die Preußen kommen des Abends an, schlagen die Franzosen, und setzen ihren Marsch

fort.“ Für diese gleichsam nur im Vorbeigehen verrichtete ritterliche Heldenthat dankte der Prinz von Coburg dem wackeren Blücher in einem sehr verbindlichen Handschreiben. Die Preußen marschirten weiter und vereinten sich am 22. September bei St. Wendel mit dem Hauptheere, bei dem Blücher das zweite Bataillon seiner Husaren vorfand, so daß nun wieder das ganze Regiment beisammen war. Blücher erhielt hierauf sogleich Befehl, den aufgeblasenen, windbeuteligen Parteigänger Obersten von Szekuly, einen Ungar von Geburt, und darum irriger Weise im Kredit eines guten Anführers von leichten Truppen stehend, auf den Vorposten bei Neukirchen mit seinen Husaren abzulösen. Dieser wollte das Kommando nicht niederlegen, bis der kommandirende General von Knobelsdorf selbst ihn mit nachdrücklichem Ernst abziehen hieß, zum Glücke für Szekuly, welchem Blücher mit geladenen Pistolen für immer den Ungehorsam zu benehmen drohte. Durch genaue Kenntniß des Wegees und sichere Führung des Geschützes nützte Blücher besonders, und that allenthalben, wo er nur konnte, den sich hinter die Saar zurückziehenden Franzosen Schaden. Der Feind blieb mehrere Wochen unthätig, bis zu Ende des Novembers, der Herzog von Braunschweig das Heer zusammenzog, und die Landau belagernden Truppen zu decken suchte. Das französische Moselheer eilte verstärkt zum Entsalz herbei, griff mit donnernden Kanonenkugeln und hartnäckigem Ungestüm die Linien der Preußen an, um diese, dem Befehl des National-Konvents gemäß, über den Rhein zurückzuschlagen. Blücher drang durch den Wald von Moosaltern, umging einen Theil des Feinds, griff die ihm weit überlegene französische Kavallerie an, welche ihn zurückschlug, jedoch wegen seiner leichten polnischen Pferde nicht einholen konnte. Wohl wissend, daß der Feind in unregelmäßigen Haufen verfolge, kommandirte er auf einmal: Kehrt euch um! stürzte auf den außer Fassung gebrachten Feind los, und jagte ihn durch Sempach über die Lauter zurück. Dieses höchst gewagte und mit wenig Verlust verknüpfte Gefecht hätte Blücher das Leben gekostet, wäre er nicht durch einen Lieutenant Namens Kazeler gewarnt worden, als er in einem Hohlwege, aus dem er mit seinem behenden polnischen Pferde sprengte, von einem feindlichen, gleich darauf getöteten Offizier mit gezspannter Pistole verfolgt wurde. Blücher nahm eine Kanone und eine bedeutende Anzahl Gefangene dem auch auf den andern Punkten zurückgeschlagenen Feinde ab, und schickte während des Marsches dem Herzoge, der ihn immer mehr auszeichnete, die kurze,

aber sehr wohl aufgenommene schriftliche Nachricht durch einen Trompeter zu: „Der Feind retirirt nicht, er flieht! ich folge ihm auf Homburg.“ Blücher wurde nun beauftragt, des Feinds Stärke und Bewegungen zu erkunden, wobei er bis Zweibrücken mit seinen Husaren vordrang, aus welcher Stadt einige Franzosen, die darin waren, eiligst davon flohen. Einen Beweis für Blüchers Charakter mögen folgende Thatsachen liefern. Kurz vorher hatte ihn der mit Blücher an einen Ort kommandirte Szekuly, der eine Kriegskasse erbeutet und darüber das Vorrücken vergessen hatte, so im Stich gelassen, daß er nur mit größter Gefahr sich durch den Feind schlug. Er machte aber dem Herzoge, der es später doch erfuhr und diesen Parteigänger zu verachten anfing, keine Meldung davon, und schonte edelmüthig den ihm übelwollenden Szekuly. — In Zweibrücken fand er alle Weinkeller mit französischem National siegeln versehen, und als Eigenthum dieser Nation erklärt. Er ließ dieselben sämmtlich wegreißen, jedem sein Eigenthum wieder zustellen, und gab den die Naché der Franzosen fürchtenden Einwohnern den Rath, zu sagen, daß er alles mitgenommen habe. Eilig, froh und dankbar luden die Bürger auf und fuhren weg, indes Blücher zu ihrer Sicherheit die feindlichen Vorposten beunruhigte, und dann weiter zog. — Ein französischer Gefangener, dem der Schenkelknochen zerschmettert war, wollte sich durchaus nicht verbinden lassen und keine Erfrischung annehmen. Blücher bemerkte dieses und daß der Mann vor Frost zitterte: sogleich ließ er Decken holen, und sagte zu dem Kranken, er halte den für schwach, der sein Schicksal nicht ertragen könne, am wenigsten schicke sich dieß für einen Soldaten, er sey ja unter Menschen, die Gefühl haben und werde bald wieder genesen. Nun blickte ihn der Verwundete mit Thränen im Auge an, gab ihm die Hand und war zu allem bereit, entschlossen, dem Schicksale geduldig sich zu ergeben. Den Winter brachte er mit Streifzügen zu, die meist glücklich ausfielen, seiner Soldaten Muth, Ausdauer und unbegrenztes Vertrauen zu ihm mehrten, und Gefangene, gute Beute und wichtige Nachrichten über den Feind verschafften.

Der Feldmarschall v. Möllendorf löste zu Ende Februars 1794 den Herzog im Oberbefehl ab und begann den 23. Mai die Feindseligkeiten. Blücher rückte mit der Avantgarde vor, stieß bei Weidenthal auf den Feind, der ihn umzingelte, kam zwischen zwei Feuer, stürmte aber mit des kühnen und kenntnisreichen Obristlieutenants v. Müßling Bataillen unter freudigem Hurra geschrei so

heftig auf den Alles niedermetzenden Feind los, daß er ihn, Beute und Gefangene machend, in die Flucht schlug. — Den 28. Mai griff Blücher mit seinen Husaren den Feind bei Kirrweiler an, überritt Fußvolk und Geschütz, und machte 500 Gefangene und große Beute an Kononen, Pulverwagen und Pferden. Zur Belohnung wurde er zum Ritter des rothen Adlerordens und den 4. Juni vom Körnige zum Generalmajor und Inhaber seines Husaren-Regiments ernannt. Nicht minder glücklich war Blücher den 13. Juli in einem Treffen bei Edesheim, wo er die List des Schein-Retirirrens wieder gebrauchte. Ebenso siegreich war er den 20. September, wo seine Husaren fast Alles zusammenhieben, und er zum Siege bei Kaiserslautern sehr viel beitrug. Die Unfälle der Ostreicher in den Niederlanden und die Unruhen in Polen wirkten auf die Expedition nachtheilig; Möllendorf zog mit den Preußen auf das rechte Rheinufer und von da alsbald bei der Gewißheit des Friedens in seine Quartiere. Blüchers Regiment kam nach Ostfriesland zur Sicherung der Demarkationslinie des nördlichen Deutschlands wegen des noch fortdauernden Kriegs zwischen Frankreich und Ostreich.

In Aurich lernte Blücher die jüngste Tochter des dortigen Kammerpräsidenten, Amalie von Colomb, kennen, und gewann sie lieb. Er vermählte sich mit ihr, nach verzögter Einwilligung der Eltern, obgleich er schon ein Fünfziger war; denn er strozte von jugendlicher Lebenskraft, hatte ein schönes Neuzere, war angenehmer Gesellschafter und darum von Damen stets vorgezogen. Blücher erhielt das Kommando der Vorhut zu Münster, da das Hauptquartier unter dem Herzog von Braunschweig in Folge eines Vertrags 1796 nach Minden verlegt worden war, und genoß, trotz der ungünstigen Stimmung der dortigen Bewohner gegen die Preußen, seines Biedersinns und Edelmuthes wegen allenthalben Achtung und Geneigtheit. Unter den französischen Emigranten zog er hier den Abbé de Pradt, späteren Erzbischof, besonders vor, und hatte viel Umgang mit ihm. Mehrere Jahre brachte Blücher in solcher beschäftigten Unthätigkeit zu, bis nach dem Frieden von Lüneville in Folge von Bonaparte's glänzenden Siegen in Italien und Moreau's Glücke in Deutschland die Demarkationslinie aufgehoben wurde. Am 20. Mai 1801 ernannte ihn Friedrich Wilhelm III., der schon als Kronprinz Blüchern ausgezeichnet hatte, und den 16. November 1797 seinem Vater auf den Throne folgte, zum General-Lieutenant. Er befahl Blüchern, vermöge des Friedensvertrags, zur Entschädigung Preußens für die auf dem linken Rheinufer Frankreich überlassenen Län-

der, von Erfurt, Mühlhausen und Münster im Aug. 1802 im Namen seines Königes Besitz zu nehmen, was ihm auch trotz des allgemeinen Widerstrebens, durch wohl angebrachte Humanität leichter und schneller gelang. In Münster kam ihm ein Notar am Thor mit feierlicher Protestation gegen seinen Einzug entgegen, Blücher aber, statt ihn anzudonnern, nahm ihn freundlichst an der Hand, beredete ihn zum Umkehren mit ihm, und versicherte ihn seiner Gewogenheit. Den 15. Febr. 1803 wurde Blücher Gouverneur von Münster, und bezog als solcher das bischöfliche Schloß. Hier widmete er sich in fröhlichen und vertrauten Zirkeln besonders seinen Offizieren, brachte die Zeit oft mit Spielen zu, das er leidenschaftlich liebte und allermeist Sommers auf der Spielbank zu Pyrmont trieb, war aber ungeachtet seines öfteren Glücks im Spiel und sonstigen Spekulationen und seines bedeutenden Gehaltes nicht im Stande, den Aufwand zu bestreiten, den er machte.

Blücher im französisch-preussischen Kriege von 1806 und 1807.

Indessen begann gegen das Ende des Jahres 1805 wiederum der Krieg Österreichs und Russlands gegen Frankreich, wobei Preussen neutral bleiben wollte. Auf einmal aber wurde das preussische Gebiet durch französische Truppen, die unter dem Fürsten von Pontecorvo durch das Ansbachische eigenmächtig zogen, verletzt, und so Blüchers sammt der ganzen kriegseifigen Partei heißeste Sehnsucht, gegen Frankreich zu kämpfen, befriedigt. Blücher hatte schon die Truppen in Westphalen zusammengezogen und sein König mit Kaiser Alexander ein festes Bündniß zu Berlin geschlossen, als mit einem Schlage die Schlacht von Austerlitz und des preussischen Abgesandten Grafen von Haugwitz durch die Noth herbeigeführte, für Preussen höchst nachtheilige, Diplomatie dem Stand der Dinge eine ganz entgegengesetzte Richtung gaben. Blücher selbst mußte daher im März 1806 von französischen Truppen, die er lieber hinausgejagt hätte, einige Landstriche der Mark besetzen lassen, und mit seinen Soldaten sich zurückziehen. Immer mehr steigerte sich die allgemeine Erbitterung gegen Frankreich, und fast alle Stimmen, besonders aber Blücher, der es selbst dem König schrieb, erkannten ihr Heil nur im Kriege und glühten von Haß gegen den das Vaterland verletzenden Feind. Im Jahre 1806 begannen die Feindesligkeiten in Sachsen; Blücher kommandirte die Vorhut des Haupt-

heeres, und freute sich, mit dem Feinde zusammenzutreffen, allein Mangel an Einigkeit unter den preussischen Feldherrn, von denen dazu noch Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen bei Saalfeld, der Herzog von Braunschweig bei Hassenhausen von tödtlichen Kugeln getroffen, Prinz Hohenlohe und General von Rüchel bei Jena verwundet wurden, und Napoleons Taktik, lieferten die Schlachten von Jena und Auerstädt, in welchen die Preußen Alles, sogar ihren alten Kriegsruhm verloren. Blücher, dem sein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, bestieg schnell das eines Trompeters und that große Dienste gegen Marschall Davoust während dieser Tage, welche für die Preußen vielleicht weniger verderblich gewesen wären, hätte der König die von Blücher erbetene und ihm bereits gegebene Erlaubniß, mit sämmtlicher Reiterei bei Hassenhausen einen letzten Angriff auf den Feind zu machen, nicht wieder zurückgenommen. Blücher mußte sich mit Rüchel und Hohenlohe, die an diesem Tage von Napoleon geschlagen worden waren, vereinigen, um mit seiner Reiterei den Rückzug der Armee zu decken. Er hatte seine Reiterei noch am besten zusammengehalten, und schloß sich an Kalkreuth an, welcher der Flucht des völlig aufgelösten Heers wenigstens eine bestimmte Richtung zu geben suchte, wurde jedoch bei dem allgemeinen Rückzuge von der Reiterei des General Lasalle von hinten, und der des General Klein von vornen so gedrängt, daß nur eine Kriegslist ihm, dessen Korps zu schwach und ermattet war, aus der Noth helfen konnte. Blücher ritt nämlich mit einem Trompeter und einigen Offizieren vor, und begehrte den General Klein zu sprechen, was ihm auch nach einiger Zöggerung, weil er sich die Augen nicht verbinden ließ *), gelang. Diesen überredete er, mit Rücksicht auf die momentane Waffenruhe, welche in Folge von Friedensunterhandlungen eingetreten war, ihn ruhig weiter ziehen zu lassen. Blücher bildete nun den Nachtrab, deckte das noch gerettete schwere Geschütz und warf die auf Befehl des minder leitgläubigen Marschalls Soult nachdrückenden feindlichen Schaaren öfters zurück. Von der nächsten Richtung nach Magdeburg, wo Hohenlohe stand, war er durch die Befehle des nun zum Könige berufenen Grafen von Kalkreuth abberufen worden, legte aber dennoch in sieben Tagen glücklich, wenn gleich mit größter Anstrengung, von den Feinden stets gedrängt, 70 Stunden zurück, und gelangte so auf das rechte Elbufer. Hohenlohe übertrug nun Blü-

*) So lang ich roh am Leben bin, rief er, will ich auch sehen können."

cher'n sogleich das Kommando der äußersten Nachhut; er erhielt anfänglich den Auftrag, mit ihr dem Haupttrupp, der die Oder bei Stettin vor den Franzosen erreichen sollte, ungefähr in der Entfernung eines starken Marsches (wegen des Rasttages für seine ermatteten Soldaten) zu folgen. Tags darauf erschien jedoch von Hohenlohe der Befehl, unverweilt Tag und Nacht zu marschiren, um sich dem Hauptkorps anzuschließen. Ueberzeugt jedoch von der Unmöglichkeit, dieß zu bewerkstelligen, schrieb er an Hohenlohe zurück: da seine Truppen zu ermattet seyen, er bis jetzt noch nicht einmal Rasttag gemacht habe, alle Disciplin aufzuhören drohe, und er dieß mehr, als den ihn verfolgenden Feind fürchte, so könne er der Ordre nicht buchstäblich nachkommen, werde aber thun, was ihm irgend möglich sey. Blücher vermeinte nämlich, was aus diesen Neußerungen klar ist, Hohenlohe fürchte für sein (Blüchers) Korps, das vom Feinde so stark gedrängt werde, und ahnete darin keinen Nothruf zu Hohenlohe's eigener Rettung. Indes that er wgs er könnte, marschirte immer fort, sah sich aber, da mehrere seiner Reiter auf dem Marsch todt niedergestochen, gendthigt, Nachts um 10 Uhr in der Gegend von Boizenburg, wo sich seine Soldaten mit dem früher eingedrungenen Feinde noch um die Quartiere schlagen mußten, 4 Stunden zu rasten. Doch schon um 2 Uhr war Alles auf den verschiedenen Dörfern in Bewegung, und um 5 Uhr wurde der Marsch nach Prenzlau, wo er sich mit Hohenlohe vereinen sollte, fortgesetzt, als auf einmal die Nachricht einlief, daß dieser Feldherr Tags zuvor mit 16,000 Mann sich kriegsgefangen ergeben habe, weil er von aller Reiterei entblößt und ganz erschöpft, die Stärke des Feindes höher schätzte und an Blüchers Hilfe verzweifelte. Hierüber später in einer öffentlichen Schrift von dem bekannten Obersten von Massenbach *), gegen den er sodann derb loszog,

*) Nähere Nachrichten über diesen interessanten Mann sind zu finden in den „europäischen Annalen“, Jahrgang 1807, dritter Band, p. 251. Blücher schrieb an den anonymen Verfasser der ihm nachtheiligen Kritik in den Lichtstrahlen folgenden Brief, worauf sich der Oberst Massenbach als Verfasser des Aufsatzes nannte.

„Der Verfasser der Abhandlung: Bemerkungen über die Schrift: Operationsplan im Jahr 1806 in der Zeitschrift „Lichtstrahlen“ hat mir seine Liebe und Achtung wiederholentlich versichert. Ich lade ihn ein, wenn er ein Mann von Ehre ist, mir seinen Namen zu spendiren. Es liegt mir und der preußischen Armee, ja auch dem ganzen Publikum zu viel daran, einen Mann zu kennen, der dieselbe Person lie-

in der Zeitschrift „Lichtstrahlen“ angefochten, wurde Blücher, weil Scharnhorst für ihn zeugte, durch ein selbstverlangtes Ehrengericht, worin des Königs Brüder präsidirten, und durch die Verleihung des schwarzen Adlerordens, als Zeichen des Zutrauens seines Königs im Juni 1807, genügend gerechtfertigt. Blücher durfte nun mit seinen 10,500 Mann gegen den sechsfach stärkeren Feind sich nicht zu schlagen wagen, suchte daher die übrigen unter General von Winding nachziehenden Reste mit sich zu vereinigen und dann auf Rostock los zu marschiren, um sich dort einzuschiffen. — Darauf aber durch Marschall Soult verhindert, wollte er mit den 21,000 Mann, über die er jetzt den Oberbefehl übernommen hatte, entweder Magdeburg gewinnen, oder sich nach Westphalen schlagen; allein die Franzosen kamen ihm bei Altschwerin den 2. Nov. an der Elbe zuvor und schnitten ihm jeden Ausweg ab. Der Prinz von Pontecorvo (Bernadotte) ließ ihm sammt seinen von Gefechten, Märschen, Hunger und Durst ganz erschöpften und proviantlosen Truppen, welche umringt seyen, wiederholte Anträge zur Übergabe machen, welche sich Blücher einz- für allemal verbat. „Was? rief er lachend, ich umringt? Ich möchte doch wissen, wer mir verbieten wollte, entweder auf Berlin zu marschiren, oder Magdeburg zu

ben, ehren, achten, verleumden und belügen kann. Man würde hiebei dann auch sehen, ob der Autor nicht ein Mann ist, der selbst Fehler gemacht, oder dem wenigstens solche zur Last gelegt werden, und darum aus liebvollen Gesinnungen andere ehrliche Leute, die ihre Schuldigkeit gethan, gern mit hineinziehen möchte. Was den Vorwurf betrifft, daß ich mein eigenes Vaterland, Mecklenburg, nicht verichont, so scheint es, als wolle der gütige Autor mich einem Commandanten einer Festung gleichstellen, der die ihm auf Ehre, Pflicht und Gewissen anvertraute Feste aus wahrer Herzengüte übergibt, damit sein und seiner Verwandten Häuser nicht zerschossen werden. Nach meinen Grundsäzen ist Pflichterfüllung das Erste, was einem Manne von Ehre obliegt. Lübeck betreffend, so war es für mich schmerhaft, dessen braven Bewohnern so viel Unangenehmes zufügen zu müssen. Wäre aber bei Lübeck das befolgt worden, was ich befohlen, das geschehen sollte und konnte, so würde ich, wenn ich das Unglück für die Stadt auch zehnmal größer vorausgesehen hätte, dennoch die Besetzung nicht unterlassen haben. Mein Zweck, die Feinde so lange zu beschäftigen, bis daß die russischen Armeen herankämen, und dadurch Preußen und Schlesien zu retten, würde dann in größtem Maße erreicht worden seyn.

Treptow an der Rega, den 26. Januar 1808.

von Blücher.“

entsetzen?“ Er hoffte auf seine Reiterei, wollte wo möglich einen Tag ausruhen, und dann von Travemünde oder Lübeck aus zu Schiffe entkommen, an welchem letzteren Orte er den 5. Nov. einzog, und den bestürzten Rath der freien Stadt nothgedrungen zu Kriegsleistungen verpflichtete. Die Franzosen griffen gleich Tags darauf die Stadt an, und drangen gegen Mittag zugleich mit den zurückgeschlagenen Preußen in die Stadt ein, wo Blücher in seiner Wohnung gerade Befehle für den folgenden Tag geben wollte. Er raffte die Flüchtigen zusammen, und machte mit ihnen viele Feinde nieder, allein er hatte, trotz aller Tapferkeit, da der Feind immer zahlreicher eindrang, mit dem Rest seiner Truppen sich zu beeilen, über die Travebrücke aus der Stadt sich zurückzuziehen, um nicht von seinen außerhalb der Wälle kämpfenden Truppen abgeschnitten zu werden. Blücher wollte sogleich die Stadt wieder einnehmen, allein der Kampf war erfolglos und mit großem Verlust verbunden. Seine Lage ward immer bedenklicher, da der Feind immer mehr gute Stellungen und Gefangene wegnahm. Der Fürst von Pontecorvo ließ ihn ersuchen, ehrenvoll zu kapituliren, da er zu seiner und seines Königs Ehre genug gethan, und es thöricht wäre, sein und Anderer Leben nutzlos aufzuopfern. Die französischen Divisionsgenerale Lally und Rivaud kamen deshalb zu ihm, fanden ihn in heftigem Fieber und ganz heiser von der Anstrengung des Gefechts bei Lübeck, und bewogen ihn endlich zur Übergabe, wobei Offiziere und Gemeine ihre Habe behalten und vor Niederlegung der Waffen mit allen Kriegsgehren ausziehen durften. Beinahe wäre die Sache nicht zu Stande gekommen, da Blücher die Gründe der Übergabe in dem Eingange anführen ließ, was Murat, der damalige Großherzog von Berg, nicht anerkannte, so daß sich die Unterhandlung wieder zu zerschlagen drohte; General Rivaud aber fand glücklich den Ausweg, Blücher könne ja die Gründe selbst zu seiner Namensunterschrift beifügen, was er sodann auch den 7. Nov. zu Radkau, einem fürstlich Lübeck'schen Dorfe, that. Blücher fügte seinem Namen die Bemerkung bei: „Ich kapitulire, weil ich weder Munition, noch Brod, noch Fourage habe.“ Es waren kaum noch 6000 Mann, und zwar die Hälfte Reiterei, da die übrigen entweder auf dem Platz geblieben, gefangen genommen oder verloren gegangen waren. Blücher begab sich auf sein Ehrenwort mit seinen zwei Söhnen vor der Hand nach Hamburg.

Die Vorwürfe, welche man Blücher gemacht hat, daß er Lübeck in das Kriegsunheil zog, werden von der Nothwendigkeit, die hier

gebot, und seiner Hoffnung, sich länger zu halten, um so mehr widerlegt, da er für die schreckliche Plünderung der Stadt durch die Franzosen nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Vom Tilsiter Frieden bis zum Kriege 1813.

Blücher lebte nun von Freund und Feind geachtet, gebeugt von seinem und seines Vaterlands Unglück, doch innerlich voll Muths und freudiger Hoffnung in Hamburg, von wo aus er in einem Bittschreiben an den König seine baldige Auswechselung sich erbat. Sie erfolgte auch gegen den General Victor Mitte März 1807, nachdem er in dem französischen Hauptquartiere zu Finkenstein, wohin er über Berlin reiste, von Napoleon mit Auszeichnung behandelt worden war. — Blücher wurde bald darauf zum Anführer einer zwar kleinen preußischen Schaar gewählt, welche von der pommerschen Küste her den Feind beunruhigen, und in Preußen, wie in ganz Deutschland, nach Schills glücklichen Vorgängen, zu einem allgemeinen Aufstande gegen die Franzosen ermuthigen sollte. Großbritannien und Schweden versprachen Hilfsstruppen; letzteres jedoch hatte, als Blücher mit 7000 Mann auf Rügen landete, Waffenstillstand mit Frankreich geschlossen, so daß wegen des Königs Gustav Adolph von Schweden, unter dem das Ganze natürlich stehen sollte, Blüchers Aufruf an die Preußen den 1. Juni von Stralsund aus fruchtlos blieb. Wohl kündete Gustav Adolph den Waffenstillstand kurz hernach auf, allein die Schlacht von Friedland, am 14. Juni, und der Friede zu Tilsit den 9. Juli 1807, welcher Blüchers und seiner Truppen Unthätigkeit forderte, raubten mit einem Schlage jede neue Hoffnung für das über die Hälfte seiner Länder beraubte und daher völlig geschwächte Preußen. Blücher behielt jedoch den Oberbefehl der Truppen in Pommern, nahm sein Hauptquartier zu Treptow an der Nega, und stand den wegen Bezahlung der Contributionsgelder noch länger sich aufhaltenden Franzosen zwar ruhig, doch misstrauisch gegenüber. Er behauptete hier trotz seiner Unkunde der französischen Sprache und der verdrießlichen Stellung, in der er so oft nachgeben mußte, fortwährend ein imponirendes Ansehen in den Augen des Feindes. Nach dem Tilsiter Frieden, diesem heilsamen Wetterschlag, auf den ein besserer Geist in Preußen erwachte, arbeitete Blücher einige Zeit im Kriegsdepartement zu Königsberg und Berlin. Preußen rüstete sich nun unter dem Ministerium von

Stein 1807 so verborgen als möglich zum Kriege, in welchem besonders der Verein von Vaterlandsfreunden, der sich auf ganz Deutschland allmählig ausdehnte und Zugenbund genannt wurde, sein einziger Heil suchte. Blücher, ob schon nicht selbst wirkliches Mitglied dieses Bundes, hatte, ohne von den nämlichen deutschthümlichen Ideen geleitet zu werden, denselben Zweck vor Augen, und schritt mit heldenmuthigem Eifer für seines Vaterlandes Sache allen voran. Eine im Sommer 1808 ihn überfallende, fast dreivierteljährige Krankheit lähmte zwar Blüchers wirkliche Thätigkeit. Dagegen wurde während derselben seine Begeisterung für diese edle Sache eher vermehrt als vermindert: Bülow wurde zu Blücher nach Pommern als Gehülfe zu diesem Zwecke gesandt. Scharnhorst schrieb ihm dabei: „Euer Excellenz Brief hat mir unbeschreibliche Freude gemacht; Alle sagen und schreiben, und ich sehe es aus Threm eigenen Schreiben, der Geist hat nichts gelitten. Sie sind unser Anführer und Held, und müßten Sie auf der Sänfte uns vor- und nachgetragen werden; nur mit Ihnen ist Entschlossenheit und Glück.“ Blücher, der sich selbst den alten Tollkopf nannte, nahm im Hauptquartier zu Stargard in Pommern, ungeachtet seines zunehmenden Uebels, diese Huldigung, die aus Scharnhorsts Herzen kam, freudig auf, und sprach oft von Deutschlands Befreiung und Napoleons Fall. „Napoleon muß herunter, sprach er, ich werde schon helfen, ehe das geschehen ist, will ich nicht sterben.“ — Im Jahre 1809 hatte sich Blücher kaum an die Spitze der gegen die Franzosen ausgerüsteten Macht gestellt, als die Nachricht von dem Frieden Destreichs mit Frankreich, und Schill mit den Trümmern seines Freikorps eintraf, die Blücher bei Stralsund rettend aufnahm. Es wurde somit für den Augenblick Blüchers Thatkraft gelähmt, jedoch durch seine Ernennung am 20. Mai 1809 zum General der Kavallerie für die Zukunft der Oberbefehl über diese Waffe ihm zugeschrieben. Sein Hauptquartier wurde im Frühjahr 1811 wieder nach Treptow verlegt. Die Rüstungen gegen Frankreich wurden im Stillen mit dem größten Eifer fortbetrieben, wogegen Napoleon, durch die Verschanzungen Colbergs darauf aufmerksam gemacht, ernstlich protestierte. Preußen war durch seine Lage zur Nachgiebigkeit geneigthigt, und ging den 24. Febr. 1812 ein Bündniß mit Frankreich ein. Im Fall eines Kriegs mit Russland versprach Preußen 20,000 Mann Hilfsstruppen. Blücher, dessen Namen, wie der des schon früher außer Thätigkeit gesetzten Scharnhorst, in Napoleon Misstrauen erregte, wurde vom Oberbefehl in Pommern

abberufen. Gegen Ende des Januar 1812 verließ Blücher Treptow, und reiste nach Berlin. Hier blieb er 6 Wochen, den französischen und preußischen Staatsbehörden wegen seiner heftigen Neußerungen unbehaglich, und reiste sodann auf sein Gut Kunzendorf bei Neisse in Schlesien. Der König hatte kürzlich Blücher dies Gut geschenkt, sowohl aus Rücksicht auf seine Entschädigungsforderungen an den Staat vom Jahr 1806, als auch auf seine Verdienste um das Vaterland. Auf diesem Gute lebte er einige Zeit, hernach zu Schweidnitz, und endlich zu Breslau in gezwungener Unthätigkeit, ließ aber nie Muth und Hoffnung auf bessere Zukunft sinken. Der Feldzug Napoleons gegen Russland begann, Preußens Truppen folgten, Blücher aber zog nicht mit. Der Brand von Moskau und der kalte Winter machten Napoleons schnellen und glorreichen Siegen ein schnelles und trauriges Ende. Napoleon floh den 27. November über die Beresina nach Dresden, und von da den 14. Febr. nach Paris, wo er den 18. ankam und mit Blitze schnelle ein neues Heer schuf. Die preußischen Festungen waren meist mit Franzosen besetzt, aber General von York hatte mit Russland zu Taurrogen den 30. Dez. 1812, auf seine Verantwortung bis zur Genehmigung des Königs, eine Uebereinkunft geschlossen, daß seine Truppen am Kriege vorerst nicht weiter Theil nehmen sollten. Das Volk billigte diesen Schritt, der den allgemeinen, dem Ausbrüche nahen Aufstand gegen Frankreich förderte.

Der Krieg von 1813 bis zum Ende des Waffenstillstands.

Der König verließ Berlin und ging nach Breslau, um freier handeln zu können. Hier harrte Blücher sehnichtsvollst auf Uebertragung des Oberbefehls. Den 3. Febr. 1813 erging der erste Aufruf zur allgemeinen freiwilligen Volksbewaffnung, worauf den 1. März Russland mit Preußen ein Bündniß zu Kalisch wider Frankreich schloß, und den 17. beide Herrscher zu Breslau den Krieg gegen Napoleon erklärten. Yorks Truppen rückten in der Mark ein, und wurden mit andern unter Blücher verstärkt, dessen Greisenalter durch jugendliches Feuer und Kraft sich verjüngte.

Man hatte dem Grafen von Tauenzien anfangs den Oberbefehl zugedacht, weil einige Blücher in seinem 71. Jahre für zu alt und der ernsten Sache nicht mehr gewachsen hielten. Andere sein barsches Benehmen gegen die Bundesgenossen und seine tollkühne Husarenart

gegenüber von dem kaltberechnenden Feinde fürchteten. Blücher schimpfte und tobte, und erbot sich, mit 30,000 Mann den Feind zu schlagen. Scharnhorst besonders machte Blüchers Feldherrntalent geltend, der denn auch den 16. März vom Könige den Oberbefehl über die schlesische Armee und Scharnhorst zu seinem Generalquar-tiermeister erhielt.

Scharnhorst, der erfahrenste und besonnenste im Rath, Blücher, der kühnste und entschlossenste in der That, standen nun an der Spitze des Heeres. Fast alle Generale waren gelehrter, als Blücher, darum fürchteten sie auch Napoleons Taktik, und verloren ihm gegenüber ihre Fassung. Blücher dagegen hatte gleichsam zu wenig studiert, um ihn zu fürchten, darum schlug er ihn, freilich hauptsächlich mit Hilfe des damaligen Volksgeists, dessen ganzer Richtung er entsprach, in jedem Worte des Volkes Stimme verkündend, in jeder That vollbringend, woran das Volk selbst schon Hand gelegt hatte. — Blücher rückte den 16. März mit 25,000 Mann aus Schlesien nach Sachsen vor. In Bunzlau erließ er den 22. März folgende drei Proklamationen, die eine an die Einwohner von Kotbus, die der Friede von Tilsit an Sachsen gebracht, die andere an die Sachsen und die dritte an seine Truppen.

An die Einwohner von Kotbus.

„Einwohner des Kotbusssischen Kreises. Ein unglücklicher Frieden hatte euch von uns gerissen. Der euch aufgedrungene neue Herr nahm euch nur gezwungen unter seine Unterthanen auf. Ihr gehörtet zu den älteren Söhnen der preußischen Monarchie, eure Väter haben in Friedrichs des Großen Schlachten tapfer mitgefochten, und ihr Blut floß damals schon für Preußens Unabhängigkeit. Euer Recht, uns wieder anzugehören, habt ihr durch eure Unabhängigkeit an unser Regentenhaus tief begründet; das unsrige an euch hatten wir niemals aufgegeben. Ihr seyd unsre Blutsverwandten, ihr sollt nunmehr wieder unter unsren Gesetzen leben. Im Namen des Königs, unsers Herrn, nenne ich euch wieder dessen Unterthanen; die Adler, unter denen ihr glücklich und frei waret, sollen wieder in eurem Gebiet befestigt werden. Wer ehemal die Waffen für Preußen getragen hat, sammle sich aufs Neue zu unsren Fahnen; wer sie für unsere Unabhängigkeit zu ergreifen gedenkt, rüste sich und stelle sich bei uns ein. Der Vornehme gehe dem Geringern mit edlem Beispiel voran; blickt auf eure seither von euch getrennte Brüder. Sehet, wie hier hoher Enthusiasmus aller Herzen entflammt, und die Söhne

der Vornehmsten und Reichsten, allen Vorzügen der Geburt, allen Genüssen des Lebens entsagend, und die zartesten Verhältnisse verlassend, zu den Fahnen sich sammeln, unbekümmert, welchen Rang man ihnen anweisen werde, zufrieden mit dem eines Streiters fürs Vaterland. Ihr seyd nicht weniger edel, als eure Brüder, von denen die durch das Glück begünstigte Gewalt euch trennte; ihr werdet thun, was Pflicht und Ehre von euch fordern. Den Beamten der sächsischen Regierung, die es väterlich mit euch meinte, begegnet mit Achtung, und fahret fort, ihnen so lange zu gehorchen, als sie sich an der heiligen Sache unserer Unabhängigkeit nicht vergehen. Dem von mir euch gesandten königlichen Kommissarius leistet Folge in Allem, was er im Namen unsers Herrn von euch fordert. Bunzlau den 22. März 1813.“

Von hier aus erließ Blücher auch eine Proklamation an die Sachsen, dem Beispiele Napoleons folgend, dessen Proklamation im Jahr 1806 nach seinem Sieg an der Saale den Preis des Siegs verdoppelte. Die Wirkung der Blücher'schen Proklamation war jedoch nicht dieselbe, weshalb Manche meinen, Blücher hätte, wie damals Napoleon, den Befehl zu Truppenstellung und Marsch geben sollen. Allein die Verhältnisse waren doch andere, und schwerlich möchte Blücher im Stande gewesen seyn, seinen Befehlen damals einen napoleonischen Nachdruck zu geben. — Die Proklamation übrigens liest also:

An Sachsen's Einwohner.

„Sachsen! Wir Preußen betreten euer Gebiet, euch die brüderliche Hand bietend. Im Osten von Europa hat der Herrscher der Heerschaaren ein schreckliches Gericht gehalten, und der Todesengel hat dreimalhunderttausend jener Fremdlinge durch Schwert, Hunger und Kälte von der Erde vertilgt, welche sie im Uebermuth ihres Glückes unterjochen wollten. Wir ziehen, wohin der Finger der Vorsehung uns weiset, um zu kämpfen für die Sicherheit der alten Throne und unserer Nationalunabhängigkeit. Mit uns kommt ein tapferes Volk, das die fremde Unterdrückung abgewiesen hat, und, im Hochgefühl seiner Siege, den unterjochten Völkern Befreiung verheißt. Wir bringen euch die Morgenröthe eines neuen Tages. Die Zeit ist endlich gekommen, ein verhasstes Joch abzuwerfen, das uns seit sechs Jahren furchtbar drückte.“

„Ein unglücklich begonnener und noch unglücklicher geendeter Krieg drang uns den Friedenstraktat von Tilsit auf, aber selbst von jenen

Traktatsartikeln ist uns nicht ein einziger gehalten worden. Feder folgende Traktat steigerte die harten Bedingungen des vorhergehenden. Darum, werfen wir ab dieses schändliche Foch, und ziehen zum herzerhebenden Kampfe für unsere Freiheit!

„Sachsen! Ihr seyd ein edles, aufgeklärtes Volk! so wißt, daß ohne Unabhängigkeit alle Güter des Lebens für edelgesinnte Gemüther keinen Werth haben, daß Unterjochung die höchste Schmach sey. Ihr könnt und werdet nicht länger dulden, daß eine arglistige, gleisnerische Politik für ihre ehrüchtigen, raubgierigen Entwürfe das Blat eurer Söhne fordere, die Quellen eures Handels austrockne, euren Kunstfleiß lähme, eure Preßfreiheit vernichte und euer einst so glückliches Land zum Schauplatze des Krieges mache. Schon hat der Bandalismus der euch unterdrückenden Fremdlinge euer schönstes Monument der Baukunst, die Brücke zu Dresden, unnöthig und muthwillig zerstört! Auf! vereinigt euch mit uns, erhebt die Fahne des Aufstands gegen die fremden Unterdrücker, und seyd frei!

„Euer Landesherr ist in fremder Gewalt, die Freiheit des Entschlusses ist ihm genommen. Die Schritte beklagend, die eine verrätherische Politik ihn zu thun wöthigte, wollen wir sie so wenig ihm zurechnen, als euch entgelten lassen. Nur für euren Herrn wollen wir die Provinzen eures Landes in Verwaltung nehmen, die das Glück, die Ueberlegenheit, die Tapferkeit unserer Truppen unserer Gewalt unterwirft. Befriedigt die billigen Bedürfnisse unserer Krieger und erwartet dafür von uns die Handhabung der strengsten Mannszucht. Der Zutritt zu mir, dem preußischen Feldherrn, sey jedem Unterdrückten offen, jede Klage werde ich hören, jede Angabe untersuchen, jede Verlezung der Mannszucht streng bestrafen.

„Feder, auch der Geringste, kann sich mir vertrauensvoll nähern, ich werde ihn lieblich aufnehmen.

„Den Freund deutscher Unabhängigkeit werden wir als unsern Bruder betrachten, den irregeleiteten Schwachsinnigen mit Milde auf die rechte Bahn leiten, den ehrlosen, verworfenen Handlangen fremder Tyrannie aber als einen Verräther am gemeinsamen Vaterlande unerbittlich verfolgen.“

Seine eigene Truppen in einem Tagsbefehl gleich Napoleon die Soldaten der großen Armee anzureden, versäumte er dabei nicht, wohl wissend, wie mächtig solcher in verhängnisvollen Augenblicken wirke.

An die Truppen unter meinem Befehl.

„Preußen! wir überschreiten die Grenzen unseres Gebiets und betreten ein fremdes Land, nicht als Feinde, sondern als Befreier. Ausziehend zum Kampfe um unsere Unabhängigkeit, wollen wir nicht ein Nachbarvolk unterdrücken, das mit uns dieselbe Sprache redet, denselben Glauben bekennt. öfters ehedem seine Truppen mit den unsrigen siegreich fechten ließ, denselben Haß gegen fremde Unterdrückung fühlt, und das nur durch die von Frankreichs Arglist irre geleitete Politik seines Landesherrn bis jetzt verhindert ward, die Waffen gegen die Schergen fremder Tyrannie zu kehren. Seyd mild und menschlich gegen dies Volk, und betrachtet die Sachsen als Freunde der heiligen Sache deutscher Unabhängigkeit, für welche wir die Waffen erhoben haben, betrachtet sie als künftige Bundesgenossen. Sachsens Einwohner werden dagegen auf ordnungsräffigem Wege eure billigen Wünsche befriedigen. Ahnt das Beispiel eurer Waffengefährten im York'schen Armeekorps nach, die, obgleich lange auf fremdem Gebiet stehend, durch die strengste Mannschaft die Ehre des preußischen Namens bewahrt haben. — Den Unwürdigen, der den Ruhm preußischer Mannschaft durch Gewaltthätigkeit entheiligt, werde ich nicht als einen der Unsigen anerkennen, sondern durch entehrende Strafen sein Verbrechen zu ahnden wissen!

„Soldaten meiner Armee! ihr kennt mich; ihr wißt, daß ich väterlich für euch sorge, ihr wißt aber nicht weniger, daß ich Ausschweifungen nicht dulde, sondern solche einen unerbittlichen Richter an mir finden. Achtet euch hiernach!“

Von Bunzlau marschierte Blücher nach Dresden, wo er den 30. März in der Neustadt sein Quartier nahm. Seine Popularität gewann ihm überall die Herzen. Federmann hatte bei ihm Zutritt und fand bereitwilliges Gehör. Selbst Dresdner Handwerkerweiber bestürmten ihn mit Klagen, man habe ihre Männer aus politischen Gründen auf die Festung Königstein gesetzt. Eigentlich aber war es, weil sie dem französischen General Reynier, als dieser die Sprengung der Elbbrücke vorbereiten ließ, die Fenster eingeworfen hatten. Blücher gab sogleich Befehl zu ihrer Entlassung, welche die sächsischen Behörden nicht zu verweigern wagten. Selbst für die freie Presse war er thätig, da er wegen etlicher Kriegsgesänge eine Annahmeordre für die Buchdruckerei aussetzte. — Die Immediatcommission, als oberste Staatsbehörde in Dresden, welche sich über zu große Leistungen für Blüchers Truppen aufhielt, wurde von Blücher in folgendem Schreiben tadelnd gerügt:

„Die Bedürfnisse meines Heeres machen es mir zur Pflicht, von den Ländern der Fürsten, welche nicht mit uns verbündet sind, und wohin der Lauf des Kriegs uns führt, zu verlangen, daß diesen Bedürfnissen abgeholfen werde. Meine an Sachsen gemachten Forderungen sind weit unter dem, was wir unsern preußischen Mitbürgern aufzuladen müssen, und was diese, um ihrer zu erringenden Unabhängigkeit willen, ungeachtet sieben leidenvoller Jahre, gern und willig tragen. Auch ist von mir nirgends gesagt, daß diese Bedürfnisse unentgeldlich ausgeliefert werden sollen, und hegen wir die zuverlässliche Hoffnung, daß ein baldig abzuschließendes Bündniß zwischen den beiden Nachbarstaaten die Bestimmung enthalten wird, auf welche Weise die uns gelieferten Heerbedürfnisse vergütigt werden sollen. Was indessen an den von mir geforderten Gegenständen im Augenblick noch entbehrt werden kann, will ich, bis zur Entscheidung des Königs, meines Herrn, auf Ihr Verlangen, gern anstehen lassen; aber von dem, was sogleich nthig ist, etwas zu erlassen, würde gegen diejenigen heiligen Pflichten streiten, die ich der Erhaltung meines aus Truppen der beiden hohen Verbündeten zusammengesetzten Heeres schuldig bin. Uebrigens bemerke ich noch, daß der ungeziemende Ton, der in Ihrer gestrigen Vorstellung gegen mich herrscht, einen Andern, der es mit unsern deutschen Mitbürgern weniger redlich meinte, wohl hätte erbittern können, daß ich jedoch dessen ungeachtet mich bestreben werde, die Drangale des Kriegs so viel möglich zu erleichtern, und nicht den Geist der Erbitterung, den die Immmediatkommission in ihre Verhandlungen mit mir zu legen angefangen hat, bei meinen Behörden zu gestatten. Neustadt Dresden am 31. März 1813.“ Dies Schreiben ließ Blücher unter dem Schutz preußischer Bewachung in das Dresdner Wochenblatt drucken, und hierauf die Ausgabe der Blätter beaufsichtigen, welche die Immmediatkommission, schon aus Schaam, eifrigst zu hintertreiben gesucht hatte.

Am 2. April verließ Blücher Dresden, und rückte am 14. in Altenburg ein, wo das Hauptquartier bis zum 28. April blieb. Ungeduldig sehnte sich Blücher, vorwärts gegen den Feind dringen zu dürfen, ward aber durch die Befehle des russischen Feldmarschalls Fürsten Kutusoff daran verhindert. Seine Stellung gestattete daher nur kleine Streifzüge, auf deren einem mit Blüchers Husaren durch den Major von Hellwig dem bayrischen General von Rechberg mehrere Pferde und 5 Kanonen abgenommen wurden; auf dem andern durch den Major von Blücher, seinen würdigen Sohn, ein vereinigtes sächsisches Bataillon gefangen genommen wurde. Diese als Kriegs-

gefangene nach Altenburg gebrachten Truppen redete Blücher in herzlicher Sprache als Waffenbrüder an, und gewann sie so für sich, daß sie in preußische Dienste gegen Frankreich traten. Solche glückliche Züge erregten in Blücher ein immer heftigeres Verlangen nach baldiger Gelegenheit zur Erringung größerer Vortheile. Dasselbe sollte durch den Befehl des Kaisers Alexander, der Scharnhorsts Ansicht, gegen den Feind eilends vorzurücken, beitrat, gestillt werden, aber leider zu spät, da man Napoleon Zeit gelassen hatte, sich mit Beaumharnais zu vereinigen und mit seiner ganzen Heeresmacht, schon diesseits des Thüringer Walds, zum Kampfe bereit, heranzuziehen. Der Grund, warum Kutusoff das Vorrücken gegen den Feind als zu gewagt, nicht gestattete, war der, daß er die russischen Ersatztruppen, die aus weiter Ferne herankamen, um so gewisser abwarten wollte, da die Russen vom Winterfeldzuge her geschwächt waren, die bei Torgau stehenden Sachsen noch für keine Partie sich entschieden, und die vielen vom Feinde besetzten Festungen die Zurücklassung bedeutender Truppenabtheilungen zum Einschließen derselben nothwendig gemacht hatten. Kutusoffs Erkranke zu Bunzlau, wo er den 28. April starb, gab bereits dem Stand der Dinge eine andere Richtung. Von allen Seiten her rückten die Russen und Preußen über die Elbe vor. Blücher verließ Altenburg, nachdem er 14 Tage lang von hier aus sowohl die Verbindung mit dem Grafen von Wittgenstein zu erhalten, als auch die Hauptstraße, welche der Feind aus Franken nach der Elbe nehmen könnte, von Hof nach Dresden zu decken gehabt hatte. — Den 24. April erließ er folgenden Tagsbefehl: „Soldaten! Euer Betragen hat sich nicht verändert, seitdem wir den Boden vaterländischer Provinzen verlassen und den des sächsischen Gebiets betreten haben. Ihr habt keinen Unterschied gemacht zwischen diesem und jenem Lande, und in dem einen wie in dem andern euch gleich verpflichtet gehalten zur guten Führung und Mannszucht. Ich danke euch. Ein solches Betragen bezeichnet den wahren Krieger, und gesziemt uns, die wir für die edelsten menschlichen Güter, für Vaterland und Freiheit kämpfen. Suchet ferner, durch Mäßigung in euren Forderungen, durch eine schonende und milde Behandlung die Bewohner deutscher Länder davon zu überzeugen, daß wir als ihre deutschen Brüder, ihre Befreier, und nicht als ihre Unterdrücker zu ihnen gekommen sind. Fahret fort, in diesem vortrefflichen Geiste zu handeln, und ihr werdet überall, wohin das Schicksal des Kriegs uns führt, mit offenen Armen aufgenommen werden, nachdem der Ruf eurer musterhaften Führung vorangegangen ist.“

Schlacht bei Lützen oder Görschen, den 2. Mai 1813.

Die französische Macht, 120,000 Mann stark, rückte gegen Leipzig vor. Die Verbündeten, ehe sie sich zurückziehen wollten, beschlossen, eine Schlacht zu liefern, um so mehr, als sie die Stärke Napoleons nicht so hoch angeschlugen. Schon träumte man von einem Rheinübergang und Einfall in Frankreich. Der französische Kaiser machte indessen rasche Fortschritte in Sachsen. Die Verbündeten hätten ihn schon am 30. April, als ein Theil seiner Armee über die Saale ging, angreifen sollen. Der neue russische Obergeneral Wittgenstein, unter welchen Blücher mit den Preußen sich freiwillig stellte, ließ diese Gelegenheit vorübergehen. Jetzt bedrohten die Franzosen die Communicationen mit dem Elbstrom: Wittgenstein beschloß daher den verspäteten Angriff.

Tags zuvor (1. Mai) hatte General Winzingerode gegen Ney's Vorhut auf der Höhe von Poserna ein Gefecht geliefert, ohne günstigen Erfolg, doch wurde Marschall Bessières, von Napoleon und dem ganzen Heere höchstlich bedauert, durch eine Kanonenkugel getötet. Napoleon glaubte die Hauptmacht der Verbündeten bei Weissenfels zu Leipzigs Deckung versammelt; diese entfaltete sich aber zwischen Pegau und Zwenkau, seinen rechten Flügel bedrohend; Letzteres war der Hauptzweck des russischen Generals. Blücher (und von ihm, dem Einzelnen ist hier nur zu sprechen) hatte Befehl erhalten, Morgens früh 5 Uhr mit der Kolonne des rechten Flügels bei Röckwitz, mit der des linken bei Kondorf, unweit Pegau, zu stehen, und um 6 Uhr jenseits des Floßgrabens in der Richtung von Werben nach Sitteln zu seyn; eine russisches Corps sollte nachrückend seine Bewegungen decken, und Blücher sodann mit dem linken Flügel, links vorrückend, in möglichster Eile den von Großgrimma nach Döllitzsch fließenden Grunabach gewinnen. Dort angelangt, sollte Blücher Reiterei und berittene Artillerie über das Flüsschen setzen, und das jenseitige Ufer nebst den Höhen einnehmen.

Also rückten Blüchers Scharen in zwei Kolonnen auf das Schlachtfeld. Der rechte Flügel, von Oberst Klüx angeführt, ging bei Röckwitz über die Elster. Der linke Flügel unter Ziethen und Nöder zog nach Pegau über die Elster und den Floßgraben bei Kondorf. Über Blüchers Heer, großenteils Reiterei, mit 22 Bataillonen Fußvolk und 10½ Batterie grobem Geschütz, zählte kaum 24,000 Mann. Da man den Feind gerüsteter fand, als vorausgesetzt worden war, so wurde von dem kommandirenden Feldherrn der

Angriffsplan näher dahin bestimmt, daß Oberst Klux die Dörfser Klein- und Großgörschen, Nahna und Kaya angreifen, die feindliche Nachhut daraus vertreiben und sie besiegen sollte.

Blücher war demnach der erste Schlag vorbehalten; er hatte guten Muth, während der tiefer denkende Scharnhorst, dem man den Schlachtplan zuschreibt, finster an seiner Seite ritt, über die vorhergehenden Fehler des russischen Generals betrübt. Gneisenau, Grollmann und Müffling ritten den Beiden zur Seite. „Wir werden rothe Maiblumen finden,“ sprach Blücher, als der Donner der Schlacht begann. Zuerst vertrieben die Brigaden des Oberst v. Klux die Franzosen aus Groß-Görschen. Härter wütete der Kampf um Klein-Görschen, Nahna und Kaya; mehrmals wurden sie mit stürmender Hand genommen und an Ney's Tapferkeit wieder verloren. Unterdessen versicherte sich Napoleon der Stadt Leipzig, und der russische General, indem er seine Truppen in diesen Dörfern verbluten ließ, verstand es nicht, die Feinde mit seiner leichten Reiterei bei Lützen zu umgehen. Blücher aber durfte den ihm angewiesenen Punkt nicht verlassen. Mit dem Degen voran wollte er, wo es dem Fußvolk nicht gelang, mit seinen Reitern einbrechen; der Feind wich zwar einer Augenblick, aber der kühne Führer wurde von einer Kugel in die Seite getroffen; während er sich die Wunde verbinden ließ, übernahm York an seiner Stelle das Kommando. Dieser hielt sich auf denselben Punkt, bis Blücher, der sich in höchster Eile den Verband hatte auflegen lassen, auf das Schlachtfeld zurückflog. Aber schon war der Befehl zum Rückzug gegeben; denn kaum hatte Napoleon die Gefahr seines rechten Flügels bemerkt, als er dorthin geeilt war und alle Truppen nach der bedrohten Flanke hin schleunigst beordert hatte. Ein ungeheures Blutbad hatte indes die Blüthe der Franzosen und Preußen dahin gerafft. Die Franzosen waren auf der Flucht begriffen; aber durch des Kaisers altes Manöver, 60 Kanonen zugleich auf die dichten Reihen der Verbündeten gerichtet, und durch die junge Garde war alles Verlorne, außer Groß-Görschen, wieder genommen worden. Den Verbündeten, im Rücken von der Elbe her bedroht, blieb nur der Rückzug übrig. Als Blücher des Abends muttvoll in das Getümmel zurückkehrte, sollte er retiriren. Mehr als seine Wunde schmerzte ihn, daß die vortreffliche Reiterei, welcher der Feind fast keine entgegenzusetzen hatte, nutzlos geblieben war; er entschloß sich daher noch in der Dunkelheit zu einem Handstreich. Ein französischer Streifzug hatte sich in der Dunkelheit über Starsiedel hinausgewagt und die Preußen allarmirt. Als bald setzte sich

Blücher an die Spitze seiner Reiterreserve und führte einen verweigerten Angriff aus; einige seiner Schwadronen drangen durch die französischen Linien; diese Truppen, auf ein so unvorhergesehenes Gefecht nicht vorbereitet, eilten zu den Waffen; die zuerst überfallenen Züge geriethen in Unordnung; in der plötzlichen Verwirrung sollen sogar Franzosen auf Franzosen gefeuert haben. Dadurch begünstigt drangen die preußischen Uhlänen sogar bis zu der jungen Garde (unter Marmont) vor; der Schrecken verbreitete sich bis Weissenfels und selbst in den Rücken des französischen Heers; aber ein Graben hemmte die preußischen Reiter an raschem Vordringen, und, schnell geordnet, empfing sie jetzt das Fußvolk mit kleinem und großem Geschütz; mit bedeutendem Verlust ward Blücher zurückgetrieben; aber er war der Unverzagteste gewesen, und wer weiß, ob ohne sein beständiges Vorwärtsdrängen die Verbündeten nicht in eine ihrer Sache gefährliche Muthlosigkeit versunken wären? Für Napoleon war zwar ihren Folgen nach die Schlacht gewonnen; aber er hatte seinen Vortheil theuer bezahlen müssen; Jomini nennt es eine Stegreif-Schlacht, die zu nichts führte; 8000 Preußen waren todt oder gefangen; 10,000 Mann auf beiden Seiten bedeckten das Schlachtfeld; die Verbündeten hatten einige hundert Gefangene und 6 Stücke Geschütz den Franzosen abgenommen, welche jedoch das Schlachtfeld behaupteten; denn Kleist hatte Leipzig verlassen und sich nach Wurzen zurückgezogen. Die Verbündeten zogen sich gegen Dresden zurück.

Blücher ging nun mit seinen Truppen bei Droschwitz über die Elster und nahm den 4. Mai sein Hauptquartier bei Kolditz; sein Heer bildete den rechten Flügel der Hauptarmee und sollte bei Meissen über die Elbe gehen. Der Rückzug Blüchers geschah in völliger Ordnung und Ruhe, ohne Verluste, obgleich Napoleon selbst ihn verfolgte: denn es fehlte den Franzosen an Reiterei, und der von ihnen eingescholten und bereits geworfenen Nachhut kam Miloradowitsch mit einem russischen Korps kräftig zu Hilfe.

Die Tapferkeit, welche der greise General mit seinen Kriegern bewiesen hatte, fand ihre Anerkennung bei dem Kaiser Alexander, welcher nicht nur für die Blücher'sche Division 300 Kreuze zur freien Vertheilung an die Würdigsten dem Führer derselben zusandte, sondern diesen selbst mit dem St. Georgenorden II. Klasse und folgendem schmeichelhaften Handschreiben beehrte:

„Herr General der Kavallerie von Blücher!

„Die Tapferkeit, die Sie in dem Treffen vom 2. Mai gezeigt haben, die von Ihnen an diesem schönen Tage geleisteten ausgezeich-

neten Dienste, Ihr Ergebenheit, Ihr Eifer und die glänzende Art, sich jederzeit da zu befinden, wo die Gefahr am größten ist; Ihre Beharrlichkeit, das Feld der Ehre, obgleich verwundet, nicht zu verlassen, mit einem Wort, Ihr ganzes Betragen während der Schlacht hat mich mit Bewunderung und Dankbarkeit durchdrungen. Indem ich wünsche, Ihnen einen Beweis meiner Gesinnungen in dieser Rücksicht zu geben, so übersende ich Ihnen die Insignien des St. Georgenordens zweiter Klasse. Sie werden Sie an eine Schlacht erinnern, die durch das Betragen der braven Truppen, die Sie befahlten und die sich so sehr ausgezeichnet haben, Sie so lebhaft interessiren muß; mögen dieselben Ihnen aber auch zu einem Beweise meiner persönlichen Zuneigung dienen. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seine heilige und würdige Obhut nehme.

Dresden, den 5. Mai 1813.

Alexander.“

Am 7. Mai ging der größte Theil der Blücher'schen Truppen über die Elbe, und die Franzosen zogen am 8. in Meißen, und sofort auch in Dresden ein, wo sie am 10. die Neustadt, welche der russische General zu vertheidigen gesucht hatte, einnahmen. Die Verbündeten nahmen ihre Richtung in die Lausitz und nach der böhmischen und schlesischen Grenze, nicht sowohl aus strategischen, als vielmehr aus aus politischen Gründen, weil sie mit gutem Grund von dem nahen Beitritt Österreichs zur Koalition von dorther Hilfs-truppen erwarten konnten. Sie nahmen ihr Hauptquartier in der trefflichen Stellung zu Bautzen, wo sie sich schon am 13. Mai versammelt hatten.

Blücher, obgleich noch nicht recht von seiner Wunde genesen, reconoscierte die Gegend zu Pferde, und verschaffte sich sichere Nachricht über die Stärke und Stellung des Feindes. Die Verbündeten benützten eine zehntägige Ruhe, um ihr Lager zu befestigen, während Napoleon diplomatische Vergleichsversuche mache und über einen Waffenstillstand unterhandelte. Da er jedoch weder von Österreich eine bestimmte Erklärung, noch von Russland eine Annäherung erhalten konnte, so beschloß er (was eine Woche früher hätte geschehen sollen), eine Schlacht zu liefern, und marschierte mit seiner Armee, 140,000 Mann, auf Bautzen. Die Verbündeten, durch erhaltenen Verstärkung 90,000 Mann zählend, standen in ungemein günstiger Position schlagfertig in drei Treffen. Aber ihr Schlachtplan war eigentlich nur auf Behauptung und ehrenvollen Rückzug, nicht auf Angriff und Vordringen berechnet, was Blü-

chern sehr verdross; überhaupt scheint es, stand er nicht gerne unter russischer Oberausführung.

Blücher war mit seiner Abtheilung von 18,000 Mann auf den Hügeln zwischen Kreckwitz, Niedergurkau und den Spitzbergen bei Plinskowitz, in der Mitte der Schlachtordnung, aufgestellt. Er hatte zur Aufgabe, dem Feinde den Uebergang über die Spree zu verwahren. Dem General Kleist und Blüchers 5000 Mann starken Kürassier-Divisionen war von dem russischen Oberfeldherrn der härteste Theil der Blutarbeit zugedacht. Sie traf das erste Ungestüm, und überall sollten sie aushelfen. Kleist stand vor Blücher auf dem erhöhten Ufer; allein die Strecke, welche Blücher vertheidigen sollte, eine halbe Meile in der Ausdehnung, war zu breit für 18,000 Mann, und hinter ihm lag ein sumpfiger Bach, über den er sich im Nothfall durch zwei enge Pässe auf das ziemlich entfernte Hauptheer zurückziehen sollte. Überhaupt meinen kriegsverständige Richter, die Verbündeten hätten hier besser gethan, ohne Schwertstreich zu weichen; aber Alexander wollte den Muth der Mannschaft nicht erkalten lassen; auch sollte ja nichts Entscheidendes geschehen; Blücher nannte das: „dem Feinde nur ein Labbé, nicht Paroli biegen.“

Die Schlacht dauerte zwei Tage. Sie begann den 20. Mai Mittags. Die Franzosen überschritten zuerst unter heftigem Widerstand die Spree, und Marmont forcirte den General Kleist mit seinen 5000 Mann. Bertrand mit seiner Division bedrohte Blücher. Bauzen wurde genommen, die Russen zogen sich daraus zurück, und Kleist war in Gefahr, von der Uebermacht erdrückt zu werden; da sandte ihm der selbst bedrohte Blücher auf seine Bitte 3000 Mann Infanterie zu Hilfe, und warf seinerseits Bertrand durch ein mörderisches Feuer in den Engpaß von Niedergurkau zurück. Blücher allein behauptete sich an diesem Tage in seiner ursprünglichen Position auf den Höhen von Kreckwitz; die ganze übrige Vorhut der Allirten hatten dem Feinde ihre Stellungen überlassen. Während der Nacht zog jedoch Blücher seine Truppen mehr zusammen, und ließ Kleist und York mit ihrer geschwächten Mannschaft sich dem von zahlreichem Geschütz bewachten Centrum mehr nähern. Früh Morgens ward die Schlacht erneuert. Aber das ungünstige, sumpfige Terrain, der hartnäckige Widerstand, den Oudinot auf dem linken Flügel der Verbündeten fand, und Ney's verspätete Ankunft auf dem entscheidenden Punkt verschoben den Haupeschlag bis zum Nachmittag. Indessen hatte sich Barclay russischer Seits mit dem rechten Flügel allzuschnell zurückgezogen, und dem Feinde Gelegenheit

gegeben, Blüchern zu umgehen. Ney drang in Preititz ein, warf sich zwischen Barclay und Blücher, welchen er nun im Rücken bedrohte. Aber durch Preititz sollte sich Blücher selbst zurückziehen, es mußte also wieder genommen werden; daher sendete Blücher den Russen Kleist mit den beiden Kürassierdivisionen zu Hilfe, schickte Reiterei und 20 Stücke Geschütz an die Spree, welche Ney's Flanke bestrichen; durch einen Reiterangriff ward das Dorf wieder gewonnen, Ney sicherte sich auf den Höhen hinter Kleinbauzen, und ließ, statt seine Richtung gegen Hochkirch zu nehmen, Blüchern die Rückzugslinie frei. In mächtiger Stellung erwartete jetzt unser General den Feind, welcher es aus Mangel an Reiterei nicht wagte, in die Ebene hinabzusteigen. Aber jetzt beschließt Napoleon selbst, das Centrum zu durchbrechen. Soult dringt auf die Höhen von Kreckwitz vor, und greift Blüchers Fronte an; eben ist dieser, durch York verstärkt, im Begriff, Soult zurückzuwerfen, als Napoleon seine junge Garde und 8000 Pferde unter Latour-Maubourg gegen Litten vorrücken läßt. Blücher, auf solche Weise auf der linken Seite überflügelt, von Ney im Rücken bedroht und von Soult gedrängt, sieht sich außer Stand, diesen concentrischen Angriffen zu widerstehen, und zieht sich, gleich einem durch verwegene Jäger getriebenen Löwen, jenseits Purschwitz zurück.

Der russische Obersfeldherr, auf allen Seiten zurückgeschlagen, befahl den Rückzug. Blücher, der Nächste am Feinde, führte, durch die Russen gedeckt, sein Korps zuerst über die zwischen Kreckwitz und Purschwitz gelegten Brücken auf die Straße nach Wurschen. Ney drang lebhaft nach, aber es fehlte ihm an Reiterei, und Blücher mit den Russen unterhielt ein lebhaftes Feuer gegen die Franzosen. York hielt Litten, den schwierigsten Posten, mit einem Infanterieregiment, bis Geschütz und Mannschaft abgezogen war. Die Nacht machte der Verfolgung und Vertheidigung ein Ende. Glücklich gelangte Blücher hinter Weissenfels, wo die Verbündeten ein Lager bezogen.

Die Schlacht war verloren; aber Blüchers Ausdauer und Besonnenheit hatte viel dazu beigetragen, daß dieser blutige Sieg, durch welchen Napoleon nichts gewann, als ein leeres Schlachtfeld, ohne Gefangene und Trophäen, den Franzosen mehr schadete als nützte. Ihr Kaiser, ergrimmt über so schwache Erfolge, setzte sich am 22. Mai selbst an die Spitze des Vortrabs, und leitete bei Weissenberg die Angriffe auf der Verbündeten Nachhut. Sie wichen nur langsam, in geschlossenen Reihen. Zähneknirschend, aber unangefochten, betrat

Blücher sein Vaterland Schlesien. Er ging über die Neiße und erreichte Hennersdorf. Das verbündete Heer überschritt die Queiß und die Bober. Die Einwohner Schlesiens, nach den Landwehrgesetzen, verließen allenthalben, wo der Feind eindrang, ihr Wohnungen, was von den Borräthen nicht mitzuführen war, wurde vernichtet, um dem Feinde alle Subsistenzmittel abzuschneiden. Aber den Landsturm, — das eigentliche, bewehrte Aufgebot des Volks — rief Blücher nirgends unter die Waffen.

Nicht nach Breslau, sondern an der böhmischen Grenze hin, diesseits der Oder, wollten die Verbündeten ein festes Lager in der Gegend von Schweidnitz beziehen und daselbst den beinahe sicheren Beritt Ostreichs erwarten.

Die Preußen gelangten am 25. Mai nach Hainau; das russische Hauptquartier war zu Tauer. Dahin war an diesem Tage der neue russische Obergeneral Barclay de Tolly, welchen Blücher das Kommando statt des unwirschen Wittgensteins gerne übernehmen sah, zu Kaiser Alexander abgereist; durch dieses Interregnum befand sich für einen Augenblick Blücher an der Spitze der preußischen Truppen unbeschränkt; nur daß ihm der Auftrag geworden war, den rechten Flügel, dessen Chef er heute war, am 26. von Hainau nach Liegnitz zu führen. Dennoch beschloß er, nebenbei dem kühn nachdringenden Feind bei Pohlsdorf einen Hinterhalt zu legen, und gab dazu seine erste von den Russen unabhängige Ordre in diesem Kriege.

Wider Vermuthen rückten die Franzosen erst Mittags hervor, und ein Feuerzeichen auf dem Windmühlberge bei Baudmannsdorf entdeckte dem General Maison frühzeitig die Gefahr. Über Ney, Maisons Besorgnisse verlachend, drang lebhaft weiter, das Theissenthal durchziehend, ohne die jenseits befindlichen Höhen erkundet zu haben. Dies war für unseren Helden der Augenblick zur That. Lauristons Fußvolk, eben im Begriff, sein Bivouac zu beziehen, sah sich plötzlich durch 3000 Pferde angegriffen; zwar bildeten Maison und Puthod Bierecke; aber Blüchers Reiterei hatte Zeit, ein vorgeschobenes Bataillon zusammenzuhauen und sich im Rücken der Franzosen auszubreiten, welchen sie außerdem 400 Gefangene und 11 Kanonen abnahm. Die Preußen hatten nur 80 Todte und Verwundete; der kühne Reiteroberst Dolffs, welcher den Angriff ausgeführt hatte, blieb auf dem Feld der Ehre.

Wenn dieser kräftige Reiterstreich schon zur Erhöhung des Muths der retirirenden Truppen glücklich wirkte, so hatte er außerdem den merklichen Nutzen, die Hestigkeit des Feinds in der Verfolgung zu kühlen.

Eine Anecdote, freilich derber Natur, aber charakteristisch genug, können wir hier nicht übergehen.

Mitten in dieser Aktion hinterbrachte man Blüchern, Napoleon sei mit seiner ganzen Macht im Anzug und stehe ihm im Rücken. Jeder Andere wäre bei solcher Nachricht erschrocken. Blücher aber, dem es (vielleicht eben, weil er kein eigentlicher Strategie war) gleich galt, mit wem er sich schlage, rief mit barschem Hohn: „Steht er mir im Rücken, nun so ist mir's recht angenehm, da kann er mich ja gerade des Wegs im — !“

Als der russische Obergeneral zurückkam, lobte er zwar die Tapferkeit der Ausführung, aber tadelte es, daß man die Kräfte des Heers in so vereinzelten Gefechten zersplittere. Die Preußen fingen das mal an, sich unter russische Oberhoheit zu bequemen.

Blücher führte unangefochten am 27. Mai sein Korps über die Katzbach und durch Wahlstatt, wo er bald hernach so viel Ruhm ernten sollte, und gelangte am 28. Mai in das Lager von Schweidnitz. Napoleon dagegen, — die Richtung seines Feinds misskennend — zog am 1. Juni in Breslau ein. Die Welt erwartete neue Thaten: da wurde der zwechige Waffenstillstand zu Pleiswitz geschlossen (vom 4. Juni — 20. Juli), welcher der größte politische Fehler Napoleons war, weil er seinen Feinden Zeit ließ, sich zu erholen und zu verstärken, den Destreichern, sich zum Abfall zu rüsten.

So vortheilhaft den Verbündeten die Waffenruhe war, welche bis zum 10. August verlängert wurde, so wenig wollte sie dem thatenlustigen Blücher zusagen. Unaufhörlich ritt er besichtigend an den Vorposten umher; von Tag zu Tag erwartete er das Signal zum Handeln. Allerdings lag jene Zeit des Waffenstillstandes wie Gezwitterschwüle auf den Preußen, deren Existenz von dem Erfolg diplomatischer Verhandlungen abhing. Dazu kamen Differenzen zwischen Blücher und den russischen Feldherren; man warf sich gegenseitig verlorne Schlachten vor, und namentlich beschuldigten die Russen Blücher'n, zu früh in der Schlacht von Bautzen seine Stellung verlassen zu haben, ihn, den Hartnäckigen, rücksichtslos sich hingebenden!

Frühere Anstrengung und frischer Alerger zerrütteten seine Gesundheit, er litt sichtlich und es ging das Gerede, Blücher solle durch einen Andern ersetzt werden.

Indessen ging der Waffenstillstand zu Ende. Destreich war der Koalition beigetreten, der Kronprinz von Schweden mit seinen Truppen gelandet, und zu Trachenberg in Schlesien wurden von den ver-

bündeten Herrschern die Rollen zum bevorstehenden Feldzuge ausgetheilt. Man beschloß, drei Heere aufzustellen, unter Schwarzenberg in Böhmen, unter Bernadotte im Norden, und Blücher'n wurde der Oberbefehl über das schlesische zugedacht.

Zweiter Feldzug von 1813. Von der Auskündigung des Waffenstillstands bis zum Rheinübergang.

Dem schlesischen Heere waren nur 50.000 Mann zugetheilt, und eine ziemlich passive Rolle auferlegt worden. Es sollte ohne Sicherheit des Erfolgs sich in keine Schlacht einlassen, und wenn das Hauptheer in Böhmen seiner bedürfe, dasselbe verstärken. Unerwogen hatte man gelassen, was geschehen solle, wenn Napoleon dem schlesischen Heere eine Hauptrolle aufdringe, und dasselbe zuvörderst angreife. Blücher war auf seine eigenen Kräfte beschränkt, daher verlangte er auch freiere Hand, was ihm von Barclay zwar mündlich, aber nicht schriftlich zugestanden wurde.

Uebrigens hatten sich die numerischen Verhältnisse gänzlich geändert. Die Verbündeten, zuvor geringer an Zahl, hatten jetzt eine beinahe doppelte Ueberlegenheit; Napoleons Flügel an der Elbe war durch das feindliche Böhmen gelähmt; der Preußen außerordentliche Anstrengung hatte eine bei weitem größere Truppenzahl, als verlangt wurde, ins Feld gestellt, und auch Blüchers Heer zählte statt 50.000 Mann deren 95.000 mit 356 Geschützen. Es bestand aus 40.000 Russen unter den Generalen Langeron, Sacken und St Priest; der Rest waren Preußen unter York. Der Generalstab unter Müffling war vortrefflich besetzt; besonders verdient Gneisenau hervorgehoben zu werden. Blüchers Stellung zu den russischen Generalen führte viele Verlegenheit mit sich. Ungern sahen diese sich unter einen Führer gestellt, der sich schon so oft empfindlich gegen die Russen ausgesprochen hatte; Langeron war schon selbst Oberbefehlshaber gewesen, und ihm eigentlich (aber heimlich) zur Controle beigegeben worden. Jedoch überwand Blücher diese Schwierigkeiten durch wirklich kluge Mäßigung; den Preußen trug er mehr die Gefahren auf; gegen die Russen war er nachsichtig und behandelte sie mit Auszeichnung, von den Erfolgen seiner Operationen eine Verschmelzung der verschiedenen Armeekorps und Ansichten, so wie eine allgemein günstige Stimmung der Truppen mit Grund erwartend.

Der Waffenstillstand war auf den 17. August aufgekündigt. Blü-

cher jedoch sammelte schon am 12. seine Mannschaft am Zobtenberge und besetzte gegen die Uebereinkunft einen neutralen Landstrich, aus Furcht, die Franzosen möchten ihm hierin zuvorkommen. Uebrigens werfen beide Theile einander den ersten Schritt zum Bruch vor; preußische Schriftsteller, welche überhaupt die punische Treue des Kaisers mit den schwärzesten Farben malen, behaupten, die Franzosen hätten am 13. zuerst auf neutralem Gebiet fouragirt; wenn sie jedoch die Uffaire bei Kitzen, wo Lützow offenbar die Demarkationslinie nicht achtete, als Beweis anführen: so möchte hier dem General Jomini, einem Ueberläufer ins Lager der Verbündeten, zu trauen seyn, der mit düren Worten sagt: „Blücher überzog das neutrale Gebiet, bemächtigte sich Breslau's und rückte an die Katzbach vor.“ Dies war in der That noch vor dem 17. Aug. geschehen, und die französischen Korps zogen sich hinter den Bober zurück. An der Katzbach gab es Plänkelierei; der Feind vertheidigte das Dorf Röchlitz, wich aber fortwährend der Ueberzahl; doch wurden einige Gefechte bei Siebeneichen, Bunzlau, Löwenberg und Hainau geliefert. Blücher rückte den Franzosen auf dem Fuße nach. Und hier wäre ihm ohne Zweifel jetzt schon ein großer Schlag gelungen, wenn der (ihm heimlich zum Wächter bestellte) Graf Langeron seinen Befehlen gehorcht hätte. Ney mit 20,000 Mann stand vereinzelt am Grädzberge; Blücher wollte ihn abschneiden und das Ge- wehr strecken lassen. Aber Langeron, dessen Truppen in den vorangegangenen Scharmützeln gelitten hatten, weigerte sich zu gehorchen, was Ney bemühte, um nach Bunzlau zu entkommen. Die Franzosen gingen über den Bober zurück.

Auf einmal drangen sie mit Macht wieder vor; Napoleon war an ihrer Spitze. Jetzt war es an Blücher, seinerseits zu weichen; aber er wich nur fechtend bis an die „schnelle Deichsel“; Langeron aber verließ die Position, welche ihm von dem Obergeneral angewiesen war, und eilte nach Tauer; dadurch wurden bei einem Angriff der Franzosen die übrigen Heertheile ausgesetzt, und Blücher schickte ihm den gemessenen Befehl zu, seine frühere Stellung wieder einzunehmen. Wirklich konnte sich Blücher an der Katzbach nicht halten, und mißvergnügt machte Langeron den Weg, auf welchem er kaum gekommen war, zurück. Große Unzufriedenheit herrschte bei dem schlesischen Heere, und Blücher mit seinem Generalstab beschloß, etwas Entscheidendes auszuführen, um die Stimmung der Truppen zu verbessern, und das Vertrauen wieder herzustellen.

Napoleon mit seinen Garden war schnell nach Dresden aufgebro-

chen, wohin die Verbündeten mit ihrem Hauptheere von Böhmen aus vordrangen. Marshall Macdonald mit etwa 70,000 Mann (außer seinem Korps hatte er das von Ney, Lauriston und Sebastiani's Reiterei) blieb gegen Blücher stehen, entschlossen, eine Schlacht anzunehmen, oder zu bieten. Am 26. August rückten beide Heere gegeneinander. Der Regen fiel in Strömen herab. General Sacken war diesmal der Ansicht Blüchers, welcher die Lösung zum Schlag mit dem Beifatz gab: „Beim Rückzug des Feindes erwarte ich, daß die Reiterei mit Kühnheit versfährt; der Feind muß erfahren, daß er im Rückzug nicht unbeschadet aus unsern Händen kommen kann.“

Nachmittags 2 Uhr brach das schlesische Heer in drei Zügen gegen die Katzbach auf: Langeron auf dem linken Flügel, Sacken auf dem rechten, York in der Mitte. Man wollte die Franzosen auf dem linken Ufer der Katzbach angreifen, aber sie waren schon über diese und die wütende Neiße vorgedrungen und in vollem Anzuge begriffen. Schnell besonnen änderte Blücher den Schlachtplan; seine Adjutanten flogen zu den verschiedenen Korpsführern, ihnen die Befehle zum Kampf auf dem rechten Ufer zu überbringen; Sacken ließ ihm — ein gutes Zeichen — mit „Hurrah!“ antworten.

Der Angriff geschah zwischen Eichholz und Weinberg. „Nun Kinder, — rief Blücher — hab' ich genug Franzosen herüber, nun vorwärts! — Heute gilt's! Auf, zeigt euch, wie wackere Preussen!“ — Zuerst suchte der Feind die Anhöhe zwischen Eichholz und Christianshöhe zu gewinnen; aber Sacken hatte, seine Wichtigkeit erkennend, sie bereits besetzt, und bestrich den Feind von dorther mit dem Feuer seines Geschützes. Dieser Meisterstreich befeuerte die Preussen zur Nachfeuerung. York griff das französische Fußvolk auf der Ebene von Wahlstatt an. Der Regenguss war so heftig, daß kein Gewehr losging. Hier war Blücher voran. Ein furchtbares Gemetzel entstand. Mann gegen Mann schlug man sich mit Bayonetten und Kolben. Die preußische Landwehr brach ihre ersten Vorzeeren. „Hör, Vater Blücher — riefen die Soldaten — heut geht's gut.“ Unaufhaltsam drangen die Preussen vor, und hielten sich in geschlossenen Reihen gegen einen Angriff französischer Reiterei. Noch war der Feind im Besitz des Dorfes Weinberg, und fiel mit frischen Truppen, mit Ney's Korps und Sebastiani's Reitern den Preussen in die Seite; aber ihr Zug stockte in einem Engpaß. Gegen diesen Angriff sollte Sacken dem Feinde in die linke Flanke fallen, die preußische Reiterei ihn von vorn angreifen.

Schlüssler standen die Sächer auf dem linken Flügel, woher man erfuhr; Langeron sey in vollem Rückzug. Der Feind, bei Schlaufe vorgedrungen, habe sogar Geschütz erobert. Augenblicklich entsendet Blücher Yorks Reserve dem Feind in die Seite; er selbst stellt sich an die Spitze der mit Fußvolk unterstütschten Reiterei, und „vorwärts!“ gings in vollem Rennen auf die französischen Reiter, welche geworfen werden: Eine Unordnung unter den Preußen selbst wird durch zwei Reserveregimenter, welche zu rechter Zeit erscheinen, wieder gut gemacht, und die russische Reiterei, den Feind flankirend, entscheidet das Gefecht: Die Franzosen sind geschlagen und weichen. Ihr Fußvolk bildet Vierecke und hält geschlossene Reihen bis in die Engungen des Neihethals. Dort waren die Gebirgs gewässer zu schrecklicher Höhe angeschwollen; hatten Brücken und Stege mit sich fortgerissen: Die Flüchtigen hatten keinen Uebergang; Tausende faulden ihren Tod in den Wellen des Katzbach und wührenden Meize; Gefangene und Geschütz fielen in die Hände der Sieger.

Auf dem linken Flügel aber zog sich Langeron vor Lauriston zurück, in der irrgen Meinung, Blücher werde vor Macdonald dasselbe thun, und eine Schlacht vermeiden. Nur Blüchers Sieg ritt Mitzeltreffen, und der Langeron zugesendete Succurs hielten den Feind von weiterem Vordringen ab: Als Langeron seinen Irrthum gewahr wurde, bot er dem Feind die Spitze, und suchte diese neue Scharte auszuweichen. Aber die Nacht trennte das Gefecht.

Noch versuchten die Franzosen auf dem rechten Flügel, wo Ney's frische Abtheilung (Ney selbst war zum Kaiser berufen) ankam, der Schlacht eine ihnen günstige Wendung zu geben. Ueber die Katzbach konnte General Lavaire zwar vordringen, aber Sachen ließ ihn keinen Boden gewinnen; er musste zurück mit Verlust an Mannschaft und Kanonen. Auch Pithod mit seiner Abtheilung, welcher auf dem äußersten linken Flügel der Verbündeten gegen Jäger vorrücken wollte, wurde zurückgetrieben.

Die Nacht hatte das Gefecht beendet; aber die Preußen wußten noch nicht, welchen Sieg sie erfochten hatten. — An Gneisenau's Seite ritt Blücher schweigend über das Schlachtfeld; endlich sprach er zu diesem: „Na, Gneisenau, die Schlacht haben wir gewonnen, das kann uns die ganze Welt nicht abstreiten; aber jetzt laßt uns 'mal dran denken, was wir klugerweise zusammenbringen, um den Leuten zu sagen, wie wir sie gewonnen haben!“ Ein naiver Zug, der den Mann der That, nicht des Rathes beurkundet. Am andern Tage beelte sich Blücher, durch York den Feind verfolgen zu

lassen. Immer höher stiegen die Gewässer. Die Franzosen, deren Nachhut sich hinter Kroitsch hieit, konnten keinen Uebergang über die Katzbach finden. Sacken, bei Liegnitz übergesezt, drang gegen Hainau. Langeron überwältigte die Arriéregarde des Feindes bei Goldberg, und nahm Geschütz und Gefangene. Immer rascher ging die Verfolgung. An der „schnellen Deichsel“ machte die Neiterei Sacken's und York's neue große Beute. „Nur vorwärts, Kinder, rief Blücher unablässig; mit einer körperlichen Anstrengung konnt ihr eine neue Schlacht ersparen!“ Unter tausend Schrecknissen und Schwierigkeiten gelangten die Franzosen an den Bober, und flohen gegen Bunzlau. An dem Bober stieß Langeron auf die Schaar Puthod's, der, keinen Uebergang findend, zu ungleichem Kampfe gezwungen und vernichtet wurde. 3000 Gefangene, 2 Adler, 16 Kanonen und großer Troß fielen in des Siegers Hand. Bei Löwenberg ging Blücher über den Bober, und rückte bis an die Queiß. Am 1. September endlich gönnte er seinen Truppen Rasttag und ließ Viktoria schießen. 18,000 Gefangene, 2 Brigadegenerale, 103 Kanonen, 250 Munitionswagen, fast alles Gepäck des Feindes war die Frucht des großen Siegs, den Blücher allerdings mehr den Elementen und den Fehlern Macdonald's, als der Menschenkraft zu danken hatte; aber — gewiß ist, daß er selber den Schlachtplan entworfen, und nachher sich allein diese Großthat zuschrieb.

Nun herrschte allgemeiner Jubel in seinem Lager; Misstrauen, Eifersucht, gegenseitige Vorwürfe — alles war vergessen. Von Löwenberg erließ der alte Blücher folgenden Tagsbefehl:

„Soldaten des schlesischen Heeres!“

„Schlesien ist vom Feinde befreit. Eurer Tapferkeit, brave Soldaten der russischen und preußischen Armee unter meinem Befehl, eurer Anstrengung und Ausdauer, eurer Geduld in Ertragung von Beschwerden und Mangel verdanke ich das Glück, eine schöne Provinz den Händen eines gierigen Feindes entrissen zu haben. Bei der Schlacht an der Katzbach trat euch der Feind trozig entgegen. Muthig und mit Blitze schnelle brachet ihr hinter euren Anhöhen hervor. Ihr verschmähtet ihn mit Flintenfeuer anzugreifen, unaufhaltsam schrittet ihr vor, eure Bajonnette stürzten ihn den steilen Thalrand der wüthenden Neiße und der Katzbach hinab.

„Seitdem habt ihr Flüsse und angeschwollene Regenbäche durchwadet. Im Schlamm habt ihr die Nächte zugebracht. Ihr littet zum Theil Mangel an Lebensmitteln, da die grundlosen Wege und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhr verhinderten. Mit Kälte,

Nässe, Entbehrungen und zum Theil mit Mangel an Kleidung habt ihr gekämpft; dennoch murrtet ihr nicht und verfolgtet mit Anstrengung euern geschlagenen Feind. Habt Dank für ein so hochlobenswerthes Betragen. Nur derjenige, der solche Eigenschaften vereinigt, ist ein ächter Soldat.

„103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazarethans-
stalten, seine Feldschmieden, seine Mehlwagen, ein Divisionsgeneral,
zwei Brigadegenerale, eine grosse Anzahl Obersten, Stabs- und an-
dere Offiziere, 18,000 Gefangene, 62 Adler und andere Trophäen
sind in euren Händen.

„Den Rest derjenigen, die euch in der Schlacht an der Katzbach
gegenüber gestanden haben, hat der Schreck vor euren Waffen so sehr
ergriffen, daß sie den Anblick eurer Bajonette nicht mehr ertragen
werden. Die Straßen und Felder zwischen der Katzbach und dem
Bober habt ihr gesehen, sie tragen die Zeichen des Schreckens und
der Verwirrung eurer Feinde.

„Laßt uns dem Herrn der Heerschaaren, durch dessen Hilfe ihr den
Feind niederwarf, einen Lobgesang singen und im öffentlichen Got-
tesdienst ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein
dreimaliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die ihr der Andacht
weihet. Dann sucht euren Feind aufs Neue auf.

von Blücher.“

Die Nachricht von Blüchers Siege, welche im Hauptquartier zu-
gleich mit den Siegen von Kulm und Dennewitz eintraf, erregte bei
den verbündeten Monarchen, deren Hauptarmee bei Dresden unglück-
lich gewesen war, doppelte Freude. Der König von Preußen be-
lohnnte ihn mit dem Grosskreuz des eisernen Kreuzes, der Kaiser von
Ostreich mit dem Komthurkreuz des Theresienordens, der Kaiser von
Rußland nahm den Andreasorden von seiner eigenen Brust und sandte
ihm denselben mit folgendem Handschreiben:

„General! Unter die schönen Momente des Feldzuges zähle ich
diejenigen, in denen ich Ihnen Beweise geben kann von dem beson-
dern Vergnügen, das ich empfinde, indem ich Ihrer glänzenden
Tapferkeit, der Thätigkeit Ihrer Operationen und dem Nachdruck
Ihrer Bewegungen Gerechtigkeit widerfahren lasse. In dem Augen-
blicke, wo wir unsererseits einen schönen Sieg erfochten, habe ich
die Insignien des St. Andreasordens, welche ich selbst getragen, ih-
nen zugesandt. Ich glaube nicht, daß dieser Umstand etwas zu den
Merkmalein meiner Zufriedenheit hinzufügt; aber er wird Ihnen be-
weisen, daß ich nicht einen Augenblick verloren habe, um Sie und

die unter Ihren Befehlen stehenden Tapfern von dem Wohlgefallen, mit dem ich Ihre glücklichen Fortschritte erfahren habe, zu versichern. Der Ruhm des Feldherrn strahlt auf den Soldaten, so wie der Soldaten auf den Feldherrn zurück. Sagen Sie ihnen, wie hoch ich Ihre Thaten schätze, und empfangen Sie die Versicherung meines ganzen Wohlwollens.

Öpitz, den 30. August 1813.

Alexander.^{sc}

Fast hätte die große Vorliebe Alexanders Blücher' von der eingeschlagenen Siegesbahn abberufen. Mit Mühe nur konnte es Blücher durch Absendung eines gewandten Offiziers dahin bringen, daß er nicht mit der schlesischen Armee nach Böhmen ziehen, und seine Stellung an Beningen, der das polnische Heer, 57,000 Mann stark, befehlte, abtreten müßte. Dadurch wäre seine freie Thätigkeit gehemmt gewesen.

Blücher hatte den 3. Sept. sein Lager auf dem rechten Ufer des Queißflusses zu Görlitz. Am 4. brach er gegen Bautzen auf; schon war Hochkirch genommen. Doch jetzt erfuhr der alte Feldherr, daß Napoleon selbst mit seinen Garden gegen ihn heranziehe, und seine Vorposten aus Hochkirch vertrieben und geworfen habe. Napoleon wünschte nichts sehnlicher, als eine Schlacht, aber klugerweise zog sich Blücher vor der Uebermacht über die Neiße gegen die Katzbach; doch seine leichte Reiterei umschwärmt den Feind, und sprengte ihm 100 Munitionswagen in die Luft. Verdrießlich kehrte Napoleon nach Dresden zurück; Blücher ergriff alsbald wieder die Offensive und drang vor; am 10. September hatte er sein Hauptquartier zu Herrnhut. Graf Bubna mit 8 — 10,000 Destreicher vereinigte sich mit ihm. Napoleon wollte einen neuen Einfall in Böhmen machen; vor Blücher blieb Murat, an die Elbe gelehnt, stehen, um Dresden zu decken und Blüchers Elbübergang zu verhindern.

Die versammelte Heeresmacht der Franzosen lagerte im Halbkreise um Dresden, ihren Mittelpunkt, und für jedes der einzelnen verbündeten Armeekorps wäre es verderblich gewesen, sich ihr zu nähern. Jetzt mußten auch die Verbündeten sich concentriren und im Einklange handeln. Je mehr sie aber zusammenrückten, um so abhängiger wurde Blüchers Stellung: er mußte warten, bis das Heer Schwarzenbergs an der Mulde und oben Saale, das Nordheer unter Bernadotte an der untern Saale angelangt war. Dieses Verhältniß und die gezwungene Unthätigkeit verursachten unserem Helden die bittersten Stunden; aber dem Endzwecke getreu, gab er nach, wo

er es unbeschadet der Sache konnte, im andern Falle ließ er sich durch kein Unsehen hindern, seinem Thatendrange zu folgen. So gelang es ihm nach und nach, mit seinem Heer die Seele des Ganzen, das Prinzip zu werden, wodurch die übrigen Arme bewegt wurden.

Schon am 14. Sept. wollte Blücher über die Elbe setzen, aber der Feind gegenüber war zu stark und seine Stellung zu wohl befestigt. Eine Art Waffenruhe trat ein; diese wurde benutzt, um die Bedürfnisse des Heers theils herbeizuschaffen, theils auszubessern. Aber Blücher'n war der angenehme Auftrag geworden, den Feind zu beunruhigen; dem zu Folge ersuchte er den General Lauenzien, der mit 20,000 Mann an der Mittelalbe stand, zu einem gemeinschaftlichen Angriff gegen Murat bei Großenhain. Wirklich wurden am 19. Sept. drei französische Regimenter beinahe vernichtet. Blücher rückte rechts gegenüber Kamenz auf Großenhain. Napoleon jedoch, welchen er durch einen von Bischofswerda aus datirten Brief (den er an den Kaiser seines in Böhmen verwundeten und gefangenen Sohns wegen schrieb) getäuscht hatte, rückte ihm dahin entgegen; geschickt wisch er dem zugeschlagenen Schlag aus, und zum drittenmal zog Napoleon nach Dresden zurück.

Unterdessen bewerkstelligten die verbündeten Heere mehr und mehr ihre Vereinigung. Am 25. langte Benningsen zu Zittau an, und die großen Operationen konnten mit Nachdruck beginnen.

Im Kriegsrathe zu Trachenberg war bestimmt worden, Blücher sollte zwischen Torgau und Dresden über die Elbe zu kommen suchen; er aber, dem es ungeschickt schien, zwischen zwei Festungen und einem starken Brückenkopf den Fluss zu passiren, beschloß da überzusetzen, wo sich die Elster in die Elbe mündet. Diese Bewegung des schlesischen Heers sollte durch einen verstellten Marsch Lauenziens maskirt werden.

Blücher erreichte am 2. Oktober Zessen, nahe an der genannten Mündung; seine Schiffbrücken hatte er schon am 26. Sept. nach Elster vorausgeschickt. Alles war auf eine Ueberschreitung der Elbe auf den 3. Okt. angeordnet, als der Kronprinz von Schweden (Bernadotte), welcher zugleich übersetzen sollte, die Sache zu bedenklich fand und seine Theilnahme versagte *).

* Ueberhaupt machen preußische Schriftsteller auf die Laiigkeit aufmerksam, womit Bernadotte in diesem Feldzug verfuhr. Man weiß nicht recht, ob es Vorsicht und militärische Berechnung war, welche ihn zu solcher Manier bewog, oder ob er von Napoleons völligem Untergang

der Gegend von Wittenberg dem Nordheer gegenüber stand, bemerkte die Ruhe in Bernadotte's Lager, und erfuhr die Anstalten der schlesischen Armee bei Elster; alsbald nahm er mit 20,000 Mann gegenüber von Elster eine Stellung auf den Höhen bei Wartenburg, und vertrieb mit seinem Geschütz die preußischen Arbeiter, ohne jedoch die Schiffbrücken zu zerstören. So gefährlich unter solchen Umständen ein Elb-Uebergang ohne die Vereinigung des Nordheers für das schlesische werden könnte, so blieb Blücher doch bei dem einmal gefassten Entschluß, selbst als man die unangreifbare Stellung des Feinds erkannt hatte. Das Lied vom Prinz Eugen singend, gingen die Truppen Yorks zuerst über die Brücke, dem Kanonendonner des Feinds entgegen; der ersten Brigade rückte die 7te und 8te nach. Blücher rief den Ankommenden entgegen: „Vorwärts, Kinder, und gut ausgehalten! Die Brücke lass ich hinter uns abbrennen.“ Diese Drohung beleidigte die muthigen Schaaren. „Seyd doch gescheid, antwortete der Alte begütigend, ich habe das nicht so gemeint; wir kennen uns wohl!“ Und trotz dem Todesregen, der aus dem wohl verschanzten Lager des Feindes entgegenströmte, wurde von 24,000 Mann gegen 20,000 die Stellung erstürmt. Die Franzosen verloren 13 Kanonen, 80 Wagen und 1000 Gefangene. 2000 Preussen fielen an diesem Tage, dessen Preis York gebührt und dem General Horn. Selbst der Fabius Cunctator der Verbündeten, Bernadotte, versagte solcher That seine Bewunderung in Hinsicht der Tapferkeit nicht. — Um sich auf dem linken Ufer festzusezzen, legte Blücher vor Wartenburg und zwischen Wartenburg und Bleddin Verschanzungen an, bei welchen das ganze Pionnierkorps und 4000 Mann Infanterie eine Woche beschäftigt waren. Am 4. und 5. Okt. folgte auch Bernadotte mit dem Nordheer über die Elbe.

Es war eine angenehme Nachricht für den französischen Kaiser, daß ihm nun Blücher nicht mehr ausweichen könne; er brach sogleich von Dresden auf, um entweder das schlesische oder das Nordheer zu schlagen und auf das rechte Elbufer zurückzuwerfen. Blücher und Bernadotte hatten eine Zusammenkunft, und verabredeten, der Bewegungen Napoleons, den sie bei Dresden vermuteten, unkundig, auf den Höhen von Leipzig einem Theil der französischen Armee am 9. Okt. eine Schlacht zu liefern. Aber der Befehl, jetzt schon gegen

und Sieg gleiche Verlegenheit für seine Stellung befürchtend, keine vollständige Entscheidung wünschte. Genug, er schonte seine Armee, und vergaß seine Beziehung zu Schweden nicht.

Leipzig zu marschiren, mußte zurückgenommen werden, als man am 8. erfuhr, daß Napoleon auf der Straße von Meißen nach Leipzig mit Uebermacht heranrücke. Dennoch schlug Blücher dem Chef der Nordarmee vor, Stand zu halten; welcher von ihnen beiden angegriffen werde, solle sich auf seine Position an der Elbe zurückziehen, der Unangegriffene aber den Feind in der Seite und im Rücken anfallen. Bernadotte dagegen erklärte, entweder wieder über die Elbe zu gehen, oder müsse Blücher mit ihm vereint über die Saale setzen und dort Stellung nehmen. Blücher, um nur das Nordheer auf dem linken Elbufer festzuhalten, wagte dieses kühne Manöver, wodurch das Glück des Feldzugs entschieden wurde; ihm gebührt die Ehre der Ausführung, dem Kronprinzen des Gedankens.

Dem gemäß ging Blücher über die Mulde, seine Verschanzungen an der Elbe verlassend. Der Kronprinz jedoch wollte seine Elbbrücken noch nicht verlassen, und das schlesische Heer bildete jetzt den rechten Flügel der Verbündeten, während das Nordheer vorsichtig die Mitte hielt. Bei Wettin sollte am 11. der Uebergang über die Saale Statt finden, und Bernadotte hatte versprochen, daselbst eine Brücke schlagen zu lassen.

Blücher war höchstlich aufgebracht, als man ihm meldete, die Brücke fehle, und es seyen nicht einmal Anstalten dazu getroffen; auch seine Pontons waren der schlechten Wege halber noch nicht angekommen. Unverzüglich brach er nach Halle auf, und marschirte die ganze Nacht; Sacken rastete zu Wettin, bis der Uebergang bereitet war; an beiden Orten erfolgte der Uebergang, und glücklich war das schlesische Heer den Streichen Napoleons ausgewichen, der das Hauptheer der Verbündeten nicht aus den Augen verlieren, folglich von der Verfolgung ablassen mußte. Dennoch gelang es ihm, das Nordheer von dem schlesischen zu trennen, da er durch Reynier und Ney Berlin bedrohen ließ und damit den Kronprinzen von Schweden, der die Vertheidigung der Hauptstadt garantirt hatte, über die Elbe zurückzöthigte. Sogar von Blücher verlangte Bernadotte dasselbe; dieser aber, der die Nachrichten von der Stärke des anrückenden Feinds übertrieben fand, gehorchte nicht, sondern hielt sich trozig auf dem linken Saalufer. Er hatte nämlich sichere Kunde, daß Napoleon eine große Macht bei Leipzig zusammenziehe; dort wollte er den Kaiser in Gemeinschaft mit Schwarzenberg und dem Hauptheere auftischen, weshalb er sich mit dem böhmischen Heerführer in Verbindung setzte. Dieser ließ ihn von seinem Entschluß benachrichtigen: daß er gesonnen sey, am 16. bei Leipzig den Franzosen

eine Schlacht zu liefern, und auf die Unterstützung des schlesischen und Nordheers rechne.

Blücher brach am 15. Okt. von Halle mit seinem Hauptkorps gegen Leipzig auf, und gab in einem Tagbefehl Schlachtordre.

Den 16. früh um 9 Uhr erfolgte von unserem Feldherrn, „der nichts als Schlachten achtmete,“ der Angriff, welchen Napoleon selbst zwei Stunden später beginnen wollte.

Eine Stunde vor Leipzig stand Marmont mit 20,000 Franzosen auf vortheilhaften Anhöhen; vor seinem linken Flügel hielt er das Dorf Möckern stark besetzt. York, der ungefähr 22,000 Preußen unter seinen Befehlen hatte, eröffnete den Kampf mit einem heftigen Kanonenfeuer; er sollte auf der Straße nach Leipzig den Feind durchbrechen. Zuerst warf der preußische Vortrab die Vorposten des Feindes vor Lindenhal; diese zogen sich hinter einige leichte Verschanzungen zwischen Lindenhal und Wehren. Über das preußische Geschütz vertrieb sie auch dort, und der Feind sammelte sich in eng geschlossener Stellung zwischen Euteritzsch und Möckern. Auf der großen Straße von Skenditz nach Leipzig drang York mit Fußvolk vor, und bog links ein gegen Lindenhal; der Feind verließ das Dorf, die Preußen folgten. Das ganze Armeekorps musste sich jedoch zur Unterstützung der Avantgarde, die sich mit dem rechten Flügel an die Elster lehnte, mehr nach dieser Seite ziehen. Dadurch öffnete sich ein weiter Zwischenraum zwischen York und der Abtheilung Langeron's, der bei Widderitzsch hielt. Den Uebelstand erkennend, ließ Blücher die Reservereiterei des Sacken'schen Korps in die Lücke eintreten, damit sich der Feind nicht zwischen die getrennten Heertheile werfe. Diesen Reitern ließ er St. Priest mit acht russischen Infanterieabtheilungen folgen, und über den Bach, der von Lindenhal nach Widderitzsch läuft, auf die große Straße von Leipzig geben, um den Feind in der Stellung zwischen Euteritzsch und Elster zu beschließen. Unterdessen hatte der heftige Kampf bei Möckern begonnen; der Feind warf von den Höhen herab aus 50 Feuerschlünden ein mörderisches Feuer auf die angreifenden Preußen, sein Fußvolk stand unerschütterlich, der Zug schien sich auf die Seite der Franzosen zu neigen. Blücher entbot Sacken, von Radefeld aus, York zu Hilfe, aber der Weg war zu weit, und schon führte York seine letzte Reserve vergeblich in das Feuer, als sich die brandenburgischen Husaren unerwartet auf das feindliche Fußvolk warfen. Dieser letzte Angriff entscheidet. Die Feinde öffnen ihre Reihen, die Reiter brechen ein, ihnen nach das Fußvolk mit gefälltem Bas-

jennet. Blücher durchfliegt die Linien mit seinem Vorwärts! das die Preußen dahin, die Feinde niederreißt. 2000 Gefangene, 53 Kanonen, 126 Wagen, ein Adler der Garde und 2 Fahnen waren der Siegespreis. Die Franzosen flohen unordentlich nach Gohlis und Eutritsch; aber York allein ließ 5680 Tote und Verwundete auf dem blutigen Schlachtfeld.

Langeron seinerseits hatte die Dörfer Groß- und Kleinwettwisch erobert, Reynier beschäftigt, 11 Kanonen und viele Gefangene ge-
nommen.

Sacken traf erst ein, als das Schicksal des Tags entschieden war.

Blücher ließ am 17. seinen Erfolg den verbündeten Monarchen melden, welche gerade einen neuen Angriff auf den 18. bereiteten, da das Hauptheer gegen Napoleon am 16. nicht glücklich gewesen war. Auch Blücher gönnte seinen ermüdeten Truppen während dem Tage des 17. Rast, und ließ das frische Korps von Sacken Yorks Stellung bei Möckern einnehmen. Hier fielen einige Schützengeschüsse vor. Außerdem brachten die Husaren Sackens, welche den Auftrag hatten, die Franzosen aus Gohlis zu verjagen, fünf Kanonen und viele Gefangene ein. Doch mußte York Sacken unterstützen, bevor der Feind Gohlis verließ.

Die Entscheidung war dem 18. Okt. aufgehoben, Napoleon verlor die Schlacht, weil der Feind dreifach überlegen war, und Sachsen und Würtemberger aus seinen Reihen zum Feinde übergingen. Man darf wohl behaupten, daß der Sieg bei Leipzig kein Meisterstück der Verbündeten war.

Blücher war an diesem Tage nicht Feldherr. Mit Langeron's Korps, das heute der Nordarmee zufiel, stellte er sich unter den Oberbefehl Bernadotte's; er hatte — zum Besten des Ganzen — diese subordinirte Stellung für seine Person vorgezogen, um nicht dem Nordheer die günstige Stellung des schlesischen, das seine Arbeit gressentheils schön gethan hatte, auf dem rechten Flügel abtreten zu müssen. Zudem war zwischen der Pleiße und Partha, wo das schlesische Heer lagerte, kaum für 50,000 Mann Platz; wie sollten die 90,000 des Nordheers dort Raum finden? Aber so derb die Antwort war, mit der er den Adjutanten des Kronprinzen auf solchen Antrag abfertigte, so mußten doch gemeinschaftliche Maßregeln getroffen werden. Am 18. Morgens verstand sich daher Blücher zu einer Unterredung mit Bernadotte in Gegenwart eines preußischen Prinzen, und hier wurde bestimmt, daß das Nordheer bei Taucha über die Partha gehen werde, wenn Blücher von dem schlesischen

ihm 30,000 Mann Verstärkung zuführe. Mit Selbstüberwindung willigte Blücher ein, führte aber das von ihm befehligte Korps (Langeron's) auf kürzerem Wege über das Flüsschen, und vergaß seine abhängige Stellung so ziemlich. Den Feind, welcher ihm den Übergang wehren wollte, brachte sein Geschütz zum Schweigen. Das Fußvolk sank bis zum Gürtel in's Wasser; aber das Wagnestück gelang, der Feind zog sich zurück, und Blücher hatte das Vergnügen, zwei sächsische Reiterregimenter, die zu ihm übergingen, unter Yorks Befehl zu stellen. Auch von seinem schlesischen Heere verwandte er das Auge nicht. Der Feind wollte nach Schönfeld, wohin sich seine vor Langeron's Korps zurückziehenden Truppen geflüchtet hatten, Verstärkung senden: da ließ er Sacken gegen das Halle'sche Thor dringen, um den Feind aus den Verschanzungen am rechten Ufer der Partha zu treiben, oder wenigstens die Succurskolonnen zum Umkehren zu bringen.

Selbst in der Nacht noch ließ er zur Deckung des rechten Flügels Brücken über die Partha schlagen, und führte das Korps von Langeron auf das rechte Ufer zurück, weil Schwarzenberg unndthiger Weise das Korps Yorks an die Übergänge bei Halle und Merseburg entsendet, also den rechten Flügel entblößt hatte.

Am 19. endlich erfolgte der allgemeine Sturm auf Leipzig. Blücher sollte durch das Halle'sche Thor einbrechen. Sacken trieb den Feind aus seinen Schanzen vor der Halle'schen Vorstadt; Blücher selbst bestrich mit einer Batterie Zwölfpfünder den Raum zwischen der Stadt und dem Dorfe Neudnitz. Da gab es eine mörderische Blutarbeit. Umsonst versuchte Sacken, seine Russen wieder auf das linke Ufer der Partha zu bringen. Furchtbar lichtete das französische Geschütz die Reihen der Ansturmenden. Aber Blücher gönnte keine Rast; unaufhörlich rief er den Russen sein Vorwärts! zu, wovon sie ihm damals, den Sinn des Worts begreifend, den Beinamen schöpften. Gegen Mittag brach er sich endlich durch das Thor die blutige Bahn, und die Parthabrücke flog hinter dem fliehenden Kaiser in die Luft. Was zurück war, fiel den Siegern in die Hände.

Als der greise Feldherr in die Stadt einritt, bewillkommte ihn die sächsische Garde in feierlicher Parade. Kaiser Alexander ging ihm rasch entgegen und umarmte ihn im Angesichte Aller, nannte ihn den Befreier Deutschlands, und schenkte ihm, der alle russische Orden bereits hatte, einen kostbaren Ehrendegen. Kaiser Franz ernannte ihn zum Grosskreuz des Maria-Theresa-Ordens. Friedrich Wilhelm, sein König, rief ihm entgegen: „Willkommen, Feld-

marschall!“ Später brachte folgendes Schreiben die formliche Ernennung:

„Durch wiederholte Siege mehren Sie Ihre Verdienste um den Staat schneller, als ich mit den Beweisen meiner Dankbarkeit Ihnen zu folgen vermag. Empfangen Sie einen neuen Beweis derselben durch die Ernennung zum General-Feldmarschall und bekleiden Sie diese Würde recht lange zur Freude des Vaterlandes und als Vorbild für die Armee, die Sie so oft zu Ruhm und Sieg geführt haben. Leipzig, den 20. Okt. 1813.“

Friedrich Wilhelm.“

Der Feldmarschall nahm sein Lager in Leipzig. Aber ihm allermeist wieder lag an schleuniger Verfolgung des Siegs und des Feindes. Napoleon floh auf das linke Saaleufer. Blücher mit seinem Korps folgte ihm nachdrängend, Gefangene und Beute abschneidend. Bei Weissenfels ließ er eine Brücke schlagen. „Sollte die rechte Stelle seyn?“ fragte er. „Gewiß, Herr General,“ antwortete ein alter Zimmermeister, hier, auf derselben Stelle, habe ich die Brücke schlagen helfen, auf der der alte Fritz die Preußen nach Roßbach geführt hat.“ Zwar begannen die Franzosen bereits wieder Stand zu halten, aber ihres Bleibens war nicht auf deutschem Boden, und da ihnen bei Hanau und Frankfurt der Paß versperrt werden sollte, so eilten sie fechtend dem Rheine zu.

Blücher, von den Russen auch „der kleine Suwarow“ genannt, war der Abgott seines Heers, und nur aus Gehorsam für ihn trugen die Soldaten fortwährend die Mühen des langen, nun bereits in den Spätherbst hinein dauernden Feldzugs.

Während Napoleon die Verbündeten bei Erfurt zu erwarten schien, fasste Blücher den Plan, durch einen Seitenmarsch die Engwege von Eisenach zu erreichen und ihn von Frankreich abzuschneiden. Er setzte bei Freiburg über die Unstrutt, gelangte nach Langensalza, wo er sein Heer in drei Abtheilungen eine dreifache Richtung verfolgen ließ. Yorks Vortrab — die andern beiden Abtheilungen kamen zu spät auf ihrer Richtung — erreichte den französischen Heerzug, konnte ihm aber wenig anhaben, und selbst Bertrand, der mit seinem Korps abgeschnitten worden, rettete sich in das Gebirge.

Jetzt erfuhr der Feldmarschall, welcher immer noch nicht ablassen wollte, daß die Baiern und Westreicher dem Kaiser am Rheine vorgekommen, aber durchbrochen worden seyen, und nun gönnte er seinen ermatteten Truppen, welche bis in den November bivouakirt hatten, Erholung in Wohnungen und Rasttage. Napoleon ein-

zuholen war ohnedies unmöglich, und Hunger und Krankheiten setzten den Anstrengungen ein Ziel.

Aber in Blüchers Kopf gestaltete sich mehr und mehr ein Rheinübergang, Einnahme von Paris, Rache für die von den Franzosen erschienenen Unbilden, Entthronung Napoleons. Noch war der Rhein frei, die Bewohner des linken Stromufers schwankten, Holland stand auf, der Schweiz wurde keine Neutralität gestattet. Und so fasste er in seinem Hauptquartier zu Gießen den Entschluß, bei Mühlheim in der Mitte Novembers einzeln mit seinem Heer über den Rhein zu gehen und den Krieg in das Herz von Frankreich zu tragen. Schon hatte er die Marschordre gegeben, als aus dem Hauptquartier Befehl eintraf: es sey beschlossen, daß die Verbündeten zu gleicher Zeit nach Frankreich aufbrechen; indessen solle der Feldmarschall gegen Mainz ziehen, Kassel und das Fort Montebello blockieren und das Rheinland zwischen dem Main und Neckar besetzen.

Blücher gehorchte, ging nach Frankfurt und nahm sein Hauptquartier in Höchst.

Unterdessen spalteten sich im Lager der Verbündeten die Meinungen zwischen einer Friedens- und einer Kriegspartei. Viele einflußreiche Stimmen rieten zum Frieden und gute Taktiker warnten vor einem Einfall in Frankreich. Mancherlei Rücksichten machten sich geltend. Aber die Kriegspartei, an ihrer Spitze Blücher mit der öffentlichen Meinung in der Armee und ganz Deutschland, gewann durch den Beitritt der Herrscher die Oberhand. Napoleon trug das Seinige für diese Ansicht bei; er wollte die Opfer nicht bringen, die man ihm zumuthete. Die Rüstungen wurden verdoppelt, und aus allen Landen der verbündeten Monarchen strömten Ersatzmannschaften unter die Fahnen.

In des alten Feldmarschalls Quartier ging's lustig her. Der Rheinwein floß in Stromen auf den Rheinübergang, und auf einem Ball, den das Offizierkorps an seinem siebenzigsten Geburtstage Blücher'n zu Ehren gab, tanzte er und York in einer Quadrille mit.

Der von Blücher'n so lang ersehnte Tag des Übergangs nahte. In der Nacht vom 31. Dezember auf den 1. Januar 1814 sollte er geschehen; so bedeutsam wollte der alte Held sein neues Jahr beginnen. Er traf seine Dispositionen und zog nach Frankfurt. Von hier aus schrieb er am 29. Dez. an seine Freunde in Preußen:

„Nach Frankreich gehe ich von hier, und den ersten Januar mit Tagesanbruch passiere ich mit der ganzen Armee den Rhein; zuvor aber will ich mit meinen Waffenbrüdern in diesem stolzen Strome

alle Knechtschaft abwaschen, und als freie Deutsche wollen wir der großen Nation, die jetzt die fromme geworden ist, Gebiet betreten. Als Sieger aber nicht besiegt kehren wir zurück, und wenn der ehrenvolle Friede erkämpft ist, dann soll unser Vaterland uns dankbar empfangen. Wie wohl wird es uns thun, bei der Rückkehr von Gattinnen, Vätern, Müttern, Kindern, Schwestern und Brüdern mit Freudentränen empfangen zu werden.“

Au sein Heer erließ er folgenden Aufruf:

„Soldaten!

„Als ihr von der Oder zum Rheine vordrangt, tapfere Soldaten der schlesischen Armee! mußten dem Feinde Provinzen entrissen werden, die er sich früher unterworfen hatte. Jetzt geht ihr über den Rhein, um den Feind, der es nicht verschmerzen kann, seine neunzehnjährigen Eroberungen in zwei Feldzügen verloren zu sehen, zum Frieden zu zwingen.

„Soldaten! Den Siegern an der Katzbach, bei Wartenburg, bei Mückern und bei Leipzig darf ich nur den Tag des Ruhmes zeigen, und ich bin des Erfolges gewiß. Allein ich hab' euch neue Pflichten aufzulegen. Die Bewohner des linken Rheinufers sind nicht feindlich gegen uns gesinnt, ich habe ihnen Schutz und Sicherheit des Eigentums versprochen, ich that's in eurem Namen, ihr müßt es halten. — Ehre bringt dem Soldaten die Tapferkeit, jedoch der Gehorsam und die strenge Mannschaft sind seine schönste Zierde.“

Mit 85,000 (nach andern Angaben 65,000) Mann unter seinen früheren Untergeneralen Sacken, Langeron und York, welchen noch 50,000 neue Truppen unter dem Herzoge von Coburg folgen sollten, ging der Feldmarschall, nachdem er die Feinde zuvor über sein Vorhaben vollkommen getäuscht hatte, in der bestimmten Nacht bei Kaub und Koblenz über den Strom. Nur schwachen Widerstand konnten die Franzosen entgegensezzen.

Vom Rheinübergang bis zum Einzug in Paris. 1. Jan. — 31. März 1814.

Der ehrenvollste Beweis von Vertrauen, welchen die Leiter des großen Kriegszuges unserem Helden geben konnten, war der, daß sie ihn mit seinem Korps der früheren prekär-abhängigen Stellung entrissen, ihm den Plan des Ganzen mittheilten und nur anfragen ließen: welche Bewegungen er selbst mit der schlesischen Armee, in Uebereinstimmung mit dem Hauptentwurf, beschließe? Seine An-

wort war, daß er, ohne Rücksicht auf die Festungen, durch Lothringen in Frankreich eindringen, dem Hauptheer zur Seite bleiben und in der Mitte Januars, wenn letzteres zu Langres in der Champagne stehe, in Metz eintreffen werde.

Diesem Plane gemäß ordnete er seinen Heereszug. Ohne viele Schwierigkeiten auf dem linken Rheinufer angelommen, erließ er von der Pfalz im Rhein an die Einwohner jener Gegenden diesen Aufruf:

„Ich habe die schlesische Armee über den Rhein geführt, damit die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen hergestellt, damit der Friede errungen werde.

„Der Kaiser Napoleon hat Holland, einen Theil von Deutschland und Italien dem französischen Reiche einverleibt, er hat erklärt, daß er kein Dorf dieser Eroberungen herausgeben würde, selbst wenn der Feind auf den Höhen von Paris erschien.

„Gegen diese Erklärung, gegen diese Grundsätze marschiren die Heere aller europäischen Mächte. Wollt Ihr diese Grundsätze vertheidigen? Wohlan! so tretet in die Reihen Napoleons und versucht euch im Kampfe gegen die gerechte Sache, die die Vorsehung so augenscheinlich beschützt. Wollt Ihr es nicht, so findet Ihr Schutz bei uns. Ich werde Euer Eigenthum sichern.

„Jeder Bürger, jeder Landmann bleibe ruhig in seiner Wohnung, jeder Beamte an seinem Platz und setze ungestört seine Dienstverrichtungen fort. Von dem Augenblicke des Einrückens der verbündeten Truppen muß jedoch alle Verbindung mit dem französischen Reiche aufhören, wer sich dieser Anordnung nicht fügt, begeht Verrath an den verbündeten Mächten, wird vor ein Militärgericht gestellt und erleidet die Todesstrafe.

Am linken Rheinufer, den 1. Januar 1814.“

Mainz wurde von Langeron eng eingeschlossen, Sacken vertrieb Marmont von Kaiserslautern, der auch die Saar nicht zu vertheidigen wagte; und Blücher, nachdem er seine durch den Uebergang auseinandergeschobenen Korps wieder zusammengezogen, die nun eintretende Abtheilung Coburgs, welche Langeron vor Mainz ablöste, mit einem Tagsbefehl begrüßt hatte, langte am 12. Jan. an der Gränze des eigentlichen Frankreichs, wo die deutsche Zunge aufhört, an, und erließ sogleich folgende Proklamation an Frankreichs Bewohner:

„Franzosen! lasset euch nicht durch verleumderische Gerüchte bestimmen, von Uebelgesinnten ausgestreut; sehet in den Heeren der verbündeten Souveräne nur Freunde der Menschheit, deren einzige Feinde die Feinde des Friedens sind.

„Eure Blutsverwandten, eure Freunde, eure Brüder, eure Kinder, kriegsgefangen auf fremdem Boden, vereinigen ihre Wünsche mit den unsrigen für einen Frieden, dessen erste Wohlthat für sie seyn wird, in den Schoß ihrer Familien zurückzukehren.“

Seine Sprache war allerdings milder, als weiland die des Herzogs von Braunschweig; doch sonderbar erscheint die Rede, welche er an die Municipalität des eingenommenen Nancy richtete, worin er bereits das Volk von seinem Kaiser trennte, und von göttlichen Gerichten über die Franzosen sprach. Hier ist sie:

„Meine Herren, ich bin zufrieden mit den Gesinnungen, die Sie mir in Ihrer Rede ausdrücken. Endlich hat die Gerechtigkeit der Vorsehung unsere Waffen auf Frankreichs Boden geführt. Ganz Europa ist durch die unersättliche Ehrsucht desjenigen, der Frankreich seit vierzehn Jahren unumschränkt beherrschte, endlich aus seiner falschen Sicherheit geschreckt. Die Völker der Wolga, der Donau, der Elbe, der Themse, des Tajo sind ausgewandert, und stehen jetzt auf dem Gebiet des einst so glücklichen Frankreichs. Viele dieser Völker waren einst mit Freundschaft und Unabhängigkeit Frankreich zugethan; alle sind nun dessen Feinde geworden, und wodurch? durch den alles umstürzenden Ehrgeiz eines Einzelnen. Durch ihn sind selbst diejenigen Völker, die nicht kriegerisch waren, aus Notth es geworden, weil sie die Erniedrigung und die Schmach, worunter sie seufzten, und seinen und seiner Satelliten Hohn und Plünderung nicht länger zu ertragen vermochten. Seht jene Portugiesen, die jetzt an dem Ufer der Garonne stehen, sie werden nun unter die besten Truppen Europas gerechnet; jene Holländer, die mit einem Male das verhasste Joch abwerfen und zu den Waffen greifen.“

„Gott hat endlich ein strenges Gericht gehalten und 600,000 Franzosen in zwei Feldzügen von der Erde vertilgt. Arme, beklagenswerthe Opfer der unermesslichen Ehrsucht eines Herrschers, verschwendisch mit dem Blute eines Volkes, dem er ein Fremdling ist!“

„Und was sehe ich in Frankreich als Gewinn so viel vergossenen Blutes? Eine ganze Generation, die jungen Männer von 20 bis 30 Jahren vertilgt. Der Krieg hat sie verzehrt; das baare Geld verschwunden, den Handel in Fesseln, den Ackerbau ohne Aufmunterung, die Gewerbe im Verfall; das Volk seufzend unter der Last schwerer Abgaben; Gendarmen, eure Kinder zu den Fahnen des Ehrgeizigen schleppend, der solche umkommen lässt aus Mangel an Fürsorge; in Gesellschaften bezahlte Auflaurer, einem Savary die Klagen und Seufzer hinterbringend, die eine so grausame Regierung erpreßt;“

Militär- und Spezialkommissionen, die mit ungesetzlichen Verbrennungen, Galeeren und ewigen Gefängnissen die Klagen der Leidenden zurückschrecken: Ist dies der Preis nie erlöschender Kriege, wodurch so viele Völker so grenzenlos unglücklich geworden sind? Also für Generäle, für Intendanten, für Kommissäre, die durch die Plünderei unserer Länder und durch die schamlosesten Erpressungen sich bereicherten, habt Ihr so viel erduldet? unglückliches Volk!

„Oft haben wir den Frieden angeboten, gern hätten wir ihn mit großen Opfern erkauf; übermuthig wurden wir abgewiesen. Wir müssen ihn nun mit den Waffen auf Eurem Gebiet, und wenn es so sei oll, selbst in Eurer Hauptstadt suchen.

„Wohlan! die erhabene Tapferkeit unserer Truppen wird ihn zu erkämpfen wissen, und mit ihm unsere Nationalunabhängigkeit und die Freiheit des Handels und die der Meere, denn wir sind es, die für diese Meeresfreiheit kämpfen, und nicht er, Euer Herrscher, der so gern alle Häfen verschließen möchte, die die Vorsehung den Völkern zu ihrer Wohlfahrt geschenkt hat.

„Es thut mir leid, Euch nicht alle Lasten ersparen zu können, die der Krieg unvermeidlich mit sich führt. Was ich zu deren Erleichterung beitragen kann, soll geschehen. Wir wollen Euch nicht die Verheerungen vergelten, die Eure Heere in unserem Lande anrichtet haben, und nicht dafür Rache nehmen. Wir führen den Krieg nur gegen diejenigen, die ihn so gern verewigen möchten.

„Die verhaftesten Eurer Abgaben habe ich aufgehoben. Möchte ich für Euch natürlich, brave Lothringer, die alte gute Zeit zurückrufen können, womit die sanfte Regierung Eurer Herzöge Euch einst beglückte.“

Wirklich herrschte anfangs ein gutes Vernehmen zwischen der Occupationsarmee und den Einwohnern.

In Nancy nahm Blücher vier kriegsgefangene spanische Kompanien unter sein Heer auf.

Bis dahin war dem Vorrücken der Verbündeten fast kein Hinderniß im Wege gestanden; aber Napoleon war nicht der Mann, welcher die Kühnheit, den Löwen in seiner eigenen Höhle aufzusuchen, ungestraft hingehen ließ. Noch mancher deutsche Krieger mußte bluten, ehe es dem Berrath gelang, ihm die Kaiserkrone (gare, qui y touche!) vom Haupte zu reißen.

In der Gegend von Chalons sammelten sich seine alten und neuen Truppen, und er selbst traf bald bei der Armee ein. Der Augenblick des Schlagens war gekommen. Blücher eroberte Toul, ließ

St. Dizier nehmen und erreichte am 26. Jan. Brienne. Hier, an dem Orte der ehemaligen Militärschule Napoleons, scherzte er, müsse ein Examen gehalten werden, zu sehen, wer am meisten satzfest sey. Napoleon zog, etwa 40,000 Mann stark, durch den unwegsamen Wald gegen Brienne, warf am 27. die feindliche Vorhut bei St. Dizier mit Verlust, und kam den 29. Jan. vor Brienne an. Er ließ die von den Preußen besetzte Stadt mit Granaten beschießen, und entwickelte seine Truppen um die Stadt. Da bemerkte Blücher, daß die französische Reiterei auf ungünstigem Terrain stehe, ließ die russische Reiterei den linken Flügel des Feindes umgehen, und ihn mit fallender Nacht ungestüm angreifen. Die Franzosen, in Unordnung gebracht, verloren 5 Kanonen; aber der Kampf dauerte in der Stadt und auf dem Schlosse bis gegen Mitternacht fort. Die überfallenden Franzosen behielten die Oberhand. Blücher sah sich gezwungen, die Stadt zu räumen, nach Crannes zu weichen, und sein Fußvolk in das Bivouak zurückgehen zu lassen; die Reiterei blieb bei Brienne stehen, den Rückzug, der jedoch nicht gestört wurde, zu decken.

In dieser Nacht, während um Brienne gestritten wurde, ereignete sich der sonderbare Vorfall, daß die Führer beider Parteien, Napoleon und Blücher, beinahe gefangen worden wären. Den Kaiser, als er in sein Quartier zurücktritt, hätten die Kosaken schier aufgegriffen; er gerieth in die höchste Lebensgefahr, und ward mit Mühe durch seine Umgebung gerettet. Blücher seinerseits wollte auf der Höhe des Schlosses übernachten. Ein Augenzeuge erzählt den überraschenden Zufall, der ihn hier betraf, folgendermaßen:

Als das Hauptquartier am Abend nach dem Schloß verlegt ward, glaubte der Feldmarschall nichts vom Feinde besorgen zu dürfen. „Lassen Sie, sagte er zu Nostitz, meine Pferde in die Stadt führen und für einen guten Stall sorgen, hier brauchen wir sie nicht.“ Auch Gneisenau gab denselben Auftrag und stieg mit dem Feldmarschall in das obere Stockwerk, um von da die feindlichen Lagerfeuer zu übersehen und sich dann niederzulegen. Der Graf Nostitz aber ließ die Pferde nicht in die Stadt führen; um sie dem Feldmarschall aus den Augen zu bringen, wurden sie an einer andern Seite des Schlosses angebunden. Nostitz blieb mit den Grafen Golz und Schwerin auf dem freien Platz vor dem Schlosse; es fiel ein Schuß, die Kugel schlug an die Mauer, man achtete nicht darauf, weil nach einem Gefechte es immer noch lange dauert, bevor das Schießen aufhort, und bei den strengsten Verboten unterblieb es nicht, daß

einzelne Soldaten, um das Gewehr zu reinigen, den alten Schuß abschoßen. Aufmerksamer ward man jetzt, da ein zweiter, ein dritter Schuß fiel, denen bald mehrere folgten; Ordonnanzen und Pferde wurden verwundet, alles sprengte davon. Nostitz eilte, den Feldmarschall und Gneisenau zu rufen. Golz und Schwerin brachten die Pferde; der letztere fäste den Steigbügel von einem anderen, da er selbst seine Pferde nach der Stadt hatte ziehen lassen. Das Hauptquartier schlug den Weg nach der Stadt ein, ein treuer Kosack, Antonof, hatte getreulich ausgehalten, er ritt auf Rundschaft voraus. Er brachte Nachricht, daß auch in der Stadt „Franzusky“ wären, und bei dem hellen Schein der brennenden Häuser erkannte der Feldmarschall die französische Reiterei, die ihm entgegenritt. Gelassen wendete er sein Pferd um, ein Seitenweg ward eingeschlagen. „Wir müssen traben,“ rieh Gneisenau; der Feldmarschall blieb im Schritt. „Wollen Sie im Triumphe in Paris eingeführt werden?“ fragte der General etwas heftig; Blücher gab nun dem Pferde die Sporen. So entführte ihn ein guter Stern den schon eindringenden Feinden: der russische Ingenier-Oberstleutnant, Graf Nochewuar, und der Hauptmann von Heyden wurden niedergehauen, der Graf Hardenberg, Kommandant des Hauptquartiers, wurde gefangen. Von dem Schlosse drang der Feind herab nach der Stadt. Der General von Sacken war durch die Geistesgegenwart seines Adjutanten Benançon gerettet worden: dieser, ein Franzose, ritt an die Feinde, die in der Stadt ihn und seinen General umringten, und rief: „faites place, nous sommes de vous.“ Sacken führte sein Korps, das auswärts lagerte, herein, dem Feind entgegen. Zu dem Feldmarschall hatten sich die andern Offiziere seines Generalstabs gefunden. Nach kurzem Kriegsrath wurde beschlossen, die Stadt zu verlassen; es war Nachts 11 Uhr.

Bald stand das schlesische Heer wieder gerüstet bei Trannes. In Schwarzenbergs Kriegsrath war eine Schlacht beschlossen; daher sandte er Blücher das 3. und 4. Armeekorps des Hauptheers zur Verstärkung unter dem Oestreicher Giulay und dem Kronprinzen von Württemberg. Auch die Baiern und die preußischen und russischen Gardes rückten auf zwei Seiten herbei, den — nun mit Uebermacht — zu bewerkstelligenden Angriff Blüchers auf Brienne zu unterstützen.

Napoleon, der eben über die Aube zurückgehen und sich der Seine nähern wollte, um die Streitmassen der Verbündeten wieder zu trennen, war überrascht, von dem kaum geschlagenen Blücher, welchen

jedoch eine Niederlage nur um so thätiger machte, zu einer Schlacht gezwungen zu werden.

Am Mittag des 1. Febr. gab der Feldmarschall das Zeichen zur Schlacht. Zuerst vertrieb der Kronprinz von Würtemberg die Franzosen aus ihrer Stellung im Gehölz, nahm sofort das Dorf la Givrie nebst 14 Kanonen und behauptete es trotz wiederholter Angriffe. Wrede eroberte Chaumenil und gewann 19 Kanonen. Bei Dienville schlug Giulay den Feind und erbeutete 8 Kanonen. Am hartnäckigsten wüthete der Kampf bei la Rothière (woher die Schlacht von Vielen den Namen erhält): dort entschied Sacken den Sieg, in dessen Hände 25 Stücke Geschütz fielen. Es schneite stark, und Nässe und Nebel hinderten eine Zeitlang, das Geschütz zu gebrauchen. Napoleon, der heute alle Pflichten des Feldherrn und Soldaten erfüllte, sich selbst mehrmals dem Feuer aussetzend, wollte nicht wanken noch weichen. La Rothière ward gewonnen und wieder verloren; da erhielt Sacken im entscheidenden Moment Verstärkung durch Reiterei, Blücher führte neue Truppen gegen die Stadt: sie wurde erobert. Noch in der Nacht versuchte Napoleon einen neuen Angriff, aber er fand die Verbündeten gefaßt und mußte weichen. Sein Rückzug geschah in Ordnung nach Troyes; ihm folgte Schwarzenberg. Blücher zog nördlich gegen Chalons sur Marne, um über Meaux die Straße nach Paris zu gewinnen, Macdonald vor sich hertreibend; zu ihm sollte Kleist stoßen; so wurde er 50,000 Mann stark.

Diesmal noch hatten die Verbündeten ihre Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ihre Trennung erzeugte Unglücksfälle. Schwarzenberg folgte Napoleon zu langsam: wie sein Feldherrnauge dieses erkennt, läßt er kaum 20,000 Mann gegen die Hauptarmee der Verbündeten stehen, und bricht mit 40,000 Mann gegen den unternehmenden Blücher an die Marne auf. Dieser hatte in der Verfolgung seines Vortheils, und weil er Napoleon mit Schwarzenberg beschäftigt und weit entfernt glaubte, seine Heertheile auf verschiedenen Straßen zerstreut, so daß Napoleon jeden einzeln angreifen und schlagen konnte. Zuerst schließt er die Abtheilung unter Olsu siess bei Champeaubert ein und reibt sie auf, den 10. Febr.; am 11. wirft er sich mit 30,000 Mann auf Sacken, der 15,000 hat, und schlägt ihn aufs Haupt. Bei Chateau-Thierry hat Yorks Nachhut ein sehr unglückliches Gefecht.

Blücher, von der Niederlage seiner Korps unterrichtet, gerath auf die irrite Meinung, Napoleon kehre an die Seine zurück, rückt vor und greift am 13. Marmont an. Dieser weicht bis Montmirail.

Am 14. wendet sich Napoleon auf der Ferse um, vereint sich mit Marmont, fasst Blücher'n bei Bauxchamp mit überlegener Reiterei, und hätte nicht der Wald von Etoges die Flüchtigen aufgenommen, von der schlesischen Armee wären nicht Viele entronnen. Wie einst Friedrich in der Schlacht von Kunnersdorf, so schien Blücher in diesem verderblichen Gefecht verzweifelt den Tod zu suchen. Er wollte nicht weiter fliehen und setzte sich den feindlichen Kugeln absichtlich aus. Eine Ordonnanz wurde neben ihm niedergestreckt. Da sagte sein Adjutant Nostitz, der bisher schweigend an seiner Seite geritten hatte: „Wenn Ew. Excellenz sich hier, wo noch nichts verloren ist, todtchießen lassen: so wird die Geschichte auch nicht viel Rühmliches davon zu sagen haben.“ Blücher, ihn ernst ansehend, wendete sein Pferd mit den Worten: „Nun so lassen Sie uns weiterreiten!“ Bald kehrte sein froher Muth und die Hoffnung zurück, ein ander Mal besseren Erfolg zu haben. In Etoges endigte die Verfolgung. Zu Bergeres sammelte Blücher seine Truppen wieder. Aber er hatte 6000 Mann und mehrere Kanonen verloren. In diesen vier Tagen schlug Napoleon in vier verschiedenen Schlachten mit 40,000 Mann ihrer 56,000, nahm 6000 Gefangene und 27 Kanonen. Die schlesische Armee eilte von Meaux nach Chalons zurück.

Nunmehr konnte der französische Kriegsmeister seine Streiche auf die große Armee führen; er führte sie so gut, daß die Herrscher Waffenstillstand und Frieden suchten: aber er spannte seine Forderungen zu hoch und zerriß mit eigener Hand die Friedensbedingungen des Kongresses von Chatillon.

Daß er dieß that, war Niemand angenehmer, als unserem Helden, der vor Begierde brannte, die erhaltene Scharte wieder auszuwehen.

Von Chalons führte er das schlesische Heer zum Anschluß an die Hauptarmee, nach Méry, in der Hoffnung, Schwarzenberg werde dem Feinde bei Troyes eine Schlacht anbieten. Seine Schützen plänkelten mit den ungestüm anrückenden Franzosen; er selbst ritt, ungeduldig, die Schlachtordre zu erhalten, an die äußersten Posten. Eine matte Flintenkugel traf ihn durch den Stiefel, der allein dabei litt. „Das ist schlimm, rief er, wir haben mehr Doktors, als Schuhmachers bei uns.“

Statt des Befehls zur Schlacht, lud Schwarzenberg den Feldmarschall ein, an seinem Rückzuge Theil zu nehmen. Blücher weigerte sich. Der Einladung folgte eine kategorische Aufforderung aus dem Hauptquartier. Blücher blieb standhaft bei seinem Vorsatz. Dieses

Beharren unseres Helden ist von welthistorischer Bedeutung; brach er nicht über die Aube und Marne nach Paris auf, so müßte der Rückzug an den Rhein angetreten, so ward mit Napoleon endlich ein Vergleich abgeschlossen, und die Geschichte nahm einen andern Gang.

Nicht so verwegen, als man glauben könnte, war der Entschluß Blüchers, wieder vorzudringen, denn an der Marne konnte er schnell eine Armee von 100,000 Mann um sich vereinigen. Winzingerode mit 25,000 Mann war schon in der Nähe, und Bülow mit 16,000 aus den Niederlanden kommend, stand schon bei Laon. Auch vom Rheine her langten Truppen an. Mit solchen Streitkräften durfte er sich der zusammengeschmolzenen Macht Napoleons sogar allein für gewachsen halten; aber indem er vorrückte, mußte Napoleon, um die Hauptstadt zu retten, ihm folgen; damit erhielt Schwarzenberg mit der großen Armee Lust, und konnte wieder vordringen. Freilich wäre die Vernichtung des ganzen Heeres möglich gewesen, wenn Paris und die Bevölkerung das Schwert ergriff; doch die Begeisterung wie in der Revolution herrschte nicht, das mochte Blücher wohl fühlen, und die Stimmen der Ueberläufer von Paris hatten sich sicherlich damals schon hören lassen.

Im Hauptquartier gab man endlich nach, daß Blücher den Angriffskrieg fortsetze.

Napoleon folgte Blücher'n, während er durch zwei Marschälle die rückgängige große Armee beobachten ließ. Als Schwarzenberg dieß erfuhr, kehrte er um und schlug seine an Zahl so untergeordneten Verfolger.

Indessen suchte der Feldmarschall Paris so nahe als möglich zu kommen. Zu diesem Zwecke wollte er Marmont bei Sezanne schlagen, Mortier in Chateau-Thierry umgehen, und sich mit Bülow, der bei Laon, und Winzingerode, der bei Rheims stand, vereinigen. Die Hauptaufgabe war, über die Aube zu kommen, ehe ihn Napoleon erreichen konnte. Dieß gelang ihm bei Baudemont vermittelst einer Schiffsbrücke. Marmont und Mortier wiechen nach ihrer Vereinigung bis Meaux zurück.

Hestig drang Napoleon dem Feldmarschall nach, welcher sein Heer über die Ourcq führte; und bei seinem Uebergang über die Aisne wäre ihm ohne Zweifel ein Unglück widerfahren, wenn nicht Bülow am 2. März sich der Stadt Soissons schon bemächtigt gehabt hätte. Hier ging die Vereinigung vor. Der Feldherr zählte jetzt 100,000 Mann unter seiner Fahne; Soissons, mit Wall und Graben, 10,000

Mann Besatzung und 50 Kanonen bot einen festen Mittelpunkt dar; das Heer hatte eine sichere Stellung, vor sich die Aisne, rechts an Fontenay, links an Craonne gelehnt. Das von den Russen besetzte Rheims hatte Napoleon mit Hilfe der Bürger wieder genommen, die Besatzung gefangen. Napoleon aber führte seine Hauptmacht über die Aisne und weiter auf der Straße von Corbeny, um den linken Flügel des schlesischen Heers zu umgehen. Da verließ Blücher seine feste Stellung, entschlossen, den Feind von Laon abzuhalten, und in der Ebene von Craonne eine Schlacht zu liefern. Laon hatte er schon am 6. März durch Bülow besetzen lassen; dahin folgte an demselbe Tage Abends die Mehrzahl des Heers. Doch wollte der Feldherr dem Feinde seinen Marsch auf Laon erschweren, und schickte ihm 10,000 Pferde und berittene Artillerie entgegen; aber Winzingerode kam zu spät, Napoleon kam ihm zuvor, schlug ihn am 7. März bei Craonne, und nahm Soissons wieder. Allein die Hauptarmee war in ihrem Marsch auf Laon gedeckt, und Blücher stellte sie sogleich auf dem Plateau der Stadt in Schlachtordnung. Winzingerode stand auf dem rechten Flügel, Bülow im Centrum, dann reihte sich Kleist an, die äußerste Linke hielt York. Napoleon begann den Angriff auf seinem linken Flügel, nahm daselbst zwei Dörfer, wurde wieder herausgeworfen, entwickelte aber indes starke Streitkräfte vor York und Kleist, wo der Kampf um das Dorf Althis, in welchem sich beide Theile hielten, heftig entbrannte. So kam der Abend. Pötzlich ließ Blücher einen gewaltigen Angriff auf des Feindes rechten Flügel machen: und während die ganze Reiterei unter Ziethen dem Feind in die Flanke marschirt war, drangen die Divisionen unter Prinz Wilhelm und General Horn, und weiter rechts das Korps von Kleist unaufhaltsam vor. Althis und die Höhe dahinter wurde genommen, die Reiterei Ziethens brach zugleich in die Feinde ein, nahm den bedeutenden Artillerietrain, und warf Alles, was entgegenstand. Die Unordnung der Franzosen ward auf dieser Seite allgemein; sie verloren 46 Kanonen und mehrere tausend Tode, Verwundete und Gefangene. Aber auf dem linken Flügel stand Napoleon fest, und erneuerte seinen Angriff auf Laon; daher konnte Blücher den geschlagenen Flügel nur durch leichte Reiter verfolgen lassen, während die Hauptarmee des neuen Angriffs gewartig blieb. Noch am Abend des 10. März suchte der Kaiser, wiewohl vergeblich, Laon wieder zu nehmen; er zog sich zurück, aber ehrfurchtgebietend in feste Stellungen. Am 13. schlug er St. Priest und öffnete sich die Straße nach Rheims.

Blücher blieb in Laon und der Umgegend stehen, ließ sein Heer rasten und sich gütlich thun. In diesen Gegenden jedoch war die Bevölkerung aufgestanden und that den einrückenden Heeren jeden möglichen Abbruch. Blücher erließ daher, um seine Krieger vor Noth und Todtschlag durch das Volk zu schützen, eine Proklamation an die Einwohner.

Der Feldmarschall Blücher an die Franzosen.

Man bemüht sich, euch durch eine Proklamation, welche vorgibt, wir hätten keinen andern Zweck, als Frankreich zu verwüsten und zu zerstückeln, so wie durch lügenhafte Märchen von Vortheilen, welche die französischen Truppen erfochten haben sollen, zu verleiten und zu missbrauchen.

Es genügt, daß man das Betragen unserer Souveräne und das des eurigen vergleicht, daß man das Auge wirft auf die Begebenheiten in Deutschland, Spanien, Italien, Helvetien und Holland, und daß unsere Heere zahlreicher und schöner als jemals sind, um zu beweisen, wie man fortwährend eure Leichtgläubigkeit missbraucht.

Um aber über die Kriegsvorfälle richtig urtheilen zu können, so braucht ihr nur Laon's Bewohner zu fragen über die denkwürdigen Tage vom 9. und 10., an welchen die vom Kaiser Napoleon in Person kommandirte Armee unter den Mauern dieser Stadt gänzlich geschlagen worden. Fragt sie, ob sie nicht jenes Heer vor unsren siegreichen Truppen flüchten, ob sie nicht unsere Trophäen, 50 Stück Geschütze, eine große Menge Pulverwagen und mehrere tausend Kriegsgefangene gesehen. Und doch war es nur ein Theil der meinem Befehl anvertrauten Armee, der diesen entscheidenden Sieg erkämpfte, während ein anderer Theil sich der Festung St. Quentin mit 40 metallenen Kanonen bemächtigte, während die große Armee am 3. und 4. dieses das entgegenstehende französische Armeekorps geschlagen hat, und sich von einer andern Seite hin auf eure Hauptstadt richtet.

Bisher habe ich noch nicht, wie ich hätte thun sollen, die Gewaltthaten, welche die Einwohner einiger Städte und Dörfer gegen Kuriere und einzelne Soldaten der Armeen sich haben zu Schulden kommen lassen, bestraft, weil ich hoffte, meine Nachsicht werde euch vermögen, zu eurer Pflicht zurückzukehren. „Doch kündige ich euch an, daß ich „von heute an ein strenger Richter seyn werde, und daß die Städte „und Dörfer, deren Einwohner die Waffen ergreifen, unsere Soldaten misshandeln und sich unsren militärischen Maßregeln widersetzen, „den Flammen übergeben werden sollen, so schmerzlich es auch

„für mich ist, Unschuldige mit den Schuldigen zugleich strafen zu müssen.“

Wir wollen nichts anders, ich wiederhole es euch, als Europens Frieden und Beruhigung. Die einst bekannt werdenenden Unterhandlungen zu Chatillon werden euch beweisen, daß allein euer Beherrscher es ist, der im Widerspruch mit dem, was er euch vorspiegelt, immer neue Hindernisse in den Weg legt, und ich habe euch inzwischen nur an eures Landsmannes Raynouard's kräftige Rede an das gesetzgebende Corps zu erinnern, um euer Gefühl in dieser Hinsicht zu berichtigen.

Und endlich, alle Völker Europa's streiten für denselben Zweck; der Ausgang dieses Kampfes kann nicht zweifelhaft seyn; ein langer Widerstand und selbst einige Vortheile, die ihr erkämpfen könnet, würden euch noch unglücklicher machen, als ihr jetzt seyd.

Gegeben in meinem Hauptquartier zu Laon, den 13. März 1814.

Die Rede, auf welche Blücher sich bezieht, wurde im gesetzgebenden Körper gegen Napoleon gehalten; sie machte großen Eindruck auf die leidenden, ihrer Söhne beraubten Franzosen; aber während der Feind im Herzen Frankreichs stand, war sie verrätherisch, und die Antwort Napoleons enthüllt sie in ihrer ganzen Frevelhaftigkeit.

Mit der Schlacht bei Laon endete Napoleon seine Offensive gegen die schlesische Armee, indem er sich wieder gegen das Hauptheer der Verbündeten wandte. Doch liefert er die Schlacht von Arcis-sur-Aube, und fast plötzlich den Entschluß, an den Rhein zu gehen, sich seinen Festungen zu nähern, die Verbindungen des Hauptheers abzuschneiden und es zu zwingen, seinen Marsch gegen Paris aufzugeben.

Blücher machte sogleich seine Dispositionen, der großen Armee, die er bedroht glaubt, zu Hilfe zu eilen, als er am 23. März durch einen Kosacken das aufgesangene Billet Napoleons erhält, worin er der Kaiserin Marie Louise den oben angegebenen Plan mittheilt. Blücher ließ das Billet an die Adresse gelangen mit dem scherhaftten Beisatz, die nächsten Aufträge des Kaisers werde er mündlich nach Paris bringen.

Dieser wichtige Fang war Napoleons Verderben. Die Verbündeten vereinigten sich am 28. März, beschlossen, den Kaiser ziehen zu lassen und selbst alsbald gegen Paris aufzubrechen. Marmont und Mortier, welche allein der gewaltigen Heeresmasse gegenüber

standen, wurden bei einem Versuch, Napoleon noch zu erreichen, zurückgeworfen; der Feldmarschall rückte den 29. in Villepinte ein. Am 30., an welchem die sogenannte Schlacht von Paris statt fand, bildete das schlesische Heer den rechten Flügel der Schlachtordnung vom Durch-Graben bis zur Seine. Während des Antrags zu einem zweistündigem Waffenstillstand, der den Montmartre friedlich in die Hände der Verbündeten geliefert hätte, ließ Blücher die Aushöhe stürmen, denn ihm war die Höflichkeit ärgerlich, womit man die Pariser anredete, und das Versprechen: keine Einquartierung solle auf die Hauptstadt fallen. Auf dem Montmartre lagerte Blücher, und, die Stadt betrachtend, rief er ingrimig aus: „Ich sähe sie lieber durch meine 24 Pfänder, als durch mein Fernrohr an.“ Das war einmal wieder blinder und soldatisch-roher Haß.

Sobald die Kapitulation und die Einstellung der Feindseligkeiten unterzeichnet war, wurde Blücher, dessen Gesundheit durch die Anstrengungen des Feldzugs schon lange gelitten hatte, und nur durch die Spannung des Geistes noch erhalten worden war, ernstlich frank. Am 2. April legte er, wider Willen der Monarchen, den Oberbefehl über das schlesische Heer nieder. Ein hitziges Fieber ließ für sein Leben sorgen; sechs Tage war er blind; aber seine gute Natur, die Kunst der Aerzte und die sorgsame Pflege beförderten schnell seine Genesung. Die Monarchen hatten ihn täglich besucht.

Der schonende Frieden, welchen man Frankreich gönnte, wollte ihm nicht gefallen. Die Diplomaten konnte er überhaupt nicht leiden, und brachte einst zu Paris bei einem Gastmahl vor ihren Ohren den Trinkspruch aus: „Mögen die Früchte, welche durch die Schwerter der Armeen gesichert worden, durch die Federn der Minister nicht wieder vernichtet werden!“

Sonst aber gefiel es dem alten Lebrecht trefflich in Paris; besonders liebte er ihre grünen Spieltische, und setzte oft 1000 Louisd'or auf Einen Wurf; schwerlich wird er viel gewonnen haben. Zum Entsetzen der Franzosen und Entzücken der Engländer betrug er sich gänzlich sanfason. Daher mag wohl der Wunsch kommen, daß man auch ihn mit den Monarchen in England sehen wollte. Genug, der Prinzregent schrieb ihm folgende Einladung:

„Lieber Herr Feldmarschall!

„Schon lange war ihnen meine Hochschätzung gewidmet, welche durch die Begebenheiten der neuesten Zeit nur noch hat vergrößert werden müssen. Zwar kann Ihr wohlverdienter Ruhm, der auf die späte Nachwelt übergehen wird, durch meine Stimme keinen Zuwachs

erhalten; aber mir selbst kann ich die Freude nicht versagen, meine Ueberzeugung von dem großen Antheil an den Tag zu legen, den ihre Heldenthaten an dem erwünschten Ausgang des langen und schweren Kampfes gehabt haben. Sehr würde sich diese Freude durch das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft vermehren, und ich kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß Sie bei der jetzigen geringen Entfernung sich zu einer Herreise entschließen und mir dadurch die Gelegenheit verschaffen mögen, Ihnen meine Bewunderung, meinen Dank und die wahre Hochschätzung zu bezeigen, mit welcher ich nie aufhören werde zu seyn

Ihr

Carlton house,
den 19ten April 1814.

wohlaffectionirter
George, P. R. "

Der König von Preußen lud seinen Feldmarschall ein, mit ihm und dem Kaiser Alexander das Schiff Impregnable, das sie am 6ten Junius in Boulogne aufnehmen sollte, zur Uebersahrt nach Dover, zu besteigen. Zuvor ward unser Feldherr zum Fürsten von Wahlstatt erhoben; die vom Könige unterzeichnete Urkunde lautet also:

„Sie haben den Kampf für das Vaterland glücklich und ruhmvoll geendet, aber die Dankbarkeit, welche Ihnen der Staat schuldig ist, dauert fort. Zum Beweise derselben ernenne Ich Sie hierdurch zum Fürsten Blücher von Wahlstatt und erhebe Ihre Nachkommen in den Grafenstand mit Beibehalt des Namens Blücher von Wahlstatt. Demnächst wird es meine erste Sorge seyn, Ihnen noch einen andern Beweis meiner Erkenntlichkeit durch die Verleihung eines Besitzes in liegenden Gütern für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.

Hauptquartier Paris, den 3. Junius 1814.

Friedrich Wilhelm.“

Als dann wurde die Absahrt gerüstet.

Blüchers Fahrt nach England im Juni 1814.

Montags den 6. Juni, Mittags um 1 Uhr segelte Blücher mit seinem Könige und dem Kaiser von Russland auf dem Schiff „der Unbezwigliche“ von Boulogne ab. Gegen 5 Uhr war das eng-

lische Ufer erreicht, das Land könnte aber, um der eingetretenen Ebbe willen, erst um 7 Uhr in leichten Booten erreicht werden, da das Schiff außerhalb des Hafens von Dower ankern müßte. Eine unzählbare Menge Volks hatte schon mehrere Stunden lang auf die Ankunft der hohen Gäste in gespannter Erwartung geharrt. Donnerndes Hurrah- und Vivatrufen, das kein Ende nehmen wollte, bewillkommte dieselben. Aller Augen suchten Blücher, der nebst den Monarchen und den mitreisenden Generalen und Ministern in einfach bürgerlicher Kleidung war. Dies veranlaßte gleich einen höchst scherhaftesten Vorfall. Das Volk sah nämlich unter dem großen Gefolge einen in reicher Uniform hervorstrahlenden Offizier auf einem Boote dem Lande sich nähern. Kein anderer, als dieser, konnte Blücher seyn. Mit diesem Wahne stürzte die Menge dem Boote bis auf halbe Mannstiefe entgegen, hob den vermeinten Blücher unter ungeheuerem Jubel aus dem Boote auf ihre Schultern, um ihn an's Land zu tragen. Keine Widerrede half dem Offizier, er mußte Blücher seyn. Indes kam Blücher auf einer andern Stelle ruhig an's Land. Kaum an's Land gestiegen, wurde er erkannt und unter furchterlichem Hurraufen vom Volke fortgetragen, der Vermeinte aber, stets gegen die Ehrenbezeugungen protestirend, auf einmal von allen seinen Trägern, die nun dem wahren Blücher zuliefen, mitten im Wasser losgelassen. — John Bull war außer sich vor Entzücken über den Anblick des alten Feldherrn. Nicht genug, daß er Stücke von seinem Rock als Andenken zum Besten geben mußte, Schaaren der angesehensten Damen im schönsten Puze verlangten sogar noch Locken von seinem greisen Haupte. Der sonst durch seine Zuvorkommenheit gegen Damen sich auszeichnende Feldherr ließ aber durch seinen Dollmetscher sagen: „es thut mir leid, daß ich in dieser Hinsicht so arm bin, allein betrachten sie selbst meinen Scheitl. Nicht wahr, wenn ich einem jeden aller dieser schönen Kinder auch nur ein einziges Haar geben sollte, so müßte ich durchaus kahl von dannen gehen.“

Der Kaiser und König waren in einfachen Postchaisen nach London gefahren, um unerkannt dem Volksgedränge zu entgehen. Desto ungetheilter und heftiger wurde Blücher mit dem Jubel des Volks bestürmt, so daß er beteuerte, er sei in Gefahr, der Ehre zu unterliegen, die ihm erwiesen werde. Hiebei ereignete sich ein höchst komischer Auftritt. Auf einmal überfiel mitten auf der von jubelnden Zuschauern angefüllten Landstraße, den Feldherr ein unbequemer Drang, der ihm schon seit Jahren Beschwerden mache. Vor dem

Feinde, im dichtesten Kugelregen fand Blücher stets Gelegenheit zur Entledigung dieses Drangs, nur hier nicht, wo er allerseits vom jubelnden Volke umströmt war. Endlich zeigten sich einige Vertiefungen mit hohen Seitenwänden nahe am Wege. Eilends nahm Blücher seine Zuflucht dorthin. Aber die Menge, worunter die wohl-anständigsten Gentlemen, folgt dem grauen Helden, der nach vergeblichem Bitten und Harren, ob sich die Zuschauer nicht etwa zurückziehen möchten, zuletzt seiner Natur freien Lauf lässt. Der allgemeine Jubel über Blücher hatte das Volk so berauscht, daß es voll Freude den Anstand nicht mehr so genau beobachtete, und, als Blücher fertig war, in ein donnerndes Hurrah ausbrach. Des Prinzregenten eigener offener Wagen kam Blücher gleich darauf entgegen, in welchem er unter Bedeckung eines Detachements von der leichten Reiterei der Garde in dem königl. Park aufkam.

Wir lassen die englischen Blätter weiter reden: In dem Park von St. James stand das Dragonerregiment der Garde zu Pferde in Parade; als der Feldmarschall an die Linie herankam, stand er von seinem Sitz auf, zog den Hut ab und blieb in dieser Stellung, bis er ganz vorüber war, aufrecht im Wagen, wobei er kein Auge von der Mannschaft abwandte. An seiner Gesichtsbildung erkennt man den tapfern und den entschlossenen Feldherrn und sein sehr starker Schnurrbart gibt ihm ein sehr martiales Ansehen. Das Volk blieb unablässig bei Vivat- und Hurrahrufen. Die Postillione hatten Befehl, den Feldmarschall geraden Weges zum Prinzregenten zu fahren. Als der Wagen in ein Seitenthor des sonst verschlossenen Vorhofes hereinfuhr, stürzten Reiter und Fußgänger so unbändig mit in den Hof, daß die beiden Schildwachen mit sammt dem Thürsteher im eigentlichsten Sinne mit Füßen getreten wurden, und dem fernern Eindringen des jauchzenden Volkes nur mit der äußersten Gewalt Einhalt geschehen konnte. Der Wagen hielt nun vor einem Nebeneingange des Palastes still und die Obersten Blumfield und Congreve kamen in voller Uniform mit entblößtem Haupte dem Feldmarschall entgegen, halfen ihm aus dem Wagen und führten ihn zum Hauptportal herein nach des Prinzregenten inneren Appartemens. Jetzt war das Volk gar nicht mehr zu halten. Es kletterte an den Gittern und stieg an den Mauern herauf, als ob es den Zugang zum Palast erstürmen wollte, so daß, um Unordnungen zu verhüten, die Flügelthore geöffnet werden mußten. Nach einer guten Weile sah man den Regenten mit dem Feldmarschall in die große offne Vorhalle des Palastes eintreten, in welche sich so viel Volk,

als hinzukommen konnte, hineindrängte. In dieser Halle (es gütten sogar die Pferde einiger neugierig unbescheidenen Reiter mit hinein) hing der Prinzregent mit eigner Hand dem Feldmarschall sein sehr ähnlich gemahltes und reich mit Brillanten eingefasstes Brustbild an einem blauen seidenen Banne über die Brust. Der Feldmarschall ließ sich bei dieser feierlichen öffentlichen Anerkennung seines Verdienstes vor dem Prinzregenten auf ein Knie nieder und küßte im Aufstehen nach hiesigem Hofgebrauche dem Prinzregenten die Hand. Auf der Kehrseite des Bildes liest man: „Von Sr. Königlichen Hoheit, Georg August Friedrich, Regenten des vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland, seinem Freunde, Feldmarschall Blücher, als Zeichen seiner Hochachtung, Würdigung und hoher Bewunderung seiner ausgezeichneten Dienste in der Sache Europa's 1814.“ Der Feldmarschall kehrte hierauf mit dem Prinzregenten in dessen innere Appartemens zurück und unterhielt sich noch eine halbe Stunde mit ihm, alsdann fuhr er nach dem neben der Wohnung des Königs von Preußen für ihn zubereiteten Absteigequartier, wobei das Volk so ausgelassen zudringlich war, daß es sich hinten auf seinen Wagen, desgleichen auf die Wagentritte stellte und einige sogar sich zu ihm in den Wagen setzten und ihm die Hand drückten, alles unter fortwährend erschallendem Geschrei: Blucher for ewer! So erging es ihm auch an den folgenden Tagen, wo er sich zeigte, umringte das Volk seinen Wagen; als er zur Königin fuhr, spaunten sie die Pferde ab und zogen den deutschen Feldherrn im Triumph an den bestimmten Ort. Ein jeder verlangte die Hand des Helden einmal zu drücken, und nicht saufst waren die meisten Hände, die hier zufaßten, weshalb man auch in London erzählte: Blücher habe sich einen falschen Arm mit einem ausgestopften Handschuh machen lassen und mit diesem das ihn bestürmende Volk zufrieden gestellt; anders wußte man es sich nicht zu erklären, wie er sich gesunde Hände erhalten habe.“

„Da Blücher der englischen Sprache nicht kundig war, nahm er gern den Obersten Lowe mit sich als Begleiter. Manchen Besuch suchte er durch Abgabe von Visitenkarten zu entgehen, nicht immer gelang es ihm. Als er am 9. Junius an dem Admiraltäthause für den ersten Lord dieser Behörde, den Lord Melville, eine Karte abgab, verriet der Lärm und das Volksgetümmel den versammelten Lords die Nähe des Feldmarschalls, es ward ihm nachgesendet und er eingeladen, das Innere des Gebäudes in Augenschein zu nehmen. Lord Melville und alle anwesenden Lords empfingen ihn am Kut-

schenschlage und führten ihn in das Haus, wo ihm besonders die Einrichtung des Telegraphen gefiel. „Nein, eine Stadt wie London gibt es in der Welt nicht weiter,“ sagte der erstaunte Feldherr. Bei dem Zurückgehen mußte er dem sich andrängenden Volke rechts und links die Hand geben und selbst noch, als er wieder im Wagen saß, hörte diese Ceremonie nicht auf, die Leute drängten sich unablässig auf den Wagentritt. Am Abend erwartete man die fremden Herrschaften in der Oper, statt ihrer erschien in der Mitte des zweiten Akts der Feldmarschall und führte die Herzogin von York. Er ward mit einem: „Hurrah! Bravo! Blücher!“ so lärmend empfangen, daß die Oper längere Zeit unterbrochen ward. Mit gleichem rauschenden Beifall wurde er in jeder Vorstellung, die er besuchte, empfangen. In der Oper Aristodemo, die erste, die die Monarchen besuchten, hatte er, um unerkannt zu bleiben, einen englischen Ueberrock angezogen und war erst um eilf Uhr in eine untere Loge eingetreten. An seiner Gesichtsbildung und an seinem Schnurrbart ward er erkannt, mehrere Stimmen riefen: „Blücher, der alte Blücher ist da.“ Er hielt sich ruhig und unbeweglich; als aber die Fragen: „wo ist Blücher? wo ist er?“ das Schauspiel zu überstimmen drohten, bewog man ihn, seinen Ueberrock abzulegen, und nun stand er mit vielen Orden bedeckt da und dankte für das Beifallklatschen viel und freundlich.

Zu Ehren der Monarchen und Blüchers wurde eine Wasserfahrt auf der Themse nach Woolwich veranstaltet, wo sie das Schiffssarsenal, nebst dem Nelson, einem neuen Linienschiff von 120 Kanonen beaugenscheinigten, und vor ihren Augen gelungene Versuche mit Congrevischen Raketen und andern Geschützwerken gemacht wurden.

Am 14. ging die Fahrt nach Oxford, wo die Monarchen und Wellington den 15. Juni feierlich zu Doktoren des bürgerlichen Rechts ernannt wurden. Blücher wurde nebst Metternich und Lieven Ehrenmitglied der Fakultät, fand dies sehr spaßhaft, und sagte deshalb zum Prinzregenten: „Nun, wenn ich Doktor werden soll, so müssen sie mir den Gneisenau wenigstens zum Apotheker machen, denn wir zwei gehören einmal zusammen!“ Auf dem Stadthause ward Blücher vom Oberbürgermeister in einer goldenen Kapsel das Bürgerrecht der Stadt überreicht. Die Universität Cambridge verlieh ihm ebenfalls die Doktorwürde. Der Jubel des Volks bei seiner Rückkehr von Oxford am 16. Juni war so stürmisch, als sahe es ihn zum erstenmale. Gastmäle, Besuche und Feierlichkeiten, Blücher zu Ehren, häuften sich auf einander und zeichneten sich sowohl durch ihre reiche Pracht, als ihre den Engländern eigene Großartigkeit

aus. In der Versammlung des Wohlthätigkeitsvereins für die durch Krieg Verarmte in Deutschland, sagte Blücher: „Wenn meine äusseren Verhältnisse erlaubten, möchte ich gern in England mein Leben beschließen. Unter einem Volke zu leben, das durch seine Verfassung so groß vor allen anderen dasteht, das sich in allem so sehr auszeichnet und seinen Reichtum auf so edle und anderwärts großherzige Weise anwendet, muß zugleich beruhigend und erhebend seyn.“ Allenthalben sah sich Blücher von solchen, die ihn sehen wollten, verfolgt, selbst von Damen, die ihm bis in sein Zimmer nachdrangen. Er gebrauchte daher einmal die List, eine der nächststehenden Damen zu umarmen, in der Hoffnung, daß sie dann flüchten würden. Aber im Gegentheil! sie stritten sich noch, heftiger auf ihn eindringend, um die Umarmungen, nahmen seinen Federbusch und zerstülpften ihn ganz klein als Andenken. Tags darauf kamen wieder Damen, der alte Blücher mußte, wie er selbst sich ausdrückt, und sich dabei über seine jungen Offiziere, welche noch die Damen dazu aufreizten, beschwert, wiederum herhalten und vor den Kip treten. — Der Lady Sheridan, welche seit sechs Wochen frank und bettlägerig war, machte Blücher aus eigenem Antrieb einen Besuch, weil er erfahren hatte, daß sie beinahe darüber verzweifle, den großen Blücher nicht sehen zu können.

Am 26. Juni verließ mit beiden Herrschern Blücher London, begleitet von dem seit seiner Ankunft ununterbrochen fortwährenden Volksjubel. Das Volk zog den Wagen bis vor das äusserste Thor. Dasselbe geschah zu Portsmouth. Bei seiner Absfahrt setzten sich mehrere Matrosen auf seinen Wagen, und zwei gewandte Springer schwenkten tanzend den Hut auf denselben. Der Prinzregent, welcher Blücher durch seinen Hofmaler hatte malen lassen, bat den Helden nochmals nach London, wo er mehreren Festen zu Ehren Wellingtons bewohnte, und stets mit derselben Begeisterung begrüßt wurde. Am 11. Juli reiste Blücher für immer von London ab nach Dover. Hier trank er das letzte Glas auf englischem Boden auf Englands Wohl; er that dies zum Dankzeichen für die englische Gastfreundschaft aus dem geöffneten Fenster des Schifferhauses, unter dem lautesten Beifall des Volks. Als er nach dem Ufer ging, bildete die Menge eine Gasse, und bot ihm von beiden Seiten die Hände zum letzten Lebewohl, die er herzlich drückte. Endlich nahm ihn das Schiff Jason an Bord, lichtete die Ankter und trug denselben unter dem rauschenden Hurrausrufen des Volks und dem Donner der Kanonen von Englands Küsten weg nach Calais. So gern Blücher in England war, mochte er doch froh gewesen seyn, vom Sturme des Volksjubels ausruhen

zu dürfen; denn schon morgens in aller Frühe, wenn er am Ende seines Bettes saß und im Morgenanzuge seine lange Pfeife rauchte, lärmten die Zuschauer, so daß er an's Fenster treten und sie begrüßen mußte. Blücher versicherte aber auch, er wolle lieber noch einen Feldzug mitmachen, als auf solche Art wieder nach London gehen. Sein an Kanonendonner gewöhntes Ohr schützte ihn vor Betäubung jeder Art, in Folge des allgemeinen und laut ertönen den Lobes. „Ich muß über mich selbst wachen, sagte er, daß ich nicht zum Thoren werde.“

Der hohen und Geistes-Aristokratie jedoch (den eigentlichen „Fasshionablen“), hatte Blücher nicht so sehr gefallen. Hören wir Lord Byrons Urtheil aus seinem Tagebuche: „Ich erinnere mich, Blücher in einigen Londner Gesellschaften gesehen zu haben, und nie sah ich einen Mann seines Alters, der ein so wenig ehrwürdiges Aussehen hatte. Mit der Stimme und den Manieren eines Werb-Sergeanten machte er Ansprüche auf die Ehre eines Helden. Es ist gerade, als wenn ein Stein angebetet seyn wollte, weil ein Mensch darüber gestolpert ist!“

Blüchers Heimkehr aus England.

Blüchers Heimkehr glich einem fortwährenden Triumphzuge überall, wo man seiner Ankunft wußte. Er reiste durch die Niederlande nach dem Rhein, und von da nach Berlin, wo er den 29. Juli eintraf. Im Elberfelder Thal, in Solingen, Pyrmont, Braunschweig, wo sie auf Feuerleitern an seine Fenster stiegen, um ihn zu sehen, und der Herzog ihn besuchte, um ihn zu umarmen, überall ward ihm donnernder Beifall zu Theil. Einen Beweis für das allgemeine Zutrauen, daß Blücher selbst bis in die niedersten Stände hinab genoß, mag folgender Brief liefern:

„Allerunüberwindlichster Feldmarschall!
General, Herr General Vorwärts Excellenz!
Liebwerthester Herr Blücher!“

„Verzeihen Sie, Excellenz, liebwerthester Herr Blücher, General Vorwärts, daß ich als unzeitige Geburt es wage, an Sie zu schreiben; aber ich kann mir nicht helfen, es ist wegen meinem Traugott; ich bitte Sie um alles in der Welt, liebster Herr Blücher Excellenz General Vorwärts, was ist das für eine infame Confusion

mit dem Feldpostamt; ich habe meinem Traugott bei den Gardejägern, er kennt Ew. Excellenz Vorwärts genau und gut; schon zweimal habe ich ihm Zulage geschickt, aber er hat nichts bekommen. Ich bitte Ew. Excellenz demüthigst, corrigiren Sie die Kerls doch einmal, aber nach alter preußischer Manier, Sie verstehen wie ich's meine, das wird gewiß helfen; denn es ist um die Schwernoth zu kriegen, wenn man den Kindern, die für's Vaterland streiten, was schickt und sie nichts bekommen. Ew. Excellenz werden den Kerls doch ein Donnerwetter auf den Hals schicken; deshalb habe ich es Ihnen geschrieben, denn ich weiß schon, daß mit dem Alten nicht viel zu spaßen ist. Ew. Excellenz unüberwindlichster Feldmarschall, General Vorwärts genannt, liebwerthester Herr Blücher, ich verbleibe Ihr unterthänigster

Schornsteinfeger Matthias Keller
Schweidnitz, 1814.“

Tags nach seiner Ankunft in Berlin, den 30. Juli, brachte Blücher eine Deputation der Stadt, in deren Namen der Oberbürgermeister Büsching sprach, ihre Huldigung dar. Voll Bescheidenheit entgegnete Blücher, daß er nur seine Schuldigkeit gethan habe, und der Dank nebst Gott, allein dem tapfern Heere gebühre. — Mit stürmischem Beifall wurde der Held, als er zu der für diese Gelegenheit besonders gewählten Aufführung zum erstenmal im Schauspielhause erschien, empfangen, und Nachts mit einem von Fackeln und Musik begleiteten feierlichen Aufzug unter donnerndem Vivat überrascht. Die Universität Berlin machte ihn nebst Gneisenau und mehreren preußischen Helden zum Doktor der Philosophie. Jeder heimkehrenden Schaar ritt Blücher entgegen und wurde stets von dieser, wie von dem Volke mit dem freudigsten Jubel bewillkommen. Die Hauptfeier für ihn war jedoch den 7. August bei dem Einzuge der Garden in Berlin, wozu der König, jede Huldigung gegen sich dankbarst ablehnend, bereitwillig als der erste die Hand bot.

Die Berliner Nachrichten vom August 1814 theilen uns hierüber folgendes mit:

Obwohl der Fürst Blücher dem Könige zur Seite, den Begrüßenden angehören wollte, so war er doch auch heut der vor allen und von allen Begrüßte und ward wider seinen Willen als Triumphator eingeführt. Von dem Jubel, der ihn umrauschte, müssen wir auch einen Blick werfen auf die schöngeordnete Pracht, die bei dem Eintritt in die Stadt den Heimkehrenden entgegen trat.

Die Regimenter wurden in der Waldstraße, die von Charlottenburg nach Berlin führt, von dem Könige, den Prinzen des Hauses, dem Fürsten Blücher und anderen Generalen empfangen. Vor dem Brandenburger Thore, das den Propyläen Athens nachgebildet, in dem heutigen Europa das schönste Thor heißt, waren in einem Halbkreise, der 72 Fuß Tiefe und 150 Fuß Breite hatte, zehn gereifelte Säulen von dorischer Ordnung auf hohem Fußgestell errichtet, dessen Seitenwände mit bronzirten Adlern geziert waren. Ueber dem Kapital jeder Säule erhob sich ein kleines Fußgestell, auf welchem eine bronzefarbig nachgebildete Siegesgöttin stand, in jeder ihrer beiden lieblich vorgestreckten Hände einen Lorbeerkrantz auf die einzehenden Sieger hinüberhaltend. Diese Figuren waren achthalb Fuß, die Säulen vom Boden bis zur Spize der Figur 42 Fuß hoch. In der Mitte einer jeden Säule war ein römischer Schild aufgehängt, der, auf einem hellblauen Grunde mit goldenen Sternen umgeben, mit goldner Schrift den Namen einer merkwürdigen Schlacht aus dem vergangenen Kriege zeigte. Weil der Siege mehr waren als der Säulen, so trugen diese letzteren zum Theil zwei Schilder. Die zwei mittelsten Säulen, welche den Eingang in den Halbkreis bildeten, trugen die Namen: Paris und Leipzig, an den andern las man: Groß-Görschen, Bauzen, Culm, Katzbach, Großbeeren, Dennewitz, Möckern, Hagelsberg, Hainau, Wartenburg, Hanau, Laon, Bar sur Aube, la Rothière. Hinter diesen Schilden ragten zwei Fahnen, auf der Spize des Fahnenstocks mit dem preußischen schwarzen Adler, in dem weißen Fahnenstuche mit einem grünen Lorbeerkränze geziert, hervor. Zwischen jedem Säulenpaar waren zwei antike Candelaber, die große Feuerbecken trugen, aufgestellt und hiernächst die Siegesäulen unter sich und mit dem Thore durch doppelt über einander hängende Laubguirlanden verbunden.

Das Thor selbst war ebenfalls mit Laubgehängen bekränzt, und auf der obern Plattform desselben war die Siegesgöttin, die im Jahr 1807 die Feinde nach der Hauptstadt entführt hatten, wiederum aufgestellt; noch verbarg sie ein übergehängenes Zelt.

Vom Thore an öffnete sich durch die sechsachen Reihen der Linden hindurch eine 2500 Schritt lange, 34 Fuß breite festlich geschmückte Siegesbahn. Zu beiden Seiten war diese Bahn von fünfzehn zu fünfzehn Fuß abwechselnd mit Festfahnen eingefaßt und diese mit Festons von Tannenzweigen und von Moos unter sich verbunden.

Die gleich einem Schiffswimpel geschlichten weißen Fahnen, an ihrem gespaltenen Theile mit rothem Bande eingefaßt, waren an der sechzehn Fuß hohen Fahnenstange befestigt und führten das Bild eines mit einem Lorbeerkränze umgebenen Adlers. Die achthalb Fuß hohen Candelaber trugen zum Behuf der Beleuchtung am Abend ein achtzehn Zoll weites Feuerbecken.

Bei der Brücke am Opernhouse waren zu beiden Seiten dieser Siegesstraße zwei große 75 Fuß hohe, auf einem bronzefarbenen Grunde mit eroberten Waffen und Fahnen behangene Trophäensäulen errichtet.

Jenseits der Opernbrücke ging die Siegesstraße in gleicher Art als zuvor bis dahin fort, wo der Weg sich nach der Domkirche lenkt. An dieser Stelle war als Ziel und als Gesichtspunkt ein Siegesaltar errichtet, der auf einem großen, 50 Fuß breiten Unterbaue ruhend, über einer Reihe von sechzehn in Regenbogenfarben gehaltenen Stufen, einen runden Altar trug, der vom Boden an gerechnet 75 Fuß hoch emporragte. — Noch vor der Ankunft des Königs übergaben einige Dienstmädchen im Namen ihrer Schwestern dem Obersten der Garde vier silberne Trompeten, die sie auf eigene Kosten hatten anfertigen lassen.

Als der König bei den Truppen ankam, wurde er mit einem allgemeinen Hurrah empfangen, und bei diesem Rufe fiel die zeltähnliche Bedeckung, die bis jetzt die Siegesgöttin und ihren mit vier Rossen bespannten Wagen bedeckt hatte. Dahin war nun jedes Auge und jeder Ruf gerichtet, nun erst hatte diese Schutzherrin des Vaterlandes Bedeutung, sie trug das Zeichen, das den Sieg verheißen hatte, das eiserne Kreuz, mit einem Eichenkranze, darüber der preußische Adler seine Flügel schützend breitete.

Um Festaltar wurde unter freiem Himmel Gottesdienst gehalten.

Um Abend erneute sich das Fest; unter dem Glanze von vielen tausend Kerzen, Lampen, Lichtern und Opferschaalen erschien das schöne Berlin strahlender als jemals, reicher geschmückt als der Sternenhimmel, der sich darüber wölbt. Der König ritt mit seinem Feldmarschall und Kriegsfürsten durch die erleuchteten Straßen, wo Witz und Kunstsinn in ernsten und heiteren Formen ihre beste Kraft aufgeboten hatten. Das dichteste Gedränge folgte da, wohin der Feldmarschall sein Ross lenkte, der sich auch an diesem Abende als Mann des Volkes dieser Zeit zeigte. Nicht bei Thomasius und Ruhmkorius und dem Lichte, das die Akademie der Wissenschaften heut über diesen Köpfen leuchteten ließ, nicht bei den lateinischen Versen

vom „Typhon und der Moneta“ an der Münze, und dem „Apollini et Musis“ am Opernhouse weilte der Held, aber den Vers an der Haude- und Spener'schen Zeitungsexpedition, wo in Beziehung auf die nach jedem Siege zur Freude des Volkes ausgetheilten Extrablätter, heut ein transparentes Extrablatt ausgehängt war, las er von der ersten zur letzten Zeile:

„Den braven Bürgern dieser Stadt
Gab manches frohe Extrablatt
Zum Guten Kraft und Leben.
Da 's lange kein's gegeben hat,
Wird heut ein Extra-Extrablatt
Ganz gratis ausgegeben.“

„Ein Wüthrich, der der Höll' entstieg,
Sein Leben war ein wilder Krieg,
Der ist nun abgeschieden.
Erfochten ward ein Extrasieg,
Vollendet ist ein Extrakrieg,
Ihm folgt ein Extraschieden.“

„Dem Extravolk, der Extrastadt
Verkündet ihn dies Extrablatt,
Drob freut es sich nicht wenig.
Und wer dies nun gelesen hat,
Geh' seinen Weg und schrei' sich satt:
Heil unserm Extrakönig.“ ^{*)}

Auch in Berlin wurden ihm zu Ehren viele Feste, Gastmahle u. dgl. gegeben, bei welchen er sich stets in den populärsten Herzensgüssen ungezwungen aussprach. Er gedachte bei seinen Toasten oder kleineren Anreden dankbarst des Verdienstes der Russen, des Fürsten von Hardenberg, Gneisenau's, Scharnhorsts und Anderer. Im liebevollsten Andenken an den zu früh verschiedenen Scharnhorst, schloß er seine Anrede bei einem Feste in einer Freimaurerloge mit den ergreifenden Worten: „Bist du gegenwärtig, Geist meines Freundes, mein Scharnhorst, dann sey du selber Zeuge, daß ich ohne dich nichts würde vollbracht haben.“ Blücher selbst hatte die Meisterschaft in diesen Mysterien erhalten. In Berlin lebte er sofort meist in kleinen Cirkeln, sehr oft von Krankheit beschwert, wo er sich mit sehr hohem Spiele zerstreute. Auf den Straßen mischte sich der alte Feldmarschall oftmals unter Gruppen von Bürgern und Soldaten, unterhielt sich mit

^{*)} Berliner Nachrichten vom Jahr 1814. Monat August. — Wir haben diese Verse jedoch nicht des guten Geschmacks wegen hergesetzt.

ihnen, und zündete beim nächsten besten seine Pfeife an. Zur Freude der Berlinerinnen besuchte er auch noch Bälle, tanzte sogar und kniff noch in seinen alten Tagen die hübschen Kinder gern in ihre Wangen. Meist trug er einen einfachen blauen Bürgerrock, auf dem nur die beiden Orden, der schwarze Adler und das eiserne Kreuz befestigt waren. Es gibt keinen Soldatenstand mehr, wir sind alle Bürger des Staats, sagte er meist zu Hardenberg, der sich um die Verschmelzung des Bürger und Kriegerstandes so verdient gemacht hatte.

Wir halten nur Rasttag, pflegte Blücher zu sagen, wenn er vom Frieden mit Frankreich hörte, denn er sah den Bruch voraus voll Misstrauens in die neuen Verhältnisse. Dies Misstrauen und seine Kränklichkeit mögen die Ursache des Unmuthes seyn, der in das schonungsloseste Loben und das derbeste Schelten mit soldatischen Kraftworten an öffentlichen Orten mehrmal ausbrach. Er schonte hiebei selbst des Fürsten von Hardenberg nicht, und gab manches Abergerniß durch seine Unzufriedenheit in der von so vielen Ansichten bewegten Hauptstadt. Inzwischen machte er eine fünfwochige Reise nach Schlesien, wo er wie überall, besonders zu Breslau, mit Ehrenbezeugungen überschüttet wurde. Mitte Oktobers kam er wieder nach Berlin zurück, blieb aber trotz seines unzufriedenen Schelten, der Politik fremd. Ein unerwartetes Ereigniß befreite den Helden von seiner unzufriedenen Stellung. Sein bester Alliirter, wie Blücher ihn nannte, Napoleon war von Elba in Frankreich gelandet. Mit dieser Kunde ging Blücher Morgens in das Schlafzimmer des englischen Gesandten, und weckte ihn mit der Frage: „Haben die Engländer eine Flotte auf dem mittelländischen Meere?“ Der Gesandte war erstaunt über den frühen Gast, noch mehr über die Frage, und am meisten über die Nachricht von Napoleons Unternehmung, von der er noch nicht das Mindeste gewußt hatte. „Wir müssen wieder von vorn anfangen, und daran sind die Engländer schuldig,“ sagte Blücher etwas unwillig und empfahl sich. Sogleich legte der 72jährige Greis seine Feldmarschalls-Uniform wieder an; das Volk jauchzte ihm zu, wohlwissend, was dies zu bedeuten habe. Den Oberbefehl über das preußisch-niederrheinische Kriegsheer erhielt natürlich Blücher, dem als Chef des Generalstabs Gneisenau beigegeben ward. Er reiste den 10. April unter den Segenswünschen und dem Jubel des Volks von Berlin ab, von wo aus er den 6. April folgenden Aufruf an das Heer, seiner Ankunft vorhergehen ließ:

„Kameraden! Seine Majestät hat mir wieder den Oberbefehl

anzuvertrauen geruht. Mit gerührtem Dank weiß ich die mir dadurch zu Theil gewordenen Gnade zu erkennen. Ich freue mich, euch wiederzufinden auf dem Felde der Ehre, zum neuen Kampfe bereit, zu neuen Hoffnungen berechtigt. Noch einmal soll es uns vergönnt seyn, für die große Sache, für die allgemeine Ruhe zu kämpfen. Die Bahn des Ruhms ist euch wieder eröffnet; die Gelegenheit ist da, den erlangten Waffenruhm durch neue Thaten zu erhöhen. An eure Spitze gestellt, bin ich des ehrenvollen Ausgangs, auch des glücklichen, gewiß. Schenkt mir in dem neuen Kampfe das Vertrauen wieder, das ihr im vorigen mir bewiesen habt, und ich bin überzeugt, daß wir die Reihe glänzender Waffenthaten glorreicher verlängern werden.

Blücher.“

Blücher im Feldzuge 1815.

Der Feldmarschall verließ Berlin am 10. April und reiste über Magdeburg, Kassel, Köln, Aachen, allenthalben mit Ehrenbezeugungen bewillkommen, nach Lüttich, wo er den 19. sein Hauptquartier nahm. Zwischen Rhein, Maas und Mosel standen zur Zeit der Landung Napoleons in Frankreich 30,000 Preußen unter Kleist und 20,000 Engländer und Hannoveraner unter Prinz von Oranien. Drei Bataillone Sachsen lagen als Besatzung zu Lüttich. Die Sachsen aus dem, dem Wiener Congresse gemäß, an Preußen heimgesunkenen Theil wollten nicht preußische Soldaten seyn, versagten den Gehorsam gegen den Feldmarschall, und warfen seine Fenster zu Lüttich mit Koth und Steinen ein. Der alte Feldmarschall wollte die Meuterer mit seinem Säbel auseinanderjagen, hätte ihn nicht seine Umgebung davon abgehalten. Er zog hierauf auf unbewachtem Wege mit seinem Gefolge aus Lüttich auf ein zwei Meilen davon gelegenes Baurenhaus. Den Sachsen befahl er von hier aus Lüttich zu verlassen, was sie auch befolgten, sonst aber in allem den Gehorsam verweigerten. Den 6. Mai wurden sie von preußischen Truppen umzingelt und gebüthigt, die Waffen zu strecken. Erst nach der Drohung, daß je der zehnte Mann erschossen werde, wurden sieben Grenadiere als Haupträdelsführer genannt und erschossen. Die sächsischen Bataillone sandte man nach Aachen, wie überhaupt die übrigen Sachsen entwaffnet über den Rhein zurückgebracht wurden, weil man ihnen nicht traute. Blücher war froh, als die Unruhen gestillt waren, welche auf die preußischen Truppen selbst nachtheiligen Einfluß auszuüben drohten,

und bei dem Beginnen des Krieges mehr, als der Feind zu fürchten wären. Die beiden Proklamationen des Königs von Wien aus, die eine vom 5. April an die Rheinländer, die andere vom 7. April an das gesammte preußische Volk, verfehlten ihren Zweck nicht, so daß Anfangs Juni das preußisch-niederrheinische Heer 117,00 Mann stark unter Blücher schlagfertig an der Sambre und Maas stand. Die Engländer und Preußen zeigten eine ungemeine Thätigkeit, überhaupt verfuhrten die Verbündeten bei diesem Feldzuge ganz anders, als bei der ersten Invasion; sie verwendeten keine drei Monate auf die Belagerung von Valenciennes, wie Mark und Coburg es thaten, kurz sie hatten von Napoleon gelernt, und machten jetzt Gebrauch von den mit theurem Lehrgelde bezahlten Kenntnissen und Erfahrungen. — Das preußische Heer unter Blücher war in vier Armeekorps getheilt, wovon das erste unter Ziethen bei Charleroy, das zweite unter Pirch bei Namur, das dritte unter Thielemann bei Einey und das vierte, schönste und stärkste bei Lüttich stand. Das norddeutsche Bundeskorps traf später an der Mosel ein. Dieses bestand aus vier Brigaden mit einer Abtheilung Artillerie und Reiterei, und jede Brigade war so gestellt, daß immer ein altes, ein neugebildetes und ein Landwehr-Regiment zusammen standen. Der Feldmarschall erließ folgende für den Geschäftsgang höchst wichtige Ordre:

„Die Organisation eines festen und gleichen Geschäftsganges bei der Armee hat in den Jahren 1813 und 1814 nicht bewirkt werden können, ist aber bei einem Kriege, wenn er längere Zeit dauert, ganz unentbehrlich. Die Hauptsache hiebei ist, daß die Geschäfte gehörig vertheilt sind und daß wiederum sich augenblicklich übersehen läßt, zu welchem verschiedenen Geschäftszweige die eingehenden und auszufertigenden Angelegenheiten gehören. Alle Geschäfte sind daher in diese fünf Sectionen zu theilen:

Erste Section. Taktische Angelegenheiten. Unterabtheilungen: Geheimes Bureau der Bewegung. Korrespondenz mit den benachbarten Armeen oder Korps. Reconnoisirungs-Bureau. Kapitaine des Guides. Pionnier.

Zweite Section. Formation und Bestand des Heeres. Unterabtheilungen: Avancement. Belohnung. Tagesbefehle. Listen des Heeres. Zuwachs und Abgang. Etappenwesen.

Dritte Section. Polizei. Unterabtheilungen: Polizeipässe. Nachrichtenfach. Commandant. General-Wagenmeister. Auditoriat.

Vierte Section. Dekonomie. Unterabtheilungen: Bekleidung und Equipirung. Trainwesen. Mobilmachungs-Angelegenheiten. Postwesen. Geld- und Naturalverpflegung. Lazareth.

Fünfte Section. Bewaffnung. Waffenfabrikation der Armee und Reparaturanstalten. Munitions-Fabrikation.

Diese Eintheilung geschieht ganz gleich bei den Armee-, wie bei den Korps- und Brigade-Kommando's. Bei den Brigaden sind zu diesem Zweck vorhanden, für

Section I., ein Offizier vom Generalstabe;

Section II., ein Brigade-Adjutant;

Section III., ein Brigade-Auditeur;

Section IV., ein Kriegskommissär;

Section V., der Kommandeur der Batterie.“

„Es ist nicht die Absicht, daß der Offizier, der die Batterie bei einer Brigade kommandirt, die schriftlichen Arbeiten im Bureau des Brigade-Chefs machen soll, weil darunter der Artilleriedienst leiden würde, sondern daß er in allen wichtigen Fällen den Vortrag und die Bearbeitung dieser Section hat. Die laufenden und unbedeutenden Bureaugeschäfte der fünften Section kann der Offizier des Generalstabes neben der ersten Section versehen.“

„Der Adjutant des Brigade-Chefs bleibt hier von den Arbeiten in den Sectionen frei, weil diese Adjutanten der Person des Generals folgen, oft verschickt werden und bei allen Repräsentationen zu ihrem General gehören. Das Expeditions-Bureau wird der Offizier der Stabswache am zweckmäßigsten besorgen.“

„Bei einem Armeekorps sind die Sectionen, welche am meisten Geschäfte haben, stärker zu besetzen; zur Section III. tritt der Kommandant des Hauptquartiers ein, und im Hauptquartier des Armee-Kommando's ist für jede Section ein besonderer Chef zu ernennen.“

„Hierzu ist noch folgendes zu bestimmen:

1. Bei allen Dienstschriften soll künftig die Benennung der Armee, die Nummer des Korps und die Nummer der Brigade oben an dem Schreiben linker Hand angeführt werden.
2. Dem Inhalt des Schreibens gemäß soll unter diese Nummern die Nummer der Section gesetzt werden, welche es expedirt hat, oder zu deren Ressort es gehört.
3. Da während des Krieges die Papiere so sehr anschwellen, so soll künftig der weißgelassene Rand nur halb so groß bleiben.

4. Auf der Adresse soll das Armeekorps, die Brigade und die Nummer der expedirenden Section, nebst der Section, an welche das Schreiben beim Empfang abzugeben ist, bemerkt werden.
5. Da bei einem Armeekorps es kaum möglich ist, daß der kommandirende General oder Chef des Generalstabes alle Ausfertigungen unterschreiben können, auch oft hierdurch ein ganz unüßer Aufenthalt entsteht, so soll, wie beim Kriegsministerio dem Sections-Chef verstattet seyn, bei eigener Verantwortlichkeit in allen den Angelegenheiten zu unterschreiben, wo keine neuen, Entscheidung bedürfenden, Fragen vorkommen, sondern die Antworten entweder schon in den Akten vorliegen, oder aus den vorhergegangenen Handlungen folgen.
6. Bei den Armeekorps, wo der Geschäfte nicht so viele sind, steht der Chef des Generalstabes wegen der Unterschriften mit den Sections-Chefs in gleichem Verhältniß.
7. Bei den Brigaden wird ein gemeinschaftliches Expeditions-Journal gehalten, in welchem alle eingegangenen Sachen Nummern bekommen, welche dann wieder auf die Antworten zu setzen sind.
8. Bei den Korps werden mehrere, bei dem Armee-Kommando für jede Section ein Expeditionsjournal nöthig seyn.
9. Alle Expeditionen werden in das Expeditions-Bureau gesendet, wo ein Journal über die eingesendeten Schreiben gehalten wird, in welches jedoch nur die Nummern des Schreibens und die Sections-Nummern eingezeichnet werden, es sei denn, daß das Schreiben mit zwei Kreuzen oder zwei Siegeln bezeichnet ist.
10. Die Chefs des Generalstabes der Korps sind dafür verantwortlich, daß nach diesen Vorschriften gehandelt und diese Eintheilung des Geschäftsganges nicht nur eingeführt, sondern auch erhalten werde.

Lüttich, den 25. April 1815.

v. Blücher.

Ein ordentlicher Kriegsrath war nie in Blüchers Hauptquartier versammelt. Die Vorsteher der Sektionen machten zwar dem Feldmarschall ihre Vorträge, aber der Gang der Operationen und der Entwurf der Schlacht wurde oft erst mit Gneisenau auf freiem Felde vor versammeltem Heere am Tage der Schlacht berathen.

Immer entschied sich Blücher schnell und bestimmt, dem, wie Gneisenau sagte, das Kühnste nie kühn genug war.

Schon zu Ende Mai's zogen Wellington und Blücher zwischen Lüttich und Corthryk 220,000 Engländer, Preußen, Belgier, Hannoveraner und Braunschweiger zusammen. Wellington, dessen englische Truppen mit Reiterei und Geschütz reichlich und trefflich versehen, den Kern des Heeres bildeten, hatte sein Hauptquartier in Brüssel. Die beiden Feldherren harrten auf die Ankunft der russischen und österreichischen Heere am Rhein, und hatten sich gegenseitige Hilfe zugesagt, im Fall sie Napoleon angriffe. Indes hatte Napoleon durch die Verfassung auf dem Maifelde sich mit seinem Volke enger verbunden, und sich hernach dafür entschieden, den Feldmarschall zuerst anzugreifen. Gourgaud in seinem „Feldzug von 1815“ theilt den Grund mit, welcher Napoleon zum Angriff bestimmte. Es ist zugleich ein ehrenvolles Zeugniß aus Napoleons Munde für den Feldmarschall Blücher. Napoleon war nämlich der Ansicht, daß Blücher in seiner thätigen und entschlossenen Weise dem angegriffenen Wellington zu Hilfe eilen würde, und so ihn nur zwei Bataillone zu Gebote stünden; Wellington dagegen, bedächtig und ordnungsmäßig, werde, bevor er nicht sein ganzes Heer vereinigt habe, dem angegriffenen Blücher keine Hilfe bringen, und dieser könne bis dahin einzeln geschlagen werden. Der Erfolg bewies, wie richtig Napoleon über den Charakter der beiden Feldherren geurtheilt hatte, allein Fortuna hatte ihn verlassen, und der Feldmarschall setzte dem mit ungewöhnlicher, überlegener Taktik kämpfenden Kaiser sein noch ungewöhnlicheres Riesenschwert entgegen. Mit diesem Riesenschwert schlug er selbst die wohl berechnetsten Paraden durch, ihm verdankte er das Gelingen seiner heldenmütigen Ritterfahrten.

Die Schlacht bei Ligny den 16. Juni 1815.

Den 13. Juni kam Napoleon bei seinem 140,000 Mann starken Heere, das die alten Siegesadler mit Trauerflor umwunden hatte, an der belgischen Grenze an. Auf die Nachricht eines Überläufers, daß der Kaiser den 15. Juni als den Angriffstag bestimmt habe, befahl Blücher, daß die in schlechten Kantonirungen weithin verbreiteten Armeekorps sich vereinigen sollten. Das erste Armeekorps sollte in seiner Stellung an der Sambre verbleiben, das zweite nach Sombref, das dritte bei Namur zur Deckung der linken Flanke sich

versammeln, und das vierte von Lüttich nach Hannut gehen. Napoleon griff am 15. früh die Vorposten Biethens so heftig an, daß dieser sich mit nicht geringem Verlust bis Fleurus zurückziehen mußte, indeß Pirch und Thielemann spät bei Sombref eintrafen. Blücher ging von Namur nach Sombref, beritt die Gegend und nahm hier sein Hauptquartier, entschlossen, nur danu eine Schlacht zu wagen, wenn er auf der Engländer Unterstützung rechnen dürfe. Wellington traf selbst bei der Windmühle von Bussy auf der Höhe zwischen Ligny und Bry mit Blücher zusammen, der ihn für die bevorstehenden Ereignisse Tags zuvor einigemal um Unterstützung ersucht hatte. Meine Armee ist versammelt, rief Wellington, um 2 Uhr stehen 20,000 Mann zu Eurer Disposition. Der Herzog überzeugte sich selbst, daß die Hauptmacht der Franzosen von Fleurus her sich gegen die Preußen wende, und Gneisenau versicherte, daß die Schlacht gewonnen werde, wenn die Unterstützung nur wenigstens um 4 Uhr da sey. Die Hilfe blieb aus, denn als der Herzog gegen 3 Uhr nach Quatrebras zurückritt, fand er seine Truppen bei Frasnes von den Franzosen angegriffen. Auch Bülow erschien nicht, weil er den Befehl zum Aufbruch von Lüttich nach Hannut blos für einen guten Rath Gneisenau's gehalten hatte. Der Feldmarschall überließ nämlich die Besorgung dieser Ordre Gneisenau, um seinen durch Anstrengungen ermatteten Körper für den kommenden Tag durch Ruhe zu stärken. Den eigenhändigen Befehl Blüchers an Bülow, auf dem Schlachtfelde zu Ligny zu erscheinen, erhielt Letzterer zu spät, um trotz seiner forcirten Märsche eintreffen zu können. Die Truppenzahl war auf beiden Seiten ziemlich gleich: Blücher hatte 80,000, Napoleon 72,000 Mann. Da Ney, der mit 42,000 Mann die Engländer im Zaum zu halten und deren Verbindung mit den Preußen zu verhindern hatte, nicht hiebei im Rücken der Preußen durch Kanonenschüsse das Signal zum Gefecht gab, so begann Napoleon Nachmittags 4 Uhr die Schlacht. Des Feldmarschalls „Vorwärts, Kinder!“ befeuerte die Truppen; die Preußen schlugen sich gut, um 6 Uhr war noch nichts entschieden. Auf einmal nahmen die Franzosen Ligny, welches das Centrum der Preußen bedeckte, sprengten dasselbe und ndthigten diese zum Rückzug. Mehrmals hatte sich Blücher in dieser Schlacht selbst an die Spitze der Brigaden gestellt und den Feind theils zurückgeworfen, theils aufgehalten. Bei einer solchen Gelegenheit kam der Feldmarschall, den seine alte Lust, selbst mit einzuhauen, anwandte, in die höchste Lebensgefahr. Gneisenau's sorgsames Auge vermißte den Feldmarschall

sogleich, dem zum Glück sein getreuer Adjutant, Graf von Nostitz, nicht von der Seite gewichen war.

Ueber diesen kühnen Ritt des Fürsten lassen wir Förster sprechen, der aus zuverlässiger Hand denselben uns ganz genau mittheilt:

„Den 16. Juni 1815 in der Schlacht von Ligny setzte sich der Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt an die Spitze einiger Kavallerieregimenter, um einen gegen acht Uhr des Abends unternommenen feindlichen Angriff zurückzuschlagen. Er stieß auf eine Kolonne französischer Kürassiere, welche ihn mit einer Salve aus ihren Karabinern empfing, wodurch sein Pferd tödtlich, das des Oberstlieutenants von Nostitz durch den Hals verwundet wurde. Der Angriff der preußischen Reiterei mißlang, der Feldmarschall war zum Rückzug genötigt, eine feindliche Abtheilung folgte hart hinterher. Bei diesem Zurückreiten machte der Graf Nostitz den Fürsten darauf aufmerksam, daß sein Pferd dicht hinter dem Sattelgurt stark blute, und bat ihn dringend, so sehr als möglich zu eilen, um seine Person in Sicherheit zu bringen. Der Fürst gab diesen Vorstellungen Gehör, er hatte bereits einen Vorsprung vor dem Feinde gewonnen, als er durch die konvulsiven Bewegungen des Pferdes merkte, daß es dem Hinfallen nahe sey. Er hatte nur noch so viel Zeit, zu sagen: „Nostitz, nun bin ich verloren,“ als er niederschrüzte. In dem Augenblick, als Nostitz diesen Unfall bemerkte, sprang er vom Pferde und stellte sich dicht neben den betäubt daliegenden Fürsten, entschlossen, ihn zu vertheidigen oder sein Schicksal zu theilen. Einige Augenblicke waren in dieser so höchst kritischen Lage vergangen, als die feindlichen Kürassiere, die preußische Reiterei verfolgend, so dicht vorübersprengten, daß sie das Pferd des Grafen Nostitz, das etwas schräg stand, berührten.

„Vielleicht, daß Nostitz bei der Hitze des Verfolgens nicht bemerkte wurde, vielleicht aber auch, daß keiner der Kürassiere abzusteigen wagte, um die Verwundeten auszuplündern; denn das Gefecht war noch nicht beendet, und ein rasches Vordringen der Preußen würde die abgesessenen schwerfälligen Kürassiere selbst der Gefahr, gefangen zu werden, blosgestellt haben.

„Die preußische Reiterei hatte sich während der Zeit gesammelt, warf die sie verfolgende Abtheilung des Feindes zurück, und zum zweitenmale sprengten die Kürassiere auf ihrem Rückzuge bei dem Feldmarschall vorüber.

„Dem ersten preußischen Reiter, den Nostitz erblickte, fiel er in den Zügel, befahl zu halten und abzusteigen und rief den andern

zu, ihrem unter dem Pferde liegenden Feldmarschall aufzuhelfen. Alles geschah, und in größter Eile wurde nun das tote Pferd von dem Fürsten heruntergehoben. Er war von der Heftigkeit des Sturzes noch betäubt und konnte sich nicht gleich von dem Gefährlichen seiner Lage überzeugen; Nostitz mußte ihn fast wider Willen auf das Pferd heben lassen, welches er für ihn ausgesucht; das seinige konnt' er ihm nicht anbieten, da es auch verwundet war. Der Fürst hatte kaum den Fuß über den Sattel genommen, als unsere Kavallerie abermals von dem Feinde geworfen, fast zugleich mit demselben an uns herankam; der Fürst eilte nun zu der zunächst stehenden Infanterie, und seine Rettung war gelungen. Ein Zeitverlust von einigen Sekunden würde die Gefangennahme des Fürsten unwiderbringlich nach sich gezogen haben, weil er alsdann nicht vor der Ankunft des Feindes zu Pferde gekommen wäre und der Feind das Terrain, wo der Feldmarschall fiel, nicht mehr zum zweiten Male verloren hat. Das Entscheidende bestand also darin, daß der Graf Nostitz dicht neben dem unter dem Pferde liegenden Fürsten stand und daher alle Mittel zu seiner Rettung rasch benutzen konnte; schon eine Entfernung von zehn Schritten würde dieß unmöglich gemacht haben.

„Für die Künstler, die diese Lebensgefahr des Fürsten Blücher zum Gegenstand ihrer Darstellung wählen wollen und auch über Nebendinge historisch treu unterrichtet zu seyn wünschen, sey noch dieses bemerkt:

„Der Fürst trug an diesem Tage einen blauen Ueberrock mit rothem Kragen, und war ohne alle Abzeichnung. Seine Mütze war durch den Sturz heruntergefallen und lag dicht neben ihm. Das Pferd, welches ihm tot geschossen wurde, war ein großer Schimmel, ein Nationalengländer, den er vom Prinz-Regenten zum Geschenk erhalten hatte. Die Kugel war dicht am Sattelgurt in den Leib des Pferdes eingedrungen; obwohl in die linke Seite geschossen, war es doch auf die rechte gefallen.

„Der Graf Nostitz trug einen blauen Ueberrock mit grünem Kragen und eine gewöhnliche Feldmütze. Er ritt einen Schimmel mit langem Schweif, dessen Halswunde stark blutete.

„Als der Fürst gefallen, stellte Graf Nostitz sich an den Kopf seines Pferdes nach der Seite des Fürsten zu.

„Der erste preußische Reiter, den Nostitz anhielt, war der Uhlanen-Unteroffizier Schneider vom Regiment des Obersten Lützow; der Feldmarschall bestieg das Pferd dieses Uhlanen. Fast zu gleicher

Zeit kamen mehrere Reiter von verschiedenen Regimentern. Fünf bis sechs Mann waren zur Weghebung des Pferdes vom Fürsten nothig.“ —

Welche Wendung der Dinge, wäre Blücher gefangen worden! Er schauderte späterhin selbst vor dem Gedanken um so mehr zurück, als er sich dem Volk zur Schau im schmachvollsten Triumph nach Paris eingeführt dachte, und deshalb eines Tags Nostitz fragte: „Nostitz, da hätten Sie mir doch wohl eher das Leben genommen, als mich solcher Schmach Preis gegeben? Sagen Sie selbst, ehe mich die Franzosen fortgeschleppt hätten, was hätten Sie gethan?“ — Was ich gethan hätte, erwiederte Nostitz, das weiß ich nicht; aber das weiß ich, was ich in solchem Fall hätte thun sollen.

War auch die Feldschlacht verloren, der Feldherr ward doch gerettet! Gneisenau ließ die von den Franzosen zurückgeworfenen und in Unordnung gebrachten Soldaten die Richtung nach Silly nehmen, von wo aus der Weg nach Wavre fortgesetzt und Napoleons Berechnungen gestört wurden. Der Feldmarschall wurde wieder zu den Seinen gebracht, und der Muth aller auf's Neue durch die Kunde von dieser überstandenen Gefahr angefacht. Die Adjutanten um ihn her hatten sich schon niedergelegt, der Feldmarschall allein saß auf einem hblzernen Schemel in einer Bauernhütte zu Silly noch wach, als Gneisenau zu ihm eintrat. „Wir haben Schläge gekriegt, sagte Blücher scherhaft, wir müssen es wieder gut machen!“ Die Schläge waren noch glücklich ausgefallen, ob schon an 40 Kanonen und 20,000 Mann verloren waren, da Grouchy's Saumseligkeit oder sein Mangel an Talent und die eingetretene Dunkelheit den Rückzug der Preußen begünstigte. Hätte Napoleon früher angegriffen, oder sie die Nacht durch, wie die Preußen den 18. Abends thaten, verfolgt, so war es um die Armee geschehen. Jomini läßt Napoleon sagen: Ich habe den Preußen viele Lehren gegeben, aber auch sie haben mich gelehrt, daß eine Verfolgung bei Nacht, so gefährlich sie für den Sieger scheinen mag, auch ihre Vortheile hat.

Der 17. Juni.

Die Stellung hinter den Defileen von Wavre, die Ruhe des Feldmarschalls, der sogleich zu neuem Angriff sich rüstete, brachte die Preußen wieder in Ordnung. Der Feldmarschall erließ einen Tagsbefehl, worin er seine Zufriedenheit mit dem Fußvolk ausdrückte, die

Artillerie und Reiterei aber tadelte, und schloß denselben mit dem kühnen Zuruf an Alle: „Ich werde euch wieder vorwärts gegen den Feind führen, wir werden ihn schlagen, denn wir müssen.“

Den Bericht über die Schlacht ordnete Blücher selbst an. Als er eben damit fertig war, wollte der Wundarzt ihm die gequetschte Stelle einreiben. Blücher fragt: Was reiben Sie da ein? Spirituosa, war die Antwort. Auswendig hilft das nicht, sagte Blücher; er rief, man brachte einen Korb Champagner; er trank dem Kurier, der abgefertigt wurde, zu und rief ihm nach: Sagen Sie nur Sr. Majestät, ich hätte kalt nachgetrunken, es würde besser gehen. Blücher mußte den 17. in Folge seines Sturzes im Bett zubringen, und der Wundarzt war für den Greis besorgt. Den 18. fröhle, ehe er aus dem Bett wieder auf's Pferd steigen sollte, wollte der selbe den Feldmarschall wieder einreiben. Blücher aber sagte: „Ach, was noch erst schmieren! Laßt nur seyn, ob ich heute balsamirt oder unbalsamirt in die andere Welt gehe, das wird wohl auf eins herauskommen!“, stand auf, ließ sich anziehen und stieg trotz der Gliederschmerzen frohen Muths zu Pferd.

Lord Wellington hatte an diesem Tage an den Feldmarschall geschrieben, daß er Willens wäre, die Schlacht anzunehmen, wenn ihn der Feldmarschall mit zwei Armeekorps unterstützen wolle. Der Feldmarschall versprach mit der ganzen Armee zu kommen, oder am 19. selbst Napoleon anzugreifen. Zwischen den beiden Feldherren wurden nähere Verabredungen getroffen, und für die wahrscheinlichsten Gänge des Gegners Alles genau vorherbestimmt. Von drei angenommenen Fällen war der zweite eingetreten, was Wellington durch Bülow, der sich indes mit Blücher vereinigt hatte, den Feldmarschall wissen, und durch wiederholte Boten Kunde von seiner Bedrägnis geben ließ.

Es regnete am frühen Morgen heftig. „Das sind unsere Alliirten von der Katzbach“, sagte Blücher, der gern im Regenwetter schlug, um dem Könige das Pulver zu sparen.

Zum Aufbruch ward folgender Befehl vom Feldmarschall gegeben: „Das vierte, zweite und erste Armeekorps marschiren in zwei Kolonnen so ab von Wavre, daß sie den Herzog von Wellington, der heute von der französischen Armee angegriffen wird, und der mit seinem rechten Flügel bei Braine la Leud, mit seinem linken Flügel bei Mont St. Jean steht, unterstützen und Bonaparte'n eine Diversiōn in seiner rechten Flanke und Rücken machen können.“

„Das vierte und zweite Armeekorps machen die Kolonne des lin-

ten Flügels; sie marschiren über Neuf Cabarets bis St. Lambert. Das erste Armeekorps hat die rechte Flügelkolonne, es marschirt über Fromont gegen Dhain.

„Das dritte Armeekorps ist bestimmt, im Fall eine feindliche Kolonne vorrückt, die Stellung bei Wavre zu vertheidigen, oder im andern Fall dort nur ein Paar Bataillone stehen zu lassen und gleichfalls rechts bis nach Couture abzumarschiren, um jenen beiden Kolonnen als Reserve zu dienen und nach den Umständen gebraucht zu werden.“

„Der Rückzug des niederrheinischen Kriegsheeres soll im Fall eines unglücklichen Ausganges über Oberuschke nach Louvains gehen.“

Die Schlacht bei Belle-alliance am 18. Juni.

Der Feldmarschall ritt an der Spitze des vierten Armeekorps, und spornte trotz des beschwerlichen Marsches die Seinen mit den Worten an: „Kinder, wir müssen vorwärts! Es heißt wohl, es geht nicht, aber es muß gehen, ich hab es ja meinem Bruder Wellington versprochen! Ich hab' es versprochen! Hört ihr wohl? ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll.“ Bei der Nachricht Thielemans, der Feind stehe im Rücken, gab er dieselbe Antwort, wie an der Katzbach. Bei Frichemont brach er durch den Wald hervor und begrüßte von fern mit Kanonenschüssen den nothgedrängten Wellington, der entschlossen war, zu siegen oder zu sterben. Es galt seinen ganzen Ruhm, und der Weg nach Brüssel war durch die unbrauchbare Artillerie und durch Wägen mit Verwundeten so verstopft, daß an einen Rückzug nicht mehr zu denken war. Durch das Eintreffen der preußischen Hauptarmee konnte Wellington seine Linie so sehr verlängern, daß er den rechten Flügel der Franzosen umging. Die Franzosen waren umzingelt, ohnedieß erschöpft fingen sie an zu weichen, und alsbald riß Unordnung ein. Plötzlich ergreift Wellington die Offensive mit ungeheurem Ungestüm, die Franzosen knäulten sich zusammen, vermehrten die Unordnung und flohen. Die Garde fiel, umringt, unter den Streichen der Feinde; mit Schmerz floh der Kaiser von diesem Blutbade weg, den seiner Generale Fehler in's Verderben gestürzt hatten. Die preußische Reiterei machte sich den Mondschein zu Nutzen und verhinderte durch ihr Verfolgen nicht blos jegliche Vereinigung, sondern brachte die französische Armee sogar in gänzliche Auflösung. Beide Feldherren trafen sich in der Dunkelheit

auf der Höhe von Belle-Alliance, die diesen Namen von der Verbindung zweier schöner Brautleute hatte. Nach ihr nannte Blücher die Schlacht mit besonderer Rücksicht auf die siegreiche Waffenverbindung, Wellington nach seinem Hauptquartier Waterloo, und Napoleon die von Mont St. Jean.

Die Schlacht endete in Gemappe, wo Napoleons Küchenwagen samt Silbergeschirr, seine Feldapotheke, sein kaiserlicher Schmuck samt allen seinen Ordenssternen, die Blücher hernach dem König übersandte, erbeutet wurde.

An Schwarzenberg schrieb er:

Mein Freund! die schönste Schlacht ist geschlagen, der herrlichste Sieg ist erfochten. Das Detaillierte wird erfolgen. Ich denke, die Bonaparte'sche Geschichte ist nun aus. La Belle-Alliance den 19. Juni. Ich kann nicht mehr schreiben, ich zittere an allen Gliedern, denn die Anstrengung war zu groß. Blücher.

Wir liefern hier den von Gneisenau auf Blüchers Anordnung abgefaßten Bericht vom 15 — 20. Juni nebst einigen Bemerkungen aus Förster.

Armeebericht der preußischen Armee vom Niederrhein.

Es war am 15. Juni, als Napoleon die Feindseligkeiten begann, nachdem er am 14. fünf Armeekorps und die Gardes zwischen Maubeuge und Beaumont zusammengezogen hatte. Die Concentrationspunkte der vier preußischen Armeekorps waren: Fleurus, Namur, Cinay und Hannut, und so gelegen, daß die Armee auf einem dieser Punkte in 24 Stunden versammelt seyn konnte.

Napoleon drang am 15. über Thuin auf beiden Seiten der Sambre gegen Charleroi vor. Der General Ziethen hatte das erste Armeekorps bei Fleurus zusammengezogen, und bestand an diesem Tage ein heftiges Gefecht mit dem Feinde, der, nachdem er Charleroi genommen, gegen Fleurus marschierte. General Ziethen behauptete seine Stellung bei Fleurus. Der Feldmarschall Blücher war gesonnen, dem Feinde so schnell wie möglich eine große Schlacht zu liefern; die drei übrigen preußischen Armeekorps waren dem zufolge gegen Sombref (anderthalb Stunden von Fleurus) in Marsch gesetzt worden, wo das zweite und dritte den 15. und das vierte den 16. eintreffen mußte. Lord Wellington hatte seine Armee auf den 15. bei Ath und Nivelles zusammengezogen, und war auf diese Art im Stande, im Fall es am 16. zur Schlacht kommen sollte, den Feldmarschall zu unterstützen.

Schlacht bei Ligny vom 16. Juni.

Die preußische Armee stand auf den Höhen zwischen Bry und Sombref hinaus, die Dorfer Ligny und St. Amand in der Fronte stark besetzt haltend. Drei Armeekorps waren indeß nur versammelt; das vierte, welches zwischen Lüttich und Hannut gestanden hatte, war in seiner Bewegung durch allerlei Zufälligkeiten verspätet worden und nicht herangekommen. Nichts desto weniger entschloß sich der Feldmarschall, zu schlagen, da Lord Wellington bereits eine starke Abtheilung seines Heeres, so wie alle seine bei Brüssel stehenden Reserven, ihm zur Unterstützung in Marsch gesetzt hatte und das vierte Armeekorps erwartet wurde.

Um drei Uhr Nachmittags begann die Schlacht. Der Feind entwickelte über 130,000 Mann; 80,000 Mann war das preußische Heer stark. Das Dorf St. Amand ward zuerst vom Feinde angegriffen und nach heftiger Gegenwehr genommen. Hierauf wandte sich der Feind gegen Ligny. Ligny ist ein sehr großes, massiv gebautes Dorf, längs des Lignybaches. Hier nun begann ein Kampf, der unter die hartnäckigsten gehört, die je gekämpft worden sind. Sonst werden Dorfer genommen und wieder genommen, hier aber dauerte das Gefecht fünf Stunden lang im Dorfe selbst, und bewegte sich nur durch geringe Räume vor- und rückwärts. Unaufhörlich rückten von beiden Seiten frische Truppen in's Gefecht. Jeder hatte hinter derjenigen Abtheilung des Dorfes, die von ihm besetzt war, große Massen Infanterie aufgestellt, die das Gefecht ununterbrochen nährten, und ihrerseits wieder unaufhörlich von rückwärts her ergänzt wurden, und von den dies- und jenseits liegenden Höhen herab war das Feuer von beinahe 200 Geschützen beider Armeen gegen das Dorf gerichtet, das an vielen Orten zugleich in Brand gerathen war. Nach und nach hatte sich das Gefecht längs der ganzen Stellung ausgedehnt, denn auch gegen das dritte Armeekorps bei Sombref hatte der Feind viele Truppen entwickelt; bei Ligny indeß lag die Entscheidung. Manches versprach den preußischen Waffen eine günstige Wendung, denn ein Theil des Dorfes St. Amand war von einem Bataillon unter persönlicher Anführung des Feldmarschalls den Franzosen wieder entrissen und eine Höhe wieder genommen worden, die nach dem Verluste von St. Amand unserer Seits verlassen worden war. Bei Ligny jedoch stand die Schlacht mit gleicher Wuth. Jetzt war der Augenblick, wo das Erscheinen der Engländer, oder die Ankunft des vierten Armeekorps entschieden haben würde; denn kam das

vierte Armeekorps an, so hätte der Feldmarschall unverzüglich einen Angriff mit dem rechten Flügel gemacht, der seinen Erfolg nicht versucht haben würde. Doch es ging die Nachricht ein, daß die zu unserer Unterstützung bestimmte Abtheilung des englischen Heeres selbst von einem Armeekorps der Franzosen heftig angegriffen worden sey, und sich nur mit Anstrengung in seiner Stellung behauptet habe; das vierte Armeekorps blieb ebenfalls aus, und so waren wir denn angewiesen, der großen Uebermacht allein zu widerstehen. Es war bereits weit in der Dämmerung, und immer noch wütete die Schlacht bei Ligny gleich mörderisch und gleich unentschieden fort. Es wuchs die Noth unter vergeblichem Sehnen nach Hilfe. Alle Truppenabtheilungen waren im Gefecht oder hatten gefochten und keine frischen Truppen waren mehr zur Hand. Plötzlich griff eine Abtheilung feindlicher Infanterie, die unter Begünstigung der Dämmerung sich auf der einen Seite um das Dorf herumgeschlichen hatte, während auf der andern einige Kürassierregimenter durchbrachen, unsere hinter dem Dorfe aufgestellten Massen im Rücken an. Diese Ueberraschung des Feindes entschied; doch ward sie nur dann entscheidend, als unsere Kavallerie, die hinter dem Dorfe auf den Höhen aufgestellt war, in wiederholten Angriffen von der feindlichen Kavallerie zurückgeschlagen worden war.

Unsere hinter Ligny aufgestellte Infanterie, wenn schon sie sich zum Rückzuge geneigt sah, ließ sich jedoch durch die Ueberraschung des Feindes in der Dunkelheit, die dem Menschen jede Gefahr vergrößert, so wie dadurch, daß sie von allen Seiten umringt war, nicht irre machen. In Massen gestellt schlug sie alle Kavalleries Angriffe kaltblütig ab, und zog sich mit Ruhe auf die Höhen zurück, von wo der weitere Marsch gegen Lillo langsam fortgesetzt wurde. Durch das plötzliche Vordringen der feindlichen Kavallerie hatten mehrere unserer Geschütze im schnellen Abziehen Richtungen eingeschlagen, wo sie in Desfileen gerieten, in welchen sie sich verfuhren. Fünfzehn Stücke fielen auf diese Art dem Feinde in die Hände. Eine Viertelmeile weit vom Schlachtfelde stellte sich die Armee wieder auf, der Feind wagte nicht zu folgen. Das Dorf Bry blieb die Nacht über noch von uns besetzt, eben so Sombref, wo der General Thiesemann mit dem dritten Armeekorps gefochten hatte, und sich mit anbrechendem Tage langsam nach Gembloux zurückzog, wo das vierte Armeekorps unter dem General Bülow in der Nacht eingetroffen war. Das erste und zweite Armeekorps gingen am andern Morgen hinter das Desfilee von Mont St. Guibert. Unser Verlust an Toten und

Verwundeten war groß; an Gefangenen hatten wir nichts, als einen Theil unserer Verwundeten verloren. Wenn schon die Schlacht verloren war, so war sie es doch so ehrenvoll wie möglich. Unsere Truppen hatten mit einer Tapferkeit gekämpft, die nichts zu wünschen übrig ließ; darum war auch bei Niemand der Mut gesunken, denn die Zuversicht auf die eigene Kraft war nicht erschüttert worden. An diesem Tage schwante der Feldmarschall in großer Gefahr. Ein Kavallerieangriff, wo er sich selbst an der Spitze befand, war misslungen. Als die feindliche Reiterei schnell versiegte, durchbohrte ein Schuß das Pferd des Feldmarschalls. Der Schuß hemmte jedoch nicht den Pferdes Lauf. Der Schmerz trieb es vielmehr immer heftiger zu konvulsiven Sprüngen an, bis es plötzlich im vollen Rennen tot zu Boden stürzte. Der Feldmarschall lag, vom gewaltsamen Sturze betäubt, unter dem toten Pferde. Die feindlichen Kürassiere jagten in der Verfolgung heran; unsere letzten Reiter waren schon beim Feldmarschall vorüber; nur ein Adjutant war bei ihm, vom Pferde abgesprungen stand er neben ihm, sein Schicksal zutheilen entschlossen. Die Noth war groß, doch der Himmel wachte über uns. Die Feinde jagten in wilder Eile vorüber, ohne den Feldmarschall zu bemerken; und eben so jagten sie noch einmal bei ihm vorbei, als die unsrigen sie wieder zurückgeworfen hatten. Jetzt erst brachte man mit Mühe den Feldmarschall unter dem toten Pferde hervor, wo er sodann ein Dragonerpferd bestieg.

Am 17. Juni Abends hatte sich die preußische Armee bei Wavre enger zusammengezogen. Napoleon setzte sich an dem Tage gegen Lord Wellington auf der großen Straße von Charleroi nach Brüssel in Bewegung. Bei Quatrebras bestand eine Abtheilung der englischen Armee ein heftiges Gefecht mit dem Feinde. Lord Wellington hatte auf der Brüsseler Straße eine Stellung genommen, mit dem rechten Flügel gegen Braine la Leud, mit der Mitte bei Mont St. Jean und mit dem linken Flügel gegen la Haye. In dieser Stellung schrieb Lord Wellington an den Feldmarschall, sey er Willens, die Schlacht anzunehmen, wenn der Feldmarschall ihn mit zwei Armeekorps unterstützen wollte. Der Feldmarschall versprach, mit der ganzen Armee zu kommen, und schlug selbst vor, im Fall Napoleon nicht angriffe, ihn am andern Tage mit gesamter Kraft anzugreifen. Hiervon mag man ermessen, wie wenig die Schlacht vom 16. die preußische Armee zerrüttet und ihre moralische Kraft geschwächt hatte. So ward die Schlacht beschlossen.

Schlacht am 18. Juni.

Mit Tagesanbruch brach die preußische Armee auf; das vierte und das zweite Armeekorps wurden über St. Lambert hinaus in Marsch gesetzt, wo sie sich im Walde von Frichemont verdeckt aufstellen sollten, um im günstigen Augenblicke in des Feindes Rücken vorzubrechen. Das erste Armeekorps erhielt seine Richtung über Ohain in des Feindes rechte Flanke; das dritte Armeekorps sollte zur Unterstützung langsam folgen. Um zehn Uhr Vormittags begann die Schlacht. Die britische Armee stand auf den Höhen von Mont St. Jean, die französische auf den Höhen vorwärts Planchenoit; die englische Armee war gegen 80,000 Mann stark, die feindliche zählte über 130,000. Es dauerte nicht lange, so war die Schlacht allgemein auf der ganzen Linie. Napoleon schien die Absicht zu haben, den englischen linken Flügel und das Centrum zu werfen, und so die Trennung der englischen von der preußischen Armee, die er gegen Maastricht im Rückzuge glaubte, zu vollenden. Er hatte deswegen den größten Theil seiner Reserven im Centrum gegen seinen rechten Flügel aufgestellt und bestürmte hier die Engländer mit unglaublicher Hestigkeit. Die britische Armee focht unübertraglich, an der Tapferkeit der Schotten scheiterten die wiederholten Angriffe der alten Garden, und bei jedem Zusammentreffen wurde die französische Kavallerie von den englischen geworfen oder zerstreut. Doch Napoleons Übermacht war zu groß, er drückte fort und fort mit gewaltigen Massen gegen die Engländer, und so standhaft diese auch sich noch immer in ihrer Stellung behaupteten, so mußten so große Anstrengungen doch ihre Grenze endlich erreichen.

Es war halb fünf Uhr Nachmittags. Das sehr schwierige Défilé von St. Lambert hatte den Marsch der preußischen Kolonnen beträchtlich aufgehalten, so daß vom vierten Armeekorps erst zwei Brigaden in ihrer verdeckten Aufstellung angekommen waren. Der Augenblick der Entscheidung war eingetreten und keine Zeit zu verlieren. Die preußischen Feldherren ließen den Augenblick nicht ent schlüpfen, sie beschlossen ungesäumt den Angriff mit dem, was zur Hand war, und so brach General Bülow mit zwei Brigaden und einem Korps Kavallerie plötzlich hervor, gerade im Rücken des feindlichen rechten Flügels. Der Feind verlor die Besonnenheit nicht. Er wandte auf der Stelle seine Reserven gegen uns und es begann ein mörderischer Kampf. Das Gefecht stand lange Zeit und ward mit gleicher Hestigkeit gegen die Engländer fortgesetzt. Ungefähr

um sechs Uhr Abends traf die Nachricht ein, daß General Thielemann mit dem dritten Armeekorps bei Wavre von einem beträchtlichen feindlichen Korps angegriffen sey, und daß man sich bereits um den Besitz der Stadt schlage. Der Feldmarschall ließ sich jedoch hierdurch nicht erschüttern; vor ihm lag die Entscheidung des Tages und nicht anderswo; nur ein gleich heftiger, mit immer frischen Truppen fortgesetzter Kampf konnte hier den Sieg gewinnen: und wenn hier der Sieg gewonnen ward, so ließ sich jeder Nachtheil bei Wavre leicht verschmerzen. Alle Kolonnen blieben demnach im Marsch. Es war halb acht Uhr und noch stand die Schlacht; das ganze vierte Armeekorps und ein Theil des zweiten unter dem General Pirch waren nach und nach angekommen. Die Franzosen fochten wie Verzweifelte; allmählich bemerkte man jedoch schon Unsicherheit in ihren Bewegungen und sah, wie mehreres Geschütz schon abgefahren ward. In diesem Augenblicke erschienen die ersten Kolonnen des ersten Armeekorps vom General Ziethen auf ihrem Angriffspunkte bei dem Dorfe Smouhem in des Feindes rechter Flanke und schritten auch sogleich frisch an's Werk. Jetzt war's um den Feind geschehen. Von drei Seiten ward sein rechter Flügel bestürmt, er wich; im Sturmschritt und unter Trommelschlag ging's von allen Seiten auf ihn ein, indem zugleich die ganze britische Linie sich vorwärts in Bewegung setzte.

Einen besonders schönen Aufblick gewährte die Angriffsseite des preußischen Heeres. Das Terrain war hier terassenartig gebildet, so daß mehrere Stufen Geschützfeuer übereinander entwickelt werden konnten, zwischen denen die Truppen brigadenweise in der schönsten Ordnung in die Ebene hinabstiegen, während aus dem hinten auf der Höhe liegenden Wald immer neue Massen sich entfalteten. Mit dem Rückzuge des Feindes ging es noch so lange erträglich, bis das Dorf Planchenoit in seinem Rücken, das die Gardes verteidigten, nach mehreren abgeschlagenen Angriffen und vielem Blutvergießen endlich mit Sturm genommen war. Nun wurde aus dem Rückzuge eine Flucht, die bald das ganze französische Heer ergriff und immer wilder und wilder alles mit sich fortriß. Es war halb zehn Uhr. Der Feldmarschall versammelte jetzt die höheren Offiziere, und befahl, daß der letzte Hauch von Pferd und Mensch zur Verfolgung aufgeboten werden sollte. Die Spitze der Armee beschleunigte ihre Schritte. Rastlos verfolgt gerieth das französische Heer in eine völlige Auflösung. Die Chaussee sah wie ein großer Schiffbruch aus. Sie war mit unzähligen Geschützen, Pulverwagen,

Fahrzeugen, Gewehren und Trümmern aller Art wie besät, aus mehr als neun Bivuaks wurden diejenigen, die sich einige Ruhe hatten gönnen wollen und keine so schnelle Verfolgung erwartet hatten, vertrieben; in einigen Dörfern versuchten sie zu widerstehen, doch, so wie sie die Trommeln und Flügelhörner hörten, flohen sie oder warfen sich in die Häuser, wo sie niedergemacht oder gefangen wurden. Der Mond schien hell und begünstigte ungemein die Verfolgung. Der ganze Marsch war ein stetes Aufstöbern des Feindes in den Dörfern und Getreidefeldern. In Gemappe hatte sich der Feind mit Kanonen, umgeworfenen Munitionswagen und Fahrzeugen verbarricadiert; als wir uns näherten, hörten wir plötzlich ein Lärmen und Fahren im Orte, und erhielten zugleich vom Eingange her ein starkes Gewehrfeuer; einige Kanonenschüsse, ein Hurrah! und die Stadt war unser. Hier ward unter vielen andern Equipagen Napoleons Wagen genommen, den er so eben erst verlassen, um sich zu Pferde zu werfen, und in welchem er in der Eil seinen Degen zurückgelassen und beim Herausspringen seinen Hut eingebüßt hatte. So ging es bis zum Anbruch des Tages ratslos fort. Im wildesten Durcheinander haben kaum 40,000 Mann, als Rest der ganzen Armee, zum Theil ohne Gewehre, sich durch Charleroi gerettet, mit nur 27 Geschützen seiner ganzen zahlreichen Artillerie.

Bis weit hinter seine Festungen ist der Feind geflohen, der einzige Schutz seiner Grenzen, die jetzt unaufhaltsam von unsern Armeen überschritten werden.

Um drei Uhr Nachmittags hatte Napoleon einen Kurier nach Paris vom Schlachtfelde mit der Nachricht abgefertigt, daß der Sieg nicht mehr zweifelhaft sey; einige Stunden später hatte er keine Armee mehr. Eine genaue Kenntniß des feindlichen Verlustes hat man noch nicht; es ist genug, wenn man weiß, daß zwei Drittheile der Armee erschlagen, verwundet oder gefangen worden, unter andern die Generale Mouton, Duhesme und Compans, und daß bis jetzt schon gegen 300 Geschütze und über 500 Pulverwagen in unsern Händen sind.

Selten ist ein solch' vollkommener Sieg erfochten worden, und beispiellos gewiß ist es, daß eine Armee den zweiten Tag nach einer verlorenen Schlacht einen solchen Kampf unternommen und so glänzend bestanden hat. Ehre dem Heere, in welchem solche Standhaftigkeit und so frommer Muth sich darthun! Im Mittelpunkte der französischen Stellung ganz auf der Höhe liegt eine Meierei, la Belle Alliance genannt, wie ein Fanal rings umher sichtbar; dorthin war

der Marsch aller preußischen Kolonnen gerichtet. Auf dieser Stelle befand sich Napoleon während der Schlacht; von hier aus gab er seine Befehle, von hier aus wollte er den Sieg erringen, und hier entschied sich seine Niederlage; hier endlich trafen in der Dunkelheit durch eine anmuthige Kunst des Zufalls der Feldmarschall und Lord Wellington zusammen und begrüßten sich gegenseitig als Sieger.

Zum Andenken des zwischen der britischen und preußischen Nation jetzt bestehenden, von der Natur schon gebotenen Bündnisses der Vereinigung der beiden Armeen und der wechselseitigen Zutraulichkeit der beiden Feldherren, befahl der Feldmarschall, daß diese Schlacht die Schlacht von Belle-Alliance genannt werden sollte.

Hauptquartier Merbes le Chateau, den 20. Juni 1815.

Auf Befehl des Feldmarschalls Fürsten Blücher:

General Graf von Gneisenau.

Der englische Bericht ertheilt dem Feldmarschall und dem preußischen Heere das gebührende Lob. „Ich würde,“ so schreibt Wellington dem Prinz-Regenten, „meinen Empfindungen nicht ihren Lauf lassen, wenn ich nicht dem Feldmarschall Blücher und der preußischen Armee das folgenreiche Resultat dieses heißen Tages (des 18. Juni) zuschriebe, herbeigeführt durch den Beistand, den ich so freundschaftlich, als zur rechten Zeit von ihnen erhielt.“

Nach der gewonnenen Schlacht sendete Blücher von Gosselies aus den Obersten von Thiele an den König; an die Stadt Berlin die frohe Botschaft zu bringen, trug er einem jungen Freiwilligen auf, der als Offizier in das Hauptquartier zur Dienstleistung eingetreten war. „Sie haben eine junge Frau zu Hause, die wird die Nachricht gern von Ihnen hören,“ sagte der Feldmarschall scherzend, obwohl die eigentliche Ursache dieser Auszeichnung die war, daß der genannte Offizier sich des verwundeten französischen Generals Duhesme, von dessen Schicksal Gourgaud so entstellenden Bericht gibt, angelegentlich angenommen hatte. Denn wie sehr Blücher menschliches Zartgefühl im Kriege sich bewahrte, zeigte er auch an dem Abend, wo er in Gemappe nach vier durchwachten Nächten dennoch nicht zugab, verwundete Franzosen, die in seinem Quartier lagen, herauszubringen. Von hier eilte er an sein Heer einen Aufruf, würdig des Feldherrn, des Heeres und der Schlacht.

Brave Offiziers und Soldaten der Armee vom Niederrhein!

Ihr habt große Dinge gethan, tapfere Waffengefährten! Zwei Schlachten habt Ihr in drei Tagen geliefert. Die erste war unglücklich, und dennoch ward Euer Muth nicht gebeugt. Mit Mangel hattet Ihr zu kämpfen, und dennoch trugt Ihr ihn mit Ergebung. Ungebeugt durch ein widriges Geschick tratet Ihr mit Entschlossenheit 24 Stunden nach einer verlorenen blutigen Schlacht den Marsch zu einer neuen an, mit Zuversicht zu dem Herrn der Heerschaaren, mit Vertrauen zu Euren Führern, mit Trost gegen Eure siegtrunkenen, übermuthigen, eidbrüchigen Feinde, zur Hilfe der tapfern Britten, die mit unübertroffener Tapferkeit einen schweren Kampf fochten. Die Stunde der Entscheidung aber sollte schlagen und kund thun, wer ferner herrschen sollte, ob jener ehrüchtige Abentheurer, oder friedliche Regierungen. Das Schicksal des Tages schwankte furchtbar, als Ihr aus dem Euch verbergenden Walde hervorbrachet gerade in den Rücken des Feindes, mit dem Ernst, der Entschlossenheit und dem Selbstvertrauen geprüfter Soldaten, um Rache zu nehmen für das vor 48 Stunden erlittene Unglück. Da donnertet Ihr in des Feindes erschrockene Reihen hinein und schrittet auf der Bahn des Sieges unaufhaltsam fort. Der Feind in seiner Verzweiflung führte nun sein Geschütz und seine Massen gegen Euch, aber Euer Geschütz schleuderte den Tod in seine Reihen, und Euer stetes Vorschreiten brachte ihn in Verwirrung, dann zum Weichen und endlich zur regellosesten Flucht. Einige hundert Geschütze mußte er euch überlassen, und seine Armee ist aufgelöst. Noch weniger Tage Anstrengung wird sie vollends vernichtet, jene meineidige Armee, die ausgezogen war, um die Welt zu beherrschen und zu plündern. Alle große Feldherren haben von jeher gemeint, man könne mit einer geschlagenen Armee nicht, sogleich darauf wieder eine Schlacht liefern. Ihr habt den Ungrund dieser Meinung dargethan und gezeigt, daß tapfere geprüfte Krieger wohl können überwunden, aber Ihr Muth nicht gebeugt werden. Empfangt hiermit meinen Dank, Ihr unübertrefflichen Soldaten, Ihr meine hochachtbaren Waffengefährten; Ihr habt Euch einen großen Namen gemacht. So lange es Geschichte gibt, wird sie Eurer gedenken. Auf Euch, Ihr unerschütterlichen Säulen der preußischen Monarchie, ruhet mit Sicherheit das Glück Eures Königs und seines Hauses. Nie wird Preußen untergehen, wenn Eure Söhne und Eukel Euch gleichen!

Gemappe, den 19. Juni 1815.

von Blücher.

Am 20. hatte unser Feldherr sich so sehr wieder erholt, daß er in einem Briefe von diesem Tage schreibt: „Ich habe mich von meinem Fall erholt, aber schon wieder ist mir ein Pferd bissirt. Nun glaube ich wohl nicht so bald, oder vielleicht gar nicht zu großen Gefechten zu kommen. Unser Sieg ist der vollkommenste, der je ersuchten worden. Napoleon ist in der Nacht ohne Hut und Degen entwischt. Seinen Hut und Degen schicke ich heute an den König. Sein überaus reicher Staatsmantel und sein Wagen sind in meinen Händen. Auch sein Perspectiv, wodurch er uns am Tage der Schlacht besiehen hat, besitze ich. Seine Juwelen und alle Pretiosen sind unsern Truppen zur Beute geworden. Von seinen Equipagen ist ihm nichts geblieben. Mancher Soldat hat 5 bis 6000 Thaler Beute gemacht. Napoleon war im Wagen, um sich zurückzugeben, als er von unsern Truppen überrascht wurde. Er sprang heraus, warf sich ohne Degen zu Pferde, wobei ihm der Hut abgesunken, und so ist er wahrscheinlich, durch die Nacht begünstigt, entkommen. Die Folgen dieses Sieges sind nicht zu berechnen, und Napoleons Untergang geht daraus hervor.“

Vor seinem Einrücken in das französische Gebiet nahm Blücher von den Belgieren in folgender Proklamation Abschied:

An die braven Belgier.

Da meine Armee im Begriff ist, in das französische Gebiet einzurücken, so können wir, brave Belgier, Euer Land nicht verlassen, ohne Euch Lebewohl zu sagen und ohne Euch unsern lebhaften Dank für die Gastfreundschaft zu bezeigen, die Ihr unsern Soldaten erwiesen habt. Wir haben Gelegenheit gehabt, Eure Tugenden schätzen zu lernen. Ihr seyd ein braves, treues und edles Volk. Ihr habt viel durch die Unregelmäßigkeit gelitten, die in dem Proviantwesen herrschte, allein Ihr habt die Requisitionen mit Geduld ertragen, von denen es nicht möglich war, Euch zu befreien. Eure Lage hat mich lebhaft gerührt, es war aber außer meiner Macht, sie zu erleichtern. In dem Augenblick der Gefahr, die Euch zu drohen schien, rief man uns zu Eurer Hilfe herbei. Wir eilten heran und sehr wider unsern Willen haben wir uns gendthigt gesehen, den Anfang eines Kampfes, dessen Eröffnung wir früher gewünscht hätten, so lange zu erwarten. Die Anwesenheit unserer Truppen ist Eurer Gegend lästig gewesen. Wir haben aber den schuldigen Tribut der Dankbarkeit durch unser Blut bezahlt, und eine wohlwollende Regierung wird

Mittel finden, diejenigen Eurer Mitbürger zu entschädigen, die durch Einquartierung am meisten gelitten haben. Lebt wohl, brave Belgier! das Andenken an die gastfreundliche Aufnahme, die Ihr uns erwiesen habt, so wie das Andenken an Eure Tugenden, wird unsern Herzen ewig eingeprägt bleiben. Möge der Gott des Friedens Euer schönes Land beschützen und die Kriegsunruhen lange von demselben entfernen!

Der Marschall Fürst Blücher.

Blüchers Einrücken in Frankreich im Jahr 1815.

Blücher ließ sofort die Grenzfestungen bestürmen und nahm zuerst Avesnes ein.

Beide Feldmarschälle kamen den 23. Juni in Chatillon zusammen, wo in einem Kriegsrathe Folgendes beschlossen ward:

- 1) daß beide Armeen vereint nach Paris marschiren sollten;
- 2) daß dieß am rechten Ufer der Oise geschehen sollte, da nach eingegangenen Nachrichten die feindliche Armee sich bei Laon und Soisson sammelte;
- 3) daß im schlimmsten Falle die Armee Brücken über die Oise schlagen müsse, wozu Herzog Wellington seine Schiffbrücken anbot;
- 4) daß die Belagerungstrains herangezogen werden sollten und die englische Armee die Belagerung der Festungen westlich der Sambre übernehmen sollte, während die preußische Armee die Belagerung der Sambrefestungen und der östlich davon gelegenen führen werde.

Den 24. lehnte Blücher einen von General Morand auf den Grund der Thronentsagung Napoleons angetragenen Waffenstillstand ab, weil er dieser Nachricht nicht traute. Den 27. kam er nach Compiegne, und hier dem zur Vertheidigung von Laon und Soissons zurückeilenden Feinde zuvor. Den 29. stand er, zwei Tagemärsche von Wellington voraus, bereits mit seinen 60,000 Mann vor den Linien, die Napoleon zwischen St. Denys und Vincennes um Paris her hatte eifrigst befestigen lassen. Indes war Grouchy dem zweiten preußischen Armeekorps mit 30,000 Mann entkommen, welche mit noch 30,000 unter dem Befehl des Marschalls Davoust, den die Regierung zum Oberbefehlshaber ernannt hatte, die Linien unter zahlreichem Geschütz vertheidigten. Davoust bat mit Rücksicht auf

Napoleons Thronentsagung um Frieden und Waffenstillstand in folgendem Schreiben:

Hauptquartier La Valette, den 30. Juni.

„Herr Marschall!

„Sie fahren fort, angriffswise zu Werke zu gehen, ungeachtet der von den verbündeten Mächten erlassenen Erklärung zufolge keine Ursache zum Kriege mehr vorhanden ist. Eben jetzt, wo neues Blutvergießen zu erwarten steht, erhalte ich von dem Herzog von Albufera eine telegraphische Depesche, von welcher ich hier eine Abschrift beifüge. Daß diese Depesche buchstäblich wahr ist, bezeuge ich auf mein Ehrenwort. Nach Maßgabe dessen, was der Marschall (Suchet) meldet, kann es nun auch für Sie, Herr Marschall, keinen Grund mehr geben, die Feindseligkeiten fortzusetzen, denn Sie können doch von Ihrer Regierung nicht andere Verhaltungsbefehle erhalten haben, als die österreichischen Generale von der kaiserlich österreichischen. Dem zufolge trage ich bei Ew. Exellenz förmlich auf unverzügliche Einstellung der Feindseligkeiten und auf Abschließung eines Waffenstillstandes an, während dessen im Kongreß das Weitere regulirt werden kann. Ich kann mir unmöglich vorstellen, Herr Marschall, daß mein Antrag von Ihnen unbeachtet bleiben sollte, Sie würden vor der ganzen Welt eine große Verantwortlichkeit auf sich laden. Uebrigens ist es mir bei gegenwärtigem Antrage blos darum zu thun, daß dem Blutvergießen Einhalt geschehe, und daß das Interesse meines Vaterlandes nicht gefährdet werde. Bin ich geneigter, Ihnen gegenüber auf dem Schlachtfelde zu erscheinen, so werde ich bei voller Anerkennung Ihres Talentes doch wenigstens die Ueberzeugung haben, daß ich für das Heiligste auf Erden, für die Vertheidigung und Unabhängigkeit meines Vaterlandes die Waffen führe, und welches Geschick mich dann auch treffen mag, so werde ich doch die Achtung Ew. Exellenz verdient zu haben, mir bewußt seyn. Genehmigen Sie, Herr Marschall, wenn ich bitten darf, die Versicherung meiner hohen Achtung.

Der Kriegsminister, Marschall
Prinz von Eckmühl.“

„Telegraphische Depesche des Herzogs von Albufera (Marschall Suchet) aus Chambery (in Savoyen) vom 29. Juni an den Kriegsminister.

„Am 27. haben die Österreicher auf der ganzen Linie attackirt, sind aber mit einem Verluste von 250 Mann an Todten und Verwun-

deten zurückgewiesen worden. Ich habe darauf dem General Bubna einen Waffenstillstand antragen lassen, er hat aber nichts davon hören wollen. Am 28. machte der Feind einen abermaligen Angriff bei Conflans und Aiguebelle, verlor aber dabei 1500 Mann und wir nahmen ihm noch 500 Mann an Gefangenen ab. Um ein Uhr Nachmittags wiederholte ich indeß meinen Waffenstillstandsantrag, der nunmehr Eingang fand. Dieser Uebereinkunft zufolge ziehe ich mich in die ehemals durch den Pariser Traktat vorgeschriebene Position zurück. Während meiner Unterhandlungen mit dem General Bubna fertigte ich auch einen Parlamentär mit gleichen Vorschlägen an den General Frimont ab nach Genf. Er hat mir geantwortet, daß, da er den Verhandlungen, die deshalb mit den verbündeten Mächten statt finden werden, seiner Seits gern entgegen kommen möchte, er mir einen Waffenstillstand bis zum 2. Juli bewillige, da um diese Zeit ich von meiner Regierung Bescheid erhalten haben könne.

Herzog von Albufera.“

Der Feldmarschall antwortete in deutscher Sprache:

„Mein Herr Marschall!

„Es ist irrig, daß zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich alle Ursachen zum Kriege aufgehört haben, weil Napoleon dem Thron entsagt habe; dieser hat nur bedingungsweise entsagt, zu Gunsten seines Sohnes, und der Besluß der vereinigten Mächte schließt nicht allein Napoleon, sondern auch alle Mitglieder seiner Familie vom Thron aus.

„Wenn der General Frimont sich berechtigt geglaubt hat, einen Waffenstillstand mit dem ihm gegenüber stehenden feindlichen General zu schließen, so ist dies kein Motiv für uns, ein Gleiches zu thun. Wir verfolgen unsern Sieg und Gott hat uns Mittel und Willen dazu verliehen.

„Sehen Sie zu, Herr Marschall, was Sie thun, und stürzen Sie nicht abermals eine Stadt in's Verderben; denn Sie wissen, was der erbitterte Soldat sich erlauben würde, wenn Ihre Hauptstadt mit Sturm genommen würde.

„Wollen Sie die Verwünschungen von Paris eben so, wie die von Hamburg auf sich laden?

„Wir wollen in Paris einrücken, um die rechtlichen Leute in Schutz zu nehmen gegen die Plünderung, die ihnen von Seiten des Pöbels

droht. Nur in Paris kann ein zuverlässiger Waffenstillstand statt haben. Sie wollen, Herr Marschall, dieses unser Verhältniß zu Ihrer Nation nicht verkennen.

„Ich mache Ihnen, Herr Marschall, übrigens bemerklich, daß, wenn Sie mit uns unterhandeln wollen, es sonderbar ist, daß Sie unsere mit Briefen und Aufträgen gesendeten Offiziere gegen das Völkerrecht zurückhalten.“

„In den gewöhnlichen Formen übereinkommlicher Höflichkeit habe ich die Ehre, mich zu nennen

Herr Marschall

Der
dienstwilliger Diener
von Blücher.“

Blüchers Antwort war deutsch, was die Franzosen ihm übel nehmen wollten. Abgesehen davon, daß er der französischen Sprache nicht recht kundig war, gebührt ihm deshalb Lob; es liegt in der Natur der Sache, daß eher der Besiegte des Siegers Sprache bei diplomatischen Verhandlungen gebraucht, denn umgekehrt. — Schon zu Compiegne hatte Blücher einer Gesandtschaft von fünf Abgeordneten, die Frieden und Waffenstillstand wünschten, mit den Worten der Schrift geantwortet: „Ich bin nicht kommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ — und zugleich auf die Weltgegend hingedeutet, woher die Monarchen erwartet wurden. Er erklärte sich hierbei zu Unterhandlung bereit, wenn man ihm die Besetzung von Paris und die Uebergabe der Festungen einräume, die geraubten Kunstsäkrate zurückstelle und Napoleon ausliefere, wozu die Abgesandten keine Lust hatten.

Die Versuche der Franzosen scheiterten auch bei Wellington, nur daß dieser sie mit staatskluger Artigkeit abspeiste. Blücher hafte in den Franzosen seine Feinde und die Anhänger Bonaparte's, daher seine Lust, sie zu bekämpfen, und seine Art, sie zu demüthigen, wo er nur konnte. Daher kam es, daß er auch den Wurf wagte und auf das linke Ufer der Seine über St. Germain setzte, um den Parisern die Zufuhr aus der Normandie abzuschneiden. Der Glückswurf gelang ihm um so leichter, weil Napoleon, der die Trennung der beiden Heere erfahren und durch General Becker die provisorische Regierung um den Oberbefehl als General ersucht hatte, durch Intrigen und sein Unglück in der Achtung heruntergekommen, die Bitte verweigert wurde. Den Feinden wollte Napoleon in den Rücken fallen, sie vernichten und so die Hauptstadt retten. Davon machte einige Aus-

fälle, doch die Preußen waren nicht zu vertreiben, und Furcht be- herrschte das Provisorium. Es verlangte Waffenstillstand, und Davoust mußte gehorchen. Selbst Carnot wollte hierbei lieber mit der brutalen Offenheit Blüchers unterhandelt wissen, als mit der diplomatischen Artigkeit Wellingtons. Ein französischer General überbrachte die Nachricht, daß Paris sich unter Bedingungen ergeben wolle.

Übergabe der Stadt Paris im Jahr 1815.

Nach geschlossenem Waffenstillstand wurde zu St. Cloud die Kapitulation unterzeichnet; in 24 Stunden hatten die Verhandlungen ein Ende, denn Blücher liebte auch bei diplomatischen Gegenständen schnelle Ausführung. Wir entlehnun diese Konvention nebst einigen kurzen Bemerkungen aus Förster.

„Besonders gereizt fühlten sich die Franzosen über die Aufnahme, die ihre Abgeordneten bei dem Feldmarschall gefunden hatten. Lange mußten sie antichambriren, dann empfing er sie sitzend, und hörte beide Parteien, die von Davoust und vom Gouvernement an; die Gesandtschaft selbst war nicht unter sich einverstanden, die vom Heere wollten nicht hinter die Loire, was die von der Stadt sehr zufrieden waren; zwischen beiden Theilen entstand ein Wortwechsel, da erhob sich Blücher und trat mit brennender Pfeife zwischen sie und gebot Ruhe. Er erklärte, daß der Waffenstillstand sogleich aufgekündigt werden sollte, wenn die französische Armee sich nicht hinter die Loire zurückziehe; nun ward es bewilligt.

Die Abgeordneten verlangten ferner, daß die gute Stadt Paris von aller Einquartierung, wie im Jahr 1814 der Fürst Schwarzenberg es bewilligt habe, verschont bleibe. „Die französische Armee“ erwiederte Blücher, „hat Jahre lang in Berlin recht angenehm logirt, es soll kein Preuße, der mir hierher gefolgt ist, zurückkommen, ohne sagen zu können, daß die Pariser ihn bewirthen mußten.“ Er gebot, davon kein Wort mehr zu erwähnen. Eben so unwillig wies er den Artikel zurück, worin Sicherheit für das Museum gefordert wurde. „Meint Ihr, uns, wie im vorigen Jahre, um das, was Ihr aus Kirchen und Schlössern geraubt habt, zu betrügen? Was wir gutmütig Euch das erste Mal gelassen haben, sollt Ihr nicht zum zweiten Mal uns vorenthalten.“ In allem mußten die Abgeordneten sich in den Willen des Feldmarschalls fügen, und vergeblich suchten sie bei dem ihm verbündeten Freunde Wellington einen

Rückhalt. Er trat nie dem entgegen, was Blücher ihnen bot, sondern unterstützte ihn redlich. So kam die Konvention von St. Cloud rascher zu Stande, als die Verhandlungen, die im vorigen Jahre zu Chatillon gepflogen wurden. Dieß ist sie:

Heute, den 3. Juli 1815, sind die von den kommandirenden Generälen der Armeen ernannten Kommissarien, nämlich:

Der Generalmajor Freiherr von Müffling mit den Vollmachten Sr. Durchlaucht des Feldmarschalls Fürsten Blücher, kommandirenden Generals der preußischen Armee,

der Oberst Herrey mit den Vollmachten Sr. Excellenz des Herzogs von Wellington versehen,

eines Theils;

der Baron Bignon, die auswärtigen Angelegenheiten besorgend, der Graf Guilleminot, Chef des Generalstabes der französischen Armee, der Graf Bondy, Präfekt des Seinedepartements, mit den Vollmachten Sr. Excellenz des Marschalls Prinzen von Eckmühl, kommandirenden Generals der französischen Armee, versehen,

andern Theils,

sind über folgende Punkte übereingekommen:

Art. 1.

Es ist Waffenstillstand zwischen den alliierten Armeen, befehligt von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Blücher, Sr. Excellenz dem Herzog Wellington, und der französischen Armee unter den Mauern von Paris.

Art. 2.

Morgen setzt sich die französische Armee in Marsch, um über die Loire zu gehen. Die vollständige Räumung von Paris wird in drei Tagen bewirkt, und in acht Tagen ist die Armee jenseits der Loire.

Art. 3.

Die französische Armee nimmt ihr Feldgeschütz, ihre Kriegskassen, ihre Pferde und das Eigenthum der Regimenter mit sich, ohne Ausnahme, so wie das Persönliche der Depots und verschiedenen Administrationszweige, welche der Armee gehören.

Art. 4.

Die Kranken und Verwundeten, so wie die Chirurgen, welche zu ihrer Heilung nothig sind, bleiben unter dem besondern Schutze der kommandirenden Generäle der englischen und preußischen Armee zurück.

Art. 5.

Die Offizianten und Militärs, von denen im vorigen Artikel die Rede ist, können nach ihrer Herstellung zu ihrem Korps zurückgehen.

Art. 6.

Die Frauen und Kinder aller Glieder der französischen Armee können in Paris bleiben, auch ohne Schwierigkeit Paris verlassen und mitnehmen, was ihnen und ihren Männern gehört.

Art. 7.

Die Offiziere der Linientruppen, welche in den Nationalgarden oder den Föderirten dienen, können sich der Armee anschließen, oder auch in ihren Wohnort oder Geburtsort zurückkehren.

Art. 8.

Morgen, den 4. Juli Mittags, wird St. Denys, St. Ouen, Elichy und Mully übergeben. Uebermorgen zu derselben Stunde der Montmartre, den dritten Tag, den 6. Juli, alle Barrieren.

Art. 9.

Der innere Dienst von Paris wird durch die Nationalgarde und städtische Gendarmerie fortgesetzt werden.

Art. 10.

Die Kommandirenden Generale der englischen und preußischen Armee versprechen, die jetzigen Autoritäten, so lange sie bestehen, zu respektiren und durch ihre Untergebenen respektiren zu lassen.

Art. 11.

Öffentliches Eigenthum (mit Ausnahme dessen, welches sich auf den Krieg bezieht), es gehöre dem Gouvernement oder hänge von Ortsobrigkeiten ab, wird respektirt, und die verbündeten Mächte werden in keiner Art in die Verwaltung oder Verfügung eingreifen.

Art. 12.

Eben so sollen Personen und Privateigenhum respektirt werden. Die Einwohner der Hauptstadt, und überhaupt alle Individuen, welche sich daselbst befinden, fahren fort, ihre Rechte und Freiheiten zu genießen, ohne beunruhigt, oder wegen ihrer Dienstverrichtungen, sowohl gegenwärtiger als vergangener, wegen ihres Betragens oder ihrer politischen Meinungen in Untersuchung genommen zu werden.

Art. 13.

Die fremden Truppen werden die Approvisationirung der Hauptstadt

nicht hindern, im Gegentheil die Ankunft und den freien Umlauf der dazu bestimmten Gegenstände beschützen.

Art. 14.

Gegenwärtiger Vertrag wird bis zum Friedensschluß wegen gegenseitiger Verhältnisse als Vorschrift dienen. Im Fall eines Bruchs soll er in den gewöhnlichen Formen zehn Tage vorher aufgekündigt werden.

Art. 15.

Sollte bei Ausführung des einen oder des andern Artikels eine Schwierigkeit vorkommen, so wird die Auslegung zum Vortheil der französischen Armee und der Stadt Paris Statt finden.

Art. 16.

Vorstehende Konvention ist für alle verbündete Armeen mit dem Vorbehalt der Ratifikation der Mächte, von denen sie abhängen, gemeinschaftlich abgeschlossen.

Art. 17.

Die Ratifikationen werden morgen den 4. Juli früh um 6 Uhr auf der Brücke von Neuilly ausgewechselt.

Art. 18.

Es werden von den verschiedenen Theilen Kommissarien ernannt, um gegenwärtige Konvention auszuführen. Geschlossen und unterzeichnet zu St. Cloud in dreifacher Ausfertigung durch oben genannte Kommissarien mit oben genanntem Tag und Jahr.

Freiherr von Müffling. (L. S.)

F. B. Herrey. (L. S.)

Baron Bignon. (L. S.)

Le Comte Guilleminot. (L. S.)

Le Comte Bondy. (L. S.)

„Gegenwärtiger Waffenstillstandsvertrag genehmigt und ratifizirt zu Meudon, den 3. Juli 1815.

Der Feldmarschall Fürst Blücher.“

So schlau die Franzosen seit 200 Jahren in allen diplomatischen Verhandlungen die Deutschen überlistet und betrogen hatten, und, wohl geübt in solchen Künsten, sich über uns stellen konnten, so gelang es ihnen hier nicht, mit versteckten Wendungen uns zu fangen. Im Gegentheil ließen sie einen Zwischensatz in den elften

Artikel einschicken, von dem sie nicht wußten, welche Ausdehnung ihm gegeben werden würde. Wo von der Sicherheit des öffentlichen Eigenthums geredet wird, wurde nur demjenigen Sicherheit verheissen, „welches mit dem Krieg nicht in Verbindung stehe.“ Was stand aber nicht mit dem Kriege in Verbindung? Selbst an die unschuldige Brücke von Jena wurde Hand gelegt; sie rettete die Ankunft der Monarchen, die wohl wußten, daß der 14. Oktober 1806 so wenig durch die Vernichtung der Brücke aus der Geschichte gestrichen, als Napoleons Andenken dadurch verwischt werden könnte, daß jedes N. am Louver und den Tuilerien abgeschabt wurde. —

Zu dem Einzug in Paris gab Blücher diesen Befehl:

„Das erste Armeekorps wird morgen, den 6. (es geschah aber erst den 7.), Paris militärisch besetzen und darüber noch seine nähere Instruktion erhalten; das dritte und vierte Armeekorps bleiben noch in ihren Positionen stehen, bis die feindliche Armee die gehörige Entfernung gewonnen hat, dann werden sie auch nach Paris und zu ihrer weiteren Bestimmung rücken.

„Kleine Beobachtungsdetachemens werden dem Feinde in gehöriger Entfernung nachgeschickt, um seinen Marsch zu beobachten.

„Von jedem Armeekorps bricht morgen früh ein Kavallerieregiment auf, um die Ordnung im Rücken herzustellen; das des ersten Armeekorps marschiert nach Compiegne, das des dritten nach Senlis, das des vierten nach St. Germain. Es wird in diesen Tagen alles angewendet, um die Ordnung und Zucht wieder herzustellen, jeder Exzeß muß strenge bestraft werden. Ein Regiment, wo ein Exzeß vorkommt, soll nicht mit in Paris einrücken.

„Sämmtliche Franzosen werden mit Ernst und Kälte behandelt, aber jede mutwillige Beleidigung von unserer Seite wird streng bestraft. Ich erwarte, daß sich die Armee nicht durch Uebermuth entehre, sondern auch als Sieger sich menschlich und bescheiden betragen wird.

Hauptquartier Meudon, am 5. Juli 1815.

von Blücher.“

Nach dem Einzuge in Paris hatte Blücher sein Quartier in St. Cloud genommen, und in Gemeinschaft mit Wellington den General von Müffling zum Gouverneur von Paris, und von preussischer Seite den Oberst von Pfuel, von englischer den Oberst Barnard zu Stadtkommandanten ernannt. Die Landesverwaltung und Truppenverpflegung erhielt der Generalintendant von Ribbentrop, den die

Franzosen Riz-pain-trop schrieben. Der Stadt Paris legte Blücher 100 Millionen Franken Kriegssteuer auf, und wirkte seinem Heere einen zweimonatlicher Sold aus. Das Benehmen Blüchers in Paris, das sein Franzosenhaß und seine Vaterlandsliebe entschuldigen mögen, mag freilich von Manchen getadelt werden, und nicht ganz mit Unrecht, da es wahr ist, daß er die ehrne Siegessäule auf dem Vendomeplatz zertrümmern wollte, und selbst durch wiederholte Bitten des preußischen Gesandten in Paris, Grafen Golz, eines seiner früheren Adjutanten, von dem Sprengen der Brücke nicht hätte abgehalten werden können. Diesem, der im Namen Talleyrands um die Erhaltung der Brücke bat, schrieb Blücher: „Ich habe beschlossen, daß die Brücke gesprengt werden soll, und kann Euer Hochgeboren nicht verhehlen, daß es mir recht lieb seyn würde, wenn Herr Talleyrand sich vorher darauf setze, welches ich Euer Hochgeboren bitte, ihn wissen zu lassen.“ Ein übereilster Sprengversuch beschädigte die Brücke nur wenig, welche durch die Ankunft des Königs von Preußen in Paris gerettet wurde. Alles von den Franzosen genommene deutsche Eigenthum ließ er unter seiner Verantwortlichkeit durch einen gelehrten jungen Freiwilligen, Lieutenant de Grote, wegnehmen. Ueberzeugt, man schließe einen für Frankreich zu günstigen Frieden, sagte Blücher zu Hardenberg: „Ich wollte nur, daß ihr Herren von der Feder einmal nur ein etwas scharfes Plänklerfeuer aushalten müßtet, damit Ihr doch erfahret, was das heißt, wenn der Soldat mit Blut und Leben Eure Fehler wieder gut machen muß, die Ihr so leichtsinnig begehet.“ Aehnlich gesinnt drückte Blücher sich aus in dem berühmt gewordenen Toaste bei einem Essen, das Wellington in Paris gab. Er saß zwischen Castle-reagh und Wellington, stand auf und sagte: „Na, Castlereagh, jetzt will ich Euch auch einmal was ausbringen; Mögen die Federn der Diplomaten nicht wieder verderben, was durch die Schwerter der Heere mit so vieler Anstrengung gewonnen worden.“ In seinen Neuerungen war Blücher oft noch weit derber, und schonte mit den heftigsten Schimpfreden in seiner übeln Laune selbst nicht gefeierte Namen. So konnte er in solchen Zorn gerathen, daß er, wenn ihm von oben Manches nicht ganz nach seinem Kopfe ging, den Oberbefehl niederlegen wollte. Obschon er oft die heftigsten Neden brauchte und die Unzufriedenheit am stärksten äußerte, so blieb es doch einflußlos auf politische Verhandlungen, weil er seine Ansicht weder gehörig begründete noch weiter verfolgte, und es überhaupt mehr Ausbrüche augenblicklicher Leidenschaft waren.

Blücher blieb in St. Cloud und behagte sich in seines Feindes Prunkgemächern, aus welchen er das berühmte Bild Napoleons, zu Pferde an der Spitze seines Heerzugs über die Alpen, von David, nebst mehreren trefflichen Bildern der Bonaparte'schen Familie, nach Berlin schaffen ließ. Mehreren Offizieren, die Andenken aus Napoleons Handbibliothek wünschten und ihn um Erlaubniß dazu batzen, sagte er: „Bücher? die stehen ja in Reih' und Glied und sind alle kriegsgefangen; davon nehmt Euch nur Andenkens, in Gottes Namen!“

Mit seinem Heere zog Blücher, nachdem für den Fall eines Aufzuhers in Paris den Befehlshabern der verbündeten Truppen ein geheimer Befehl ertheilt worden war, nach der Normandie und nahm sein Hauptquartier zu Caen, von da zu Versailles und zuletzt zu Compiegne, während der Krieg gegen die Grenzfestungen und zu gleicher Zeit die Friedensunterhandlungen fort dauerten.

Von Compiegne aus war er zu einem englischen Wettrennen von Wellington eingeladen, und stürzte dabei mit seinem Pferde über die von ihm nicht bemerkten Stricke, die als Schranken der Bahn gespannt waren. Unglücklicher Weise setzte er den Arm aus, was zwar für den Augenblick nichts bedeutete, sicher aber seine baldige Kränklichkeit förderte.

Kurz zuvor empfing Blücher von seinem Könige einen für ihn allein gestifteten Orden, ein großes eisernes Kreuz in Brillanten gefaßt, mit goldenen Strahlen, nebst folgendem gnädigen Handschreiben:

„Ich wünsche, daß Sie zum Andenken an Ihre zuletzt erfochtenen Siege das hierbei erfolgende Zeichen in der Stelle der ersten Klasse des eisernen Kreuzes tragen mögen. Ich weiß, daß keine goldenen Strahlen den Glanz Ihrer Verdienste erhöhen können; es ist mir aber ein freudiges Gefühl, die volle Anerkennung derselben auch durch eine entsprechende äußere Auszeichnung zu beurkunden, indem ich mir für ruhigere Verhältnisse das Vergnügen vorbehalte, Ihnen noch fernere Beweise meiner stets dauernden Erkenntlichkeit zu geben.“

Hauptquartier Paris, den 26. Juli 1815.

Friedrich Wilhelm.“

Der Friede kam kurz darauf zum Abschluß, und der Feldmarschall erließ aus dem Hauptquartier Compiegne an sein Heer diesen letzten Abschied:

„Ich kann die Armee, die jetzt auf dem Rückmarsche in ihre Heimath begriffen ist, nicht verlassen, ohne Euch, brave Soldaten, mein Lebewohl und meinen Dank zu sagen. Als Se. Majestät der König mir das Kommando der Armee aufs Neue anvertraute, folgte ich diesem ehrenvollen Rufe mit Vertrauen auf Eure so oft geprüfte Tapferkeit. Ihr habt dieses bewährt, Soldaten, und das Zutrauen gerechtfertigt, das der König, das Vaterland, Europa in Euch setzten.“

„Eingedenk Eurer hohen Bestimmung habt Ihr den alten errungenen Ruhm zu rechtfertigen gewußt und einen so schweren Kampf in so wenig Tagen beendigt. Ihr seyd der Namen Preußen, Deutsche werth. Nehmt meinen Dank, Kameraden, für den Muth, für die Ausdauer, für die Tapferkeit, die Ihr bewiesen und womit Ihr die so herrlichen und großen Erfolge in so kurzer Zeit erkämpft habt. Der Dank Eurer Mitbürger wird Euch bei der Rückkehr empfangeu, und indem Ihr die verdiente Ruhe genießt, wird Euch das Vaterland zu neuen Thaten bereit finden, sobald es Eures Arms bedarf!“

von Blücher.“

Blüchers Heimkehr im Jahr 1815.

Blücher hatte im Kriege ausgehalten; seit dem Friedensschluße aber nahmen seine Kräfte so ab, daß er, blos von seinen Aerzten und Adjutanten begleitet, über die Niederlande und den Rhein heimkehrte. Seine Kränklichkeit, die immer heftiger mit den alten Leiden auf ihn einstürmte, hatte ihn mißmuthig und ungeduldig gemacht. In Aachen, Köln, Koblenz (wo er zum Professor Görres, dem Redakteur des Rheinischen Merkurs, sagte, er solle nur auf Blüchers Verantwortung schreiben und drucken lassen, was er wolle, aber wahr müsse es seyn), besonders zu Frankfurt am Main, wurde er mit ungeheuerem Jubel begrüßt. Hier blieb er 16 Tage, meist krank, jedoch erklärend, er sey am Abend seines Lebens und fürchte die Nacht nicht. Seine gute Laune siegte immer wieder über seinen finstern Mißmuth. So sagte er, als er über Kassel, Münden, Braunschweig an die preußische Grenze kam, den ihn bewillkommenden hübschen Bauernmädchen: die wackern Bursche, die aus dieser Gegend unter seinem Befehl im Kriege gewesen, würden nun bald zurückkommen, und da solle jede einen hübschen Mann haben. Zu Halberstadt ging ihm die Geduld zuletzt aus, da das Volk trotz aller Bitten, ihn doch um Gotteswillen ruhig schlafen zu lassen, in seinem Jubel

gar nicht aufhören wollte; er schlug das Fenster zu, drehte sich um und sagte: „Nun so mögt ihr denn Alle —“ Bei der Abreise beeilte er die Postillone mit dem Rufe: Nur fort! Nur fort! und kam über Magdeburg, wo er Vorstell besuchte, den 21. Januar 1816 in Berlin an, wo ihm zu Ehren viele Häuser illuminirt waren. Er bedankte sich für alle Ehrenwachen und Festlichkeiten, und blieb still in seinem Hause auf dem Pariser Platze am Brandenburger Thore. Der König, dem er erst am 25. seine Aufwartung machen konnte, hatte dem Feldmarschall dies Haus geschenkt, damit er nahe der von ihm heimgeführten Siegesgöttin wohnen möchte. Der König besehrte ihn sogleich darauf mit einem Gegenbesuche, und die Stadt Berlin übersandte ihm nach einigen Tagen das Ehrenbürgerrecht. Seins Gesundheit besserte sich, und er war wieder der Heiterste bei Spiel und andern Gesellschaften.

Förster erzählt von ihm folgende naive Anekdoten:

Eines Mittags aß der General *** bei ihm; der Fürst befahl, neben diesem einen Stuhl frei zu lassen, da noch ein Guest, den er zum Nachbar für ihn bestimmt, erwartet würde. Als die erste Schüssel vorüber war, trat ein junges Mädchen herein, die, ganz betroffen über die große Gesellschaft, sich wieder entfernen wollte. „Kommen Sie nur näher,“ rief der Feldmarschall ihr zu, „und setzen Sie sich, der Platz dort ist für Sie bestimmt, und was Sie sonst wünschen, das tragen Sie getrost Ihrem Nachbar vor.“ Das arme Kind fasste sich bald, erzählte, daß sie die Braut eines Freiwilligen sey, der auf einem der Güter des Generals Landprediger zu werden wünsche. Sie hatte sich schriftlich mit ihrer Bitte an den Feldmarschall gewendet, und dieser ließ sie einladen, den Bescheid mündlich abzuholen. — So gab er seinen Gästen öfter kleine Komödien aus dem Stegreife.

Blüchers letzte Jahre.

Im Frühjahr ging er nach Schlesien auf seine Güter, und wurde besonders in Breslau gepriesen, wo ansehnliche Unterzeichnungen zu einem Denkmal für den Befreier Schlesiens unter Leitung des Prinzen von Kurland, Grafen von Haugwitz und Oberpräsidenten von Merkel zu Stande kamen. — Die Aerzte rieten Blücher zur Wiederherstellung Karlsbad an, wo ihm zu Ehren den 18. Juni, als am Jahrestage der Schlacht bei Belle-Alliance, Festlichkeiten ver-

anstaltet wurden. Er erschien zuerst bei der Tafel der Bürgerlichen, wo Liedge ihn anredete mit kurzer Erwähnung der Verdienste Blüchers, worauf Blücher erklärte, daß er, der mit Ehrenzeichen, Würden und Belohnungen jeder Art überschüttet worden sey, seinen schönsten Lohn in der Liebe seiner Landsleute, der Achtung seiner Zeitgenossen und in dem Bewußtseyn finde, seine Pflicht genügend erfüllt zu haben. Hernach ging Blücher auch zur Tafel der Adelichen, tadelte diese Trennung, um so mehr, als alle Stände im Kriege gemeinsam gestritten hätten, und versprach nur unter der Bedingung, auf den Ball am nächsten Abend zu kommen, wenn alle Kurgäste zur gemeinschaftlichen Fröhlichkeit vereint wären, was dann auch geschah. Gneisenau's Besuch erfreute ihn in Karlsbad, das er den 23. Juli verließ und wieder nach Berlin zurückkehrte. Hier feierte er das Geburtstag des Königs und hielt eine Rede an seine Krieger. Kurz darauf reiste er nach Mecklenburg und traf unter dem Donner der Kanonen den 7. August in Dobberan ein.

Der Großherzog gab ihm zu Ehren mehrere Festlichkeiten, bei denen Blücher auf herzliche und ergreifende Weise sein und seines Vaterlandes Glück nach so vielen Kriegsjahren schilderte. Von hier ging er in seine Vaterstadt Rostock, besuchte das Haus, worin er geboren war, und betete in der St. Petri-Kirche am Grabe seiner Eltern. Der alte Greis erinnerte sich noch jeder Kleinigkeit aus seiner frühesten Kindheit, und fand noch einen Baum im Garten hinter dem Hause, den er als Knabe oft erklettert hatte. Ein Spielkamerad aus jener Zeit, den Blücher erkannt hatte und herzlich umarmte, nannte ihn Durchlaucht. „Ei, rief Blücher lachend, närrischer Kerl, was fällt Dir ein? Ich denke, wir nennen einander so, wie ehmals!“ Von hier reiste er nach Hamburg, wo er den 12. September unter ungeheurem Jubel des Volks ankam. Mit wahrhaft englischem Pompe wurde hier dem Volkshelden gehuldigt; ähnliche Scenen, wie in London, wiederholten sich auch hier, besonders mit dem schönen Geschlechte. In dieser Stadt besuchte er seine alten Freunde wieder, unter andern auch die Wittwe seines Freunds Klopstok, an dessen Grabe in Ottensen bei Altona er stets nur mit entblößtem Haupte vorüberging. Sie setzte ihm eine nach Anordnung ihres Mannes auf ein besonders frohes Ereigniß seit 29 Jahren aufgesparte Flasche Tokaier vor. Mit Thränen im Auge und den Worten: „Es ist die höchste Zeit, daß ich gehe, denn ich erliege sonst,“ reiste Blücher den 22. September Mittags von Hamburg ab, dessen Bewohner ihm das Bürgerrecht schenkten, ihn bis an die

Hamburger Grenze begleiteten und ihn zu verehren einen Blücher-klubb stifteten. Von da ging er nach Berlin, jedoch nach wenigen Tagen auf seine Güter nach Schlesien, wo er bei der Besserung seiner Gesundheit abwechselnd mit Breslau bis zur Mitte Januars blieb. Er hatte sich viel mit Jagd beschäftigt und ging wieder nach Berlin, von da nach Böhmen und nach vier Wochen zurück nach Schlesien. Der König hatte ihn zur Feierlichkeit der Einweihung des Denkmals auf dem Schlachtfelde bei der Katzbach in einem eigenhändigen Schreiben auf den 26. August geladen. Blücher hielt eine Rede, die mit einem Hurrah schloß, in das alle Anwesenden einstimmten.

Derselbe Wechsel seines Aufenthalts fand im Jahre 1818 statt, in welchem er vom Londoner Verein für verwundete Krieger durch seine Persönlichkeit 264,000 Thaler betrieb. Den 18. Juni erfreute ihn sein König in einem Schreiben, in welchem er seinen Adjutanten Nostitz zum Obersten ernannte. Karlsbad schlug ihm auch dieß Jahr gut zu, von wo aus er über Schlesien nach Berlin reiste. Hier lebte er im Genusse der geselligen Annehmlichkeiten immer guter Laune, so nicht Unglück im allzu hohen Spiel ihn mißstimmte, was meist Hardenberg zu büßen hatte. Von dieser Zeit erzählt man sich allerlei drollige Anekdoten, z. B.: Seinen beiden Schildwachen hatte er eigene Wildschuren, den Winter über, machen lassen, von denen eine abhanden kam. Er jammerte hierüber gleichsam als über einen unersetzlichen Verlust, und konnte sich, so sehr seinem Aug' und Herzen der Anblick der Wildschuren wohlthat, zu keiner Abschaffung von neuen verstehen.

Ein Minister hatte ihn in einem Schreiben, worin man ihm Schwierigkeiten wegen Rückzahlen einer Prämie mache, oft p. p. Blücher genannt. Blücher bemerkte dieß, zieht die Klingel und läßt sich sogleich bei dem Minister anmelden, der jedoch erwiedert, daß er morgen selbst erscheinen werde, um zugleich dem Feldmarschall zum Geburtstag zu gratuliren. Der Minister kam und Blücher nahm ihn in ein Nebenzimmer, ließ aber im Eifer die Thüre des Saals halb offen, der mit Generälen und Offizieren angefüllt war. „Aber, Euer Excellenz, fing er unter Fluchen und Schelten an, seyd Ihr des Teufels, mich einen p. p. zu nennen? Da soll ja das Wetter drein schlagen! Für den Soldaten bin ich Vater Blücher, und will ich nichts anders heißen; aber für Euch Tintenklecker bin ich Feldmarschall und Fürst. Ihr mögt mir mit Eurem p. p. nur noch einmal kommen, Ihr mögt mir selbst p. p. seyn, aber ich

nicht!“ Im Eifer und Zorn, der den niedergedonnerten Minister gar nicht zum Wort kommen ließ, häufte Blücher so oft p. p. zwischen hinein, daß es zuletzt komisch ward und er sich des Lachens nicht erwehren konnte, weshalb der Streit heiter abließ. Während Blücher hier auf Standeswürde hielt, konnte man ihn mit dem Geringsten vertraulich umgehen, und, wie an der Lunte in der Schlacht, so an eines Landwehrmannes glühenden Pfeifenstummel seine Pfeife setzen, und ging die andere aus, gemeinschaftlich wieder anrauchen sehn.

Seine Leiden nahmen zu, und er versicherte hypochondrisch bald die Brustwassersucht, bald, den Brand in den Eingeweiden, bald, einen organischen Fehler zu haben. „Kinder, sagte er zu solcher Zeit verzagt, ihr müßt die Nacht bei mir bleiben, damit ich mir nichts anthue.“ Doch blieb dabei sein Herz stets jeder milden Ergebung offen, und ein heiterer Gesellschafter ohne Rücksicht auf Stand konnte ihm am besten seine Grillen vertreiben.

Im Jahr 1819 machte er wieder seine Fahrt nach Böhmen (wo er Schwarzenberg traf) und Schlesien. Hier überfiel ihn eine heftige Krankheit, gegen die Doktor Wendt aus Breslau und später sein Leibarzt Doktor Bieske von Berlin kräftige Mittel verordneten. Allein Blücher nahm anfangs keine, und später nur unregelmäßig Arznei, der Ansicht, daß für den Tod kein Kraut gewachsen ist. „Ich weiß, daß ich sterbe, versicherte er den 5. September Witzlesben, den Adjutanten des Königs, denn ich fühle es besser als die Aerzte, die meinen Zustand nicht mehr heurtheilen können. Ich sterbe gern, ich bin nichts mehr nutz. Sagen Sie dem König, daß ich treu für ihn gelebt habe und treu für ihn sterbe.“ Zu seinem getreuen Nostiz sagte er, nachdem ihm dieser auf sein Begehr einen Labetrunk gereicht hatte: „Nicht wahr, mein lieber Nostiz, Sie haben Manches von mir gelernt? Jetzt sollen Sie auch noch von mir lernen, wie man ruhig stirbt.“ Tags darauf besuchte der König mit Prinz Karl den Fürsten, der ihn nicht gleich erkannte. Der König forderte ihn auf, den Aerzten zu folgen und stets auf seine Dankbarkeit zu rechnen. Blücher dankte, zweifelte an seiner Genesung, versicherte gern zu sterben, und empfahl dem König nochmals seine Gattin. Nach diesem Besuche wurde sein Zustand schlafähnlich und schmerzloser, seine Kräfte nahmen zusehends ab und am 12. September Abends 10 Uhr verschied Blücher sanft in seinem 77. Jahre.

Das Heer mußte ihm zu Ehren acht Tage Trauer anlegen, und

die bei Breslau versammelten Truppen hielten dem seinem Wunsche gemäß unter freiem Himmel bei den drei Linden an der Straße von seinem Gute Kriebowitz nach Kauh beerdigten Feldmarschall und Fürsten von Wahlstatt eine gemeinsame kriegerische Todtenfeier. Auch in Hamburg legte die Bürgergarde Trauer an, mehrere Gesellschaften hielten eine Gedächtnisfeier, und auf der Bühne fand eine Trauerfeier statt. Der Leichnam ward indeß balsamirt und einstweilen in einer katholischen Kapelle zu Woischwitz beigesetzt. Seine zurückgelieferten Ordenszeichen, da er Ritter fast aller europäischen hohen Orden war, wurden als vaterländische Denkwürdigkeiten in den königlichen Sammlungen aufbewahrt.

Nachtrag.

Blücher war groß und schlank, von kräftigem und wohlgeformtem Körperbau. Im Alter ging er etwas vorwärts gebeugt, immer noch imponirend mit seinem schönen, nur spärlich von grauem Haare bedeckten Haupte. Seine herrliche Stirn, stark gekrümmte Nase, feurige hellblaue Augen, dunkelrothe Wangen, starker, über den Mund herabhängender Schnurrbart, starkes wohlgebildetes Kinn, kurz, seine ganze Gestalt, trugen das Gepräge des Kriegshelden. Seine Sprache war dumpf und rauh, wegen der fehlenden Zähne etwas lisplind, im Zorn sehr hart, gewöhnlich sanft. Er wußte sich leicht in den Umgang mit Federmann zu finden, und trat dabei stets taktfest auf. Er verhehlte seine vernachlässigte Erziehung nicht, wußte aber dabei doch, was er auch ohne diese vermochte. Seine verwegene Kühnheit selbst bei der steigendsten Gefahr war auf das Bewußtseyn seiner körperlichen Kraft begründet, die er früher im Handgemenge oft erprobt hatte. Daher seine Ansicht, es gebe für den Krieger keine militärische Verlegenheit, aus der er sich nicht zuletzt durch einen Kampf Mann gegen Mann helfen könne. Von der Courage eines Offiziers, der nicht so dachte, hatte er keine gute Meinung, denn der Tapfere könne nie seinen guten Ruf verlieren. Darum fürchtete Blücher, selbst wenn der Feind siegte, nie für seinen Ruf, dessen beständige Schutzgeister, Tapferkeit und Muth, nie von seiner Seite wichen. Fern von Ehrgeiz und Herrschaftsucht kommandirte er als Feldmarschall so gut eine Schwadron, als ein ganzes Heer. Guten Rath seiner vertrautesten Offiziere nahm er, so er denselben billigen mußte, gerne an, und befolgte ihn unerschrocken, gleich dem seinen. Sein feuriges Temperament machte ihn etwas zu unruhig bei Schlachten, deren meiste er auch ohne vorhergehende langwierige Entwürfe gewann, denn er entschied sich schnell, und zwar, wo es am meisten fruchtete, in der Schlacht selbst. Seine Kraft und Ausdauer, seine Kühnheit und Tapferkeit ließen ihn jede Gefahr verachten, und die größten taktischen Fehler, die er machte, schnell und meist schadlos vergüten. Seine Lieblingswaffe war die Reiterei,

ohne sie auf Kosten der übrigen zu begünstigen. Mit ihr wollte er bei ungünstigen Gefechten auch immer alles wieder gut machen. Mit den kurzen Worten: „Ich werde sie gleich mal anders fassen, ich will schon machen, laßt mich nur erst unter sie kommen“ — trieb er dann selbst seine Schwadronen zum Umlenken, und erreichte vielmals seinen Zweck. Eine gewonnene Schlacht ohne Reiterei schien ein halber Vorwurf für sie zu seyn. Daher sprach er mit mehr Freude von dem kleinen Gefecht bei Hainau, als von seinen entscheidenden großen Schlachten. Einen Beweis von Blüchers unerschrockenem Gleichmuthe mag uns schon dieser eine Fall geben: Er wurde eines Tages aus dem Schlaf aufgerüttelt, um die Mel dung zu vernehmen, daß Napoleon eine ganz unerwartete und sehr fühlne Bewegung ausführe. Gähnend antwortete Blücher: „Da kann er die schönsten Schmiede kriegen!“ gab einige hiefür nothige Befehle und legte sich ruhig auf die andere Seite zum Weiterschlafen. Bewundernswert und liebenswürdig ist Blücher vorzüglich durch die ihm eigenthümliche Gabe, mit den Soldaten umzugehen, sey es im Frieden oder im Krieg, im Glück oder Unglück. Mit wenigen Schlagworten, wie sie der Augenblick ihm eingab, durchzuckte er die rohesten Gemüther. So wollte er kurz vor einem Sturm seine Truppen anreden, als ihm ihr schmutziges Aussehen auffiel. „Kerls, sagte er gleich hierauf zu diesen, ihr seht aus wie die Schweine. Aber ihr habt die Franzosen geschlagen. Damit ist's aber nicht genug, ihr müßt sie heut wieder schlagen, denn sonst sind wir Alle —, also frisch drauf, Kinder!“ Mögen die Worte gemein scheinen, die Anrede war doch erhaben und begeisternd, wie auch ihre Wirkung bewies.

Nicht minder glücklich wirkten seine Scherze, z. B. wie er einem Bataillon Pommern, das beim Eindringen in Frankreich sehr gelitten hatte und in düsterer Haltung einherzog, zuriess: „Nun, Kinder, sollt Ihr auch so lang in Frankreich bleiben, bis Ihr alle französisch kant!“ Das ganze Bataillon ward plötzlich guter Laune. — Wie ein Kamerad ging er mit seinen Offizieren um, und scherzte gern mit ihnen. So kam er einst in Pommern aus dem Bett im Hemde, und Krankheit halber auf einen Stock gestützt, Abends zu seinen Offizieren, um an ihrer Unterhaltung Theil zu nehmen. Er ging um den Tisch herum und fing an, die Spitze seines Stockes einem seiner Lieblinge scherzend ins Fleisch zu bohren, welcher aber auffsprang und sich lebhaft bei Sr. Excellenz den unsanften Spaß verbeten wollte. „Na, fiel ihm Blücher ins Wort, was denkt Ihr denn? meint Ihr, weil ich frank bin, werd' ich Euch ungehobelt lassen?“ und war in seinem wilden Aufzuge nicht so bald wieder aus der vertrauten Kameradschaft wegzubringen. In Geselligkeit und Freuden, die gegenseitige Unterhaltung gewürzt mit einem guten Glas Wein, vorzüglich Champagner, und allenfalls einem Spiele, lebte Blücher froh mit seinen Kriegskameraden und andern guten Leuten. Als besonderer Liebhaber des Champagners hielt er demselben in Namur, kurz vor den Schlachten in Flandern, eine Lobrede, und brach,

sein Glas in die Höhe hebend, in die ernste Betrachtung aus: „Ist es nicht Zammerschade, daß man gegen ein Volk muß Krieg führen, das einen so herrlichen Trank braut? Man sollte denken, es müßten die allerbesten Menschen seyn, aber o Gott, o Gott!“

Von seinen Feldzügen sprach Blücher gern, am liebsten aber von seinen kühnen Ritterfahrten, stellte jedoch die Sachen meist falsch dar, weil seine Einbildungskraft ihm seine Lieblingsbilder, wie die Sache hätte seyn könnten, vorspiegelte. Einst sprach er über die Schlachten von Brienne und Champaubert, wobei er immer annahm, daß die Schlacht von Brienne der von Champaubert nachfolge. Ein Adjutant bemerkte ihm einmal ganz bescheiden den Irrthum, daß der Marschall bei seiner Darstellung den letzten Vorfall voranzehe. „Warum nicht gar! brummte Blücher halb ärgerlich, das werd ich doch wohl besser wissen? Wollen mich wohl noch konfus machen!“ Eben so willkührlich verfuhr er mit Orts- und Personennamen und beharrte darauf, z. B. der Montmartre heiße Sankt Martin und Marschall Marmont nicht anders, denn Marmotte.

In den letzteren Zeiten wurde Blücher oft zu eigentlichen Reden veranlaßt, in denen er sich mit behaglicher Breite, selbst mit Nährungsmotiven ausdrückte, dem Ganzen aber stets, und wäre es nur durch ein Kraftwort gewesen, seinen ihm eigenthümlichen Stempel aufdrückte. Er sprach ein sehr gutes und verständliches Deutsch, das zwischen der reinen deutschen Sprache und dem Volksdialekte in der Mitte schwiebte, dessen Eigenheiten in Redensarten und Aussprache ihn anzogen.

Sein Charakter zeichnet sich im Allgemeinen durch Gutmuthigkeit aus, denn seinem heftigsten Zorn machte er nur durch Schelten, nicht durch Schlagen Lust. Ob schon der heftige Zorn und einige harte Befehle Blüchers nicht gebilligt werden darf, so muß doch Federmann zugeben, daß unmenschliche Härte, freche Lust an bösen Gewaltthaten, barbarische Grausamkeit seinem Herzen fremd waren. Wahrhaft groß steht Blücher da in seiner freudigen, von Neide fernnen Anerkennung der Verdienste eines Feden, besonders durch sein herzliches Verhältniß zu Scharnhorst, und nach dessen Tode zu Gneisenau. Der gebietende Feldherr unterwarf sich gern der höheren Einsicht dieser Männer, gleichwie die Kraft des Armes folgt der Macht des Geistes. So rief Blücher, den man bei irgend einer Gelegenheit mit Lobreden überschüttete, auf einmal ungeduldig in voller Begeisterung aus: „Was ist's, das Ihr rühmt? Es war meine Verwegenheit, Gneisenau's Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit!“ Ein andermal verhieß Blücher in einer großen Gesellschaft, zu thun, was ihm Keiner nachmachen könne, nämlich seinen eigenen Kopf zu küssen. Alle staunten über das Räthsel. Blücher stand auf, ging zu Gneisenau hin und küßte ihn mit herzlicher Umarmung.

Seiner Biederkeit und Treuherzigkeit ungeachtet war Blücher sehr schlau, ja bisweilen durchtrieben verschmitzt, wobei ihn seine durch ungewöhnliche Menschen- und Weltkenntniß bereicherte Urtheilskraft begünstigte. Dies bewährte sich in den mannichfachsten Verhältnissen, bei welchen er manche Vortheile nicht zu berücksichtigen schien, die er so leichter errang. Selbst sein Schelten und Loben war meist nicht ohne Zweck; und in die La-

gen, deren Uebergewicht er zu beachten hatte, wußte er sich mit der zartesten Schonung ganz wohl zu fügen. Gemeine Ränke aber, Selbstsucht, Geiz, Habsucht, können ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden. Sein Alter, seine hohe Stellung und Spiellust, die ihn ungeheure Summen kostete, entschuldigen etwaige Gewinnsucht.

Auch schriftlich theilte sich Blücher gern mit, und selbst das, was nicht eigenhändig, oder von ihm diktirt, wohl aber stets nach seiner Angabe ist, entbehrt nicht des ihm Eigenthümlichen. Sein Briefwechsel war sehr ausgebrettet, besonders in Münster und in seinen letzten Jahren.

Selbst als Schriftsteller versuchte er sich in folgenden Schriften:

- 1) Blüchers Tagebücher über die Feldzüge von 1793 und 1794, mit Hilfe seines Adjutanten Grafen von der Golz und des Kriegsraths Ribbentrop im Jahre 1796 zu Münster ins Reine gebracht, und mit einem Vorwort von Blücher.
- 2) Blüchers Gedanken über Formirung einer preußischen Nationalarmee. Münster 1805. Eigenhändig.
- 3) Blüchers Bemerkungen über die Instruktion der einzelnen Ausarbeitung und des Exercirens der Kavallerie betreffend. 1807—1813.

Beide letztere Schriften enthalten nichts Besonderes, obschon Blücher Werth darauf legte und dadurch beweisen wollte, daß er der Kriegswissenschaft nicht ganz fremd sei. Blüchers Thaten jedoch genügen und verdiensten Voorbeer auch ohne theoretische Meisterschaft, auf die er selbst niemals Anspruch machen wollte. Wie wenig Blücher z. B. mit Landkarten, die in der neuern Kriegskunde so wichtig sind, bekannt war, beweist dieß: Er hatte eine kleine Nürnberger Karte, auf welcher die Städte stark mit Roth bezeichnet waren. Einsmals gab ihm ein Adjutant eine verwickelte Truppenbewegung an, worauf Blücher die Karte auf den Tisch legte. Dem einen gefundenen Orte drückte er den einen Finger des Adjutanten zum Zeichen auf, ebenso den zweiten auf einen zweiten Ort; aber es war noch ein dritter Ort zu bezeichnen und des Adjutanten erster Finger wollte bereits auf diesen überspringen, als Blücher, dieß wahrnehmend, eilist denselben auf der alten Stelle zurückhielt und mit den Worten: „Will Er wohl still halten!“ seine schon in Gefahr schwebende Orientirung sicherte.

Wenige Feldherren sind mit größeren Ehrenbezeugungen überhäuft worden, als Blücher, der Feldmarschall und Fürst von Wahlstatt. Schon Friedrich Wilhelm II. hatte ihn mit Geld und Gütern beschenkt, die er später für 140,000 Thaler verkaufte, und für einen Theil des Gelds das Gut Groß-Zieten bei Kremmen in der Mark kaufte. Im Jahr 1809 ertheilte ihm Friedrich Wilhelm III. die im Domkapitel zu Brandenburg erledigte Stelle von 3000 Thlern. jährlichen Einkünften. Im Jahre 1812 schenkte ihm der König das Gut Kunzendorf bei Neiße, das er vor dem Feldzuge 1815 wieder verkaufte. Im Dezember 1814 verlieh ihm der König die große Dotations als Fürst von Wahlstatt, bestehend in einem großen Theil der Trebnitz'schen Güter im Werth von 700,000 Thaler, darunter Kriebowitz, welches noch jetzt der Familie gehört. Im Jahr 1815 schenkte ihm der König ein Wohnhaus am Pariser Platz zu Berlin nebst 50,000 Thaleru. Von diesen großen Summen, welche durch seine

bedeutenden Fahrgehalte und sonstigen Vortheile vermehrt wurden, ist nur der kleinere Theil aus dem Spiel und sonstigen Verbrauch übrig geblieben, so genau er sonst beim Kleinsten sparen mochte. Selbst dieser kleine Theil würde schwerlich gerettet worden seyn, wenn nicht sein König außerdem ihm durch wiederholte Geldgeschenke aus Verlegenheiten geholfen hätte, in die ihn die Leidenschaft, hoch zu spielen, setzte.

Von seiner ersten Gattin hatte Blücher sechs Kinder, wovon drei noch leben: 1) Graf Franz, geboren 1776, früher des Vaters Adjutant, jetzt General, verehlicht mit einem Fräulein von Groß aus Friesland, aus welcher Ehe zwei Söhne, Gebhard und Gustav, im preußischen Heere stehen; 2) Graf Gebhard, geb. 1787, im Feldzuge 1815 Adjutant des Vaters; 3) die einzige Tochter Gräfin Friederike Bernhardine, zuerst mit einem Grafen von Schulemburg, jetzt mit einem Grafen von Ussenburg verehlicht. Die zweite Ehe Blüchers ist kinderlos.

Die dankbare Gesinnung der Deutschen gegen Blücher geht aus folgenden Denkmälern hervor.

Das erste großartige Denkmal wurde dem Helden durch einen allgemeinen Beitrag in seiner Vaterstadt Rostock auf dem Blücherplatze den 26. August 1819, somit noch zu seinen Lebzeiten, errichtet. Im Gefühl (wie Goethe über Blüchers Antwort auf das Schreiben der Stände vom 16. Dezember 1815 sagt), daß die That selbst spreche, wollte Blücher ein Denkmal derselben eher ablehnen, als begünstigen. „So geehrt ich mich,“ schreibt Blücher denselben den 8. Febr. 1816, „auch durch das in meiner Vaterstadt zu errichtende Denkmal in meiner Vaterstadt fühlen muß, so kann ich doch nicht umhin, mir die Bemerkung zu erlauben, daß man das Wenige, was ich zu leisten im Stande war, zu hoch in Unrechnung bringt, und die Entscheidung hierüber doch wohl eigentlich nur der Nachwelt gebührte.“ Die Bildsäule ist von G. Schadow in Berlin versertigt, der sich, nach dem Wunsche der Stifter, mit Goethe über die Anordnung des Ganzen berathet hatte. Als Marschall Vorwärts ist der Held dargestellt. Er trägt einen deutschen Landwehrrock, die rechte Hand streckt er mit dem Marschallstabe vor, in schreitender Stellung. An dem untergelegten Granitwürfel sind zwei Reliefs, wo er auf dem einen in der großen Gefahr des 16. Juni 1815, auf dem andern als siegprangender Feldherr dargestellt ist. Die Inschriften sind von Goethe. Auf der vordern Seite steht: „Dem Fürsten Blücher von Wahlstatt, die Seinen.“ Auf der hintern Tafel:

„In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß,
So rieß er uns
Vom Feinde los.

Ein zweites kolossales Standbild in Erz, von Rauch, ist aus den Beiträgen der Provinz Schlesien auf dem Salzring, dem größten Marktplatz zu Breslau, aufgerichtet. Der Künstler hat den Feldmarschall so vorwärts schreitend aufgefaßt, daß er an den Apoll von Belvedere, der eben den Pythonischen Drachen erlegt hat, erinnert. Als Inschrift ist der

Rettungsspruch gewählt: „Mit Gott, für König und Vaterland.“ Eine dritte kolossale Bildsäule in Erz, ebenfalls von Rauch, ließ der König dem Helden in Berlin selbst, neben seinem Palais, gegenüber den marmornen Standbildern von Scharnhorst und Bülow vor der Hauptwache, auf ehrenem, reich verziertem Fußgestell, den 18. Juni 1826 errichten. Die Vorderseite führt die Inschrift: „Friedrich Wilhelm III. dem Feldmarschall Fürsten von Wahlstatt, im Jahre 1826.“ Die Rückseite zeigt in einem reichen Lorbeerkränze die Fahrzahlen 1813, 1814, 1815. Das eine Seitenrelief stellt die Heimkehr des Feldmarschalls dar: an einem Triumphbogen, den das Volk ihm errichtet hat, bekränzen Kinder und Frauen den heimkehrenden Sieger; das andere eine Schlachtenscene, wo man den Feldmarschall im Getümmel sieht, darauf hindeutend, daß der Fürst der Wahlstatt niemals, wenn die Schlacht begonnen war, die Lust handigen konnte, selbst mit einzuhauen. Die Stadt Berlin ließ Blücher zu Ehren eine Medaille prägen, deren eine Seite sein Brustbild zierete, und dieselbe ihm im Juli 1816 zu Karlsbad durch eine Deputation überreichen. Außer dieser gibt es noch einige von anderen Künstlern.

In Büsten, Gemälden, Kupferstichen und Bildern aller Art ist sein Andenken verbreitert. In dem Festspiele „des Epimenides Erwachen“ hat Goethe den Wahlspruch des Helden sinnreich ausgeführt. Eine besondere Lobrede, in der Vorrede angeführt, und zahllose Lob- und Siegeslieder preisen den Helden —

— — diesen alten deutschen Meister,

Marschall Vorwärts, Fürst von Wahlstatt, Gebhard
Lebrecht Blücher heißt er.

Ja: Marsch Alle vorwärts reist er! hart kann euch der Gebhard
geben!

Lebrecht heißt der Wahlstatt Meister, denn der lebt das rechte Leben!



Druckfehler.

Pag. 12 Zeile 7 von unten steht: die Auslieferung, statt: gegen die Auslieferung. Sollten sich noch einige andere Druckfehler eingeschlichen haben, so mag dieselben des Verfassers Abwesenheit vom Druckorte entschuldigen.